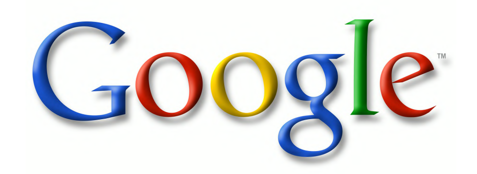

Google







Das Haideprinzeßchen.

Zweiter Band.

Das Haideprinzeßchen.

Roman in zwei Bänden.

Von

E. Marlitt.

Zweiter Band.

Leipzig.
Verlag von Ernst Keil.
1872.


LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
24 NOV. 1933
OF OXFORD

21.

Ein Gewitter war inzwischen über die Stadt hingezogen. Kühl umfloß die Luft meine Schläfen, und der durchfeuchtete Kies des Schloßplatzes glänzte und funkelte im Lichte der Gaskronen. Eine Hofequipage brachte uns nach Hause; sie fuhr donnernd in den Claudius'schen Geschäftshof ein, und ein Gefühl von kindischem Hochmuth machte mir das Herz schwellen, als ich neben dem demüthig am geöffneten Schlage verharrenden fürstlichen Lakaien auf das Pflaster herabsprang, das mir vor wenigen Tagen ein halb und halb verweigerter Weg gewesen war. Meine Augen suchten Charlottens Zimmer, ich wünschte lebhaft, von dort aus gesehen zu werden; aber das ganze Vorderhaus war dunkel, mit Ausnahme der Treppenhausfenster. Eine prächtige, aber uraltmodische Lampenglocke hing hoch droben inmitten der Hausflur und beleuchtete in nächster Nähe die grauen, kräftig geschwungenen Steinbogen der Decke, welche am Tage dem Blicke unerreichbar erschienen.

In einem der ungeheuren Glashäuser, von denen auch die Prinzessin heute Abend gesprochen, brannte Licht — zwei große Kugellampen glühten purpurn in die Nacht hinein. Während wir den Hauptweg entlang schitten, hörte ich hastige Tritte vom Glashaus herkommen — es flatterte hell durch das nächste Rosengebüsch, und plötzlich stand Charlotte vor uns.

„Ich habe Sie kommen hören,“ sagte sie mit gedämpfter Stimme und fliegendem Athem. „Bitte, überlassen Sie mir das Prinzeßchen noch für eine halbe Stunde, Herr von Sassen — es ist eine so köstliche Nacht — ich bringe Ihnen die Kleine unversehrt nach der Karolinenluft.“

Mein Vater sagte mir gute Nacht und versprach, Ilse von meinem Verbleiben zu unterrichten. Er ging, während Charlotte den Arm um meine Schultern legte und mich fest an sich drückte.

„Es hilft Ihnen nichts, Kindchen, Sie müssen ein wenig Blitzableiter sein,“ sagte sie halblaut und hastig zu mir. „Dort drüben,“ sie zeigte nach dem Glashaus, „sind zwei harte Köpfe aneinander gerathen. . . . Onkel Erich bringt so wunderselten den Abend mit uns zu, daß der gute Eckhof sich allmählich daran gewöhnt hat, die erste Geige an unserem Theetisch zu spielen. Heute nun präsi-

dirt der Onkel selbst zu unser Aller Erstaunen; aber kaum sind wir vor den ersten fallenden Regentropfen aus der Laube in das Glashaus geflüchtet, als auch Eckhof in unbegreiflicher Albernheit und Tactlosigkeit anfängt, dem Onkel bittere Vorwürfe über Helldorfs Anwesenheit beim heutigen Diner zu machen — er hat in ein furchtbares Wespennest gestochen!“ . . .

Sie verstummte und blieb horchend einen Augenblick stehen; Eckhofs starke Stimme dröhnte herüber.

„Schaden kann es dem Alten freilich nicht, wenn seinen Muckerumtrieben im Geschäft und Haus ein wenig gesteuert wird,“ sagte sie, man hörte ihr den Aerger an; „er ist zu sicher geworden und treibt es arg, das ist ganz richtig! Nur vor Onkel Erichs Forum durfte die Sache nicht kommen — er mordet den alten Mann mit seinen unerbittlichen Augen, mit seiner Kälte und Gelassenheit, die jedes Wort zu einem schneidenden Messer machen.“ Etwas beschleunigt schritt sie weiter. „Gott mag wissen, was den eigentlichen Anstoß zu diesem plötzlichen Aufeinanderplatzen gegeben hat! Jahrelang ist Onkel Erich wie mit verbundenen Augen neben dem Muckergeist im Hause hingegangen — Eckhof hat sich gehütet, ihm gegenüber je in sein unausstehliches biblisches Pathos zu verfallen; in diesem Augenblick aber, in seiner grimmigen

Aufregung strömt ihm unwillkürlich die Salbung von den Lippen — es ist kaum zum Anhören! Mich widert es an, aus einem Männermunde solch unmündiges Gewäsch zu hören; andererseits bin ich doch auch dem Alten Dank schuldig; er hält zu Dagobert und mir, und das verpflichtet mich, das Strafgericht möglichst schnell abzukürzen. . . . Kommen Sie, Ihr Erscheinen wird der Scene sofort ein Ende machen!"

Je mehr ich mich dem Glashause näherte — es war nicht das von Darling verwüstete — desto traumhafter wurde mir zu Sinne; ich hörte kaum noch, was Charlotte flüsterte, und ließ mich mechanisch von ihr weiterschieben. . . . Das Warmhaus lag weit abseits vom Hauptweg — ich hatte bisher nur die ungeheuren Glaswände herüberfunkeln sehen und war nie in seine Nähe gekommen. Damals lagen mir selbstverständlich Geographie und Botanik weltenfern — ich verstand nicht, daß die fremdartigen Gebilde dort ein zwischen Glas eingefangenes Stück Tropenwelt inmitten deutscher Vegetation seien, und hatte für beide nur die Bezeichnung: Wunder und Wirklichkeit. . . .

Da standen aber auch weder Kübel, noch Blumentöpfe, wie im vorderen Treibhause. Unmittelbar aus dem Boden stiegen Palmen so hoch und kräftig hinauf, als wollten sie

den schützenden Glashimmel sprengen. Ueber braunes Felsgestein herab sprangen Wasser — sie zerstäubten an den Zacken in sprühende Funken und machten die riesigen, in die feinsten Federchen zerschnittenen Wedel prächtiger Farrenkräuter unaufhörlich erzittern. Cacteen krochen über das Gestein und streckten ihre abenteuerlichen Formen plump unbehülflich von sich; aber aus ihrem grünen Fleisch tropften spannenlange Purpurglocken und selbst drin, im fernsten Dämmerdunkel der wunderlich gezackten und verschränkten Pflanzenarme leuchtete es gelb und weiß auf, wie hingestreute, matte Lichtreflexe.

Ich sah zu Charlotte empor und meinte, sie müsse in demselben Rausch befangen sein und weiterwandeln, wie das aufgeregte, unerfahrene Menschenkind an ihrem Arm — ich bedachte nicht, daß das Alles ja auch zu „der Krambude“ gehörte, die sie und Dagobert so gründlich haßten und verachteten. . . . Sie hatte ihr funkelndes Auge unverwandt auf einen Punkt gerichtet, auf das Gesicht des Herrn Claudius. Er stand im vollen Lampenlicht neben einer Palme — genau so schlank und hochaufgerichtet, wie ihr feingepanzerter Stamm. . . . Es war nicht wahr — er hatte in diesem Moment keine tödtliche Kälte in den „unerbittlichen Augen“. Sein Gesicht war belebt und geröthet vor innerer Erregung, wenn auch die über der

Brust ineinandergeschlungenen Arme ihm den Anschein von Ruhe und Unbeweglichkeit gaben.

Seltsam genug erschien der eilig hereingeschobene Theetisch inmitten der fremdartigen Umgebung. Dagobert saß daran — er war noch in Uniform; all' das Blitzen und Leuchten auf Brust und Schultern harmonirte ganz anders mit der farbenglänzenden Pracht der tropischen Blüthen, als die ungeschmückte Gestalt des Onkels. . . . Mit dem Rücken nach Herrn Claudius gewendet, und in sichtlicher Verlegenheit einen Theelöffel auf dem Zeigefinger balancirend, sah er aus, als ob er sich vor einem über ihn hinrollenden Gewitter unwillkürlich niederducke. Er schien sich mit keinem Wort an den unliebsamen Erörterungen zu betheiligen, so wenig, wie Fräulein Fliedner, die so fieberhaft schnell strickte, als wenn es gelte, eine Kinderbewahranstalt mit neuen Strümpfen schleunigst zu versorgen.

„Damit richten Sie bei mir nichts aus, Herr Eckhof," sagte Herr Claudius zu dem Buchhalter, der sich, beide Hände auf eine Stuhllehne gestützt, in ziemlich weiter Entfernung von seinem zürnenden Chef hielt, trotz alledem aber doch den Kopf herausfordernd in den Nacken warf — er hatte ja eben gesprochen, gesprochen mit seiner tönenden Stimme, in dem breit markirenden Tone, der

schlagen mußte. — „Gotteslästerung, Unglaube, Gottesleugner — diese Lieblingsschlagwörter Ihrer Partei darf man allerdings in ihrer Wirkung nicht unterschätzen," fuhr Herr Claudius fort. „Mit ihnen hauptsächlich vollziehen Sie die unglaubliche Thatsache im neunzehnten Jahrhundert, daß sich ein großer Theil der aufgeklärten Menschheit einer Schaar engherziger Fanatiker äußerlich unterwirft — Viele, selbst Leute von Geist, scheuen immer noch einen gewissen Einfluß dieses, wenn auch sehr abgenutzten Anathemas auf die großen Massen und schweigen lieber, gegen ihre bessere Ueberzeugung — und das giebt dem Thronsessel Ihrer Partei noch für eine Spanne Zeit thönerne Füße." . . .

Der Stuhl unter den Händen des Buchhalters schütterte und schwankte, Herr Claudius ließ sich jedoch durch das Geräusch nicht beirren.

„Ich bin ein Verehrer des Christenthums — verstehen Sie mich recht — nicht der Kirche," fuhr er fort. „Ich habe auf Grund meiner eigenen Ueberzeugung deshalb auch an der Verfügung aller meiner Vorgänger festgehalten, nach welcher ein frommer Sinn unter den Arbeitern der Firma gepflegt werden soll — nie aber werde ich dulden, daß mein Haus zu einem Brutnest religiöser Verirrungen gemacht wird . . . Ein Handlungshaus, das die

Fäden seiner Beziehungen über die Meere hinüberwirft und sie im türkischen, im chinesischen, in jedwedem Boden wurzeln läßt, und die finstere Orthodoxie, die Unfehlbarkeit im Glauben, die sich in ihr fest zugekittetes Schneckenhaus verkriecht — eine widersinnigere Verschmelzung giebt es nicht! . . . Müssen unsere jungen Handlungsreisenden, die Sie so beflissen sind orthodox zu erziehen, nicht entsetzlich heucheln, wenn sie mit Denen, die sie als von Gott verworfene Andersgläubige verachten, in freundlichen Geschäftsverkehr treten sollen? . . . Ich kann es mir selbst nicht verzeihen, daß der finstere Geist unbemerkt so lange neben mir herwandeln durfte, daß meine Leute leiden mußten —"

„Ich habe Niemand gezwungen!" fuhr der Buchhalter auf.

„Allerdings nicht mit der Knute in der Hand, Herr Eckhof — wohl aber mittels Ihrer Stellung zu den Leuten. . . . Ich weiß, daß zum Beispiel unser jüngster Commis, ein mittelloser Mensch, der von seinem Gehalt eine verwittwete Mutter zu unterstützen hat, weit über seine Kräfte zu Ihrer Missionscasse beisteuert, von deren Existenz ich bisher keine Ahnung hatte. Unsere sämmtlichen Arbeiter und Arbeiterinnen lassen sich geduldig allwöchentlich einen Beitrag zu der genannten Casse von Ihnen abziehen, weil

sie — nicht anders dürfen, weil sie der Meinung sind, daß Sie Alles bei mir vermögen, und ihnen schaden könnten. . . . Bedenken Sie denn nicht, daß diese Leute ihren Glauben ohnehin theuer genug bezahlen müssen? Tritt nicht die Geistlichkeit bei jedem ihrer wichtigeren Lebensmomente mit der offenen Hand an sie heran? Ihre Taufe, die Schließung der Ehe, die Feier ihrer Versöhnung mit Gott, selbst den letzten Schritt, den sie aus der Welt thun, das Alles versteuern sie der Kirche mit ihrer Hände Erwerb — und deshalb fort mit der Missionscasse aus meinem Hause! Fort mit den Tractätchen, die ich gestern massenhaft in den Tischkästen der Arbeitsstuben gefunden habe, und die mit ihrem blödsinnigen Kinderlallen unsere würdige Sprache verderben und lediglich an eine mittelalterlich rohe Anschauungsweise appelliren!"

Diese ganze zerschmetternde Verurtheilung wurde in nichts weniger als leidenschaftlichem Ton gesprochen — kaum, daß eine erhöhte Röthe in die Wangen des Sprechenden trat und er hie und da einmal ruhig zurückweisend die Hand gegen seinen Buchhalter ausstreckte.

Charlotte war wie festgewurzelt stehen geblieben — sie schien vergessen zu haben, daß sie mich geholt, um der Sache sofort ein Ende zu machen. „Er spricht gut,"

murmelte sie. „Ich hätte ihm das nicht zugetraut — er ist sonst so indolent und kargt mit jedem Worte. . . . Wahrhaftig, Eckhof ist einfältig genug, den Handschuh abermals aufzunehmen und sich eine neue Schlappe zu holen!“ stieß sie zornig heraus und heftete ihre flammenden Augen so durchbohrend auf den Buchhalter, als wolle sie die Glaswand sprengen. Er hatte seinen bisherigen Platz verlassen und war Herrn Claudius um einige Schritte näher getreten.

„Verachten Sie immerhin das blödsinnige Kinderlallen, Herr Claudius,“ sagte er — die volltönende Stimme konnte Messerschärfe annehmen — „mich und tausend andere echt christliche Gemüther erquickt und stärkt es. . . . Der Herr will ja, daß wir in Einfalt wandeln sollen, in kindlicher Einfalt, und deshalb finden wir doch wohl eher Gnade vor seinen Augen, als wenn wir die Werke der ‚unsterblichen‘ Herren Schiller und Goethe lesen, die die würdige Sprache natürlicherweise nicht verderben. . . . Wenn Sie meine redlichen Bestrebungen zur Ehre meines Herrn und Gottes in Ihrem Hause nicht dulden wollen, so muß ich mich selbstverständlich in Demuth fügen. . . . Ich habe nur gemeint, es könne dem Hause in der Mauerstraße nicht schaden, wenn recht, recht viel in ihm gebetet würde — es ist so Manches geschehen,

was zu Gott im Himmel schreit und gesühnt sein will —"

„Sie machen mir diesen indirecten Vorwurf in Zeit von wenig Tagen bereits zum zweiten Male," unterbrach ihn Herr Claudius ruhig. „Ich respektire Ihre Jahre und Ihre Verdienste um das Geschäft und will deshalb eine Handlungsweise nicht näher bezeichnen, die es nicht verschmäht, alte Wunden aufzureißen und sie im Kampfe um die entschwindende Macht als Verbündete heraufzubeschwören — ich überlasse es Ihrem eigenen Urtheil, ob das edel ist. . . . Was ich in meiner Jugendthorheit und Leidenschaft verübt, nehme ich allein auf meine Schultern — ich habe leider eine neue Schuld dazu gelegt, sofern ich Sie in dem Bedürfniß, Ihnen einigermaßen den Sohn zu ersetzen, allzu unumschränkt in Haus und Geschäft und mit mir selbst habe schalten und walten lassen. . . . Es wäre ein schreiendes Unrecht, wollte ich alle die Menschen, die von mir abhängig sind, auch nur um einen Tag länger mein Vergehen mitbüßen lassen — ich will ihre Gebete nicht, die doch nur erpreßte, völlig wirkungslose sind!"

„Was hat er denn gethan?" flüsterte ich Charlotte zu.

„Er hat den einzigen Sohn Eckhof's erschossen."

Ich riß mich entsetzt von ihr los und unterdrückte mit Mühe einen Aufschrei.

„Gott, seien Sie doch nicht gar zu kindisch!“ fuhr Charlotte mich ungeduldig an, und zog mich mit einer einzigen kräftigen Bewegung wieder in ihr Bereich. „Es war ein ehrliches Duell, in welchem Eckhof's Sohn fiel, und sicher der interessanteste Moment in Onkel Erich's ganzer spießbürgerlicher Existenz. . . . Aber gehen wir hinein! Die Verhandlungen haben den Siedepunkt erreicht.“

Ohne Weiteres schritt sie mit mir die Glasfront entlang und schob mich über die Schwelle der Seitenthür. Ich trat auf feinen Kies; Schlangenwege wanden sich durch dunkelndes Gebüsch, zwischen Felsengruppen hin und durchschnitten hie und da den zartesten Sammetrasen. Je mehr sich das Gitter der Zweige und Blätter verdünnte, das uns von den Lampenschein und der Scene trennte, desto bänglicher wurde mir zu Muthe. . . . So stand ich doch noch ganz und gar nicht zu den Bewohnern des Vorderhauses, daß ich zur späten Nachtzeit mitten in Erörterungen hineinplatzte, die nicht für fremde Ohren geeignet waren. . . . Wie, wenn der Herr des Hauses darüber ergrimmte? . . . Ich wußte nicht, wie es kam, aber ich konnte auf einmal nicht mehr so obenhin denken: „Ei, es ist ja nur Herr Claudius!“ — Ich zitterte vor ihm.

Charlotte hatte ihren Arm um mich gelegt, und als ich im ersten Impuls, schleunigst das Weite zu suchen, zurückwich, da wurde meine Taille unbarmherzig zusammengepreßt — es ging im Sturmschritt vorwärts, und plötzlich standen wir, wie vom Himmel gefallen, vor der erstaunten Gesellschaft.

„Ich habe das Prinzeßchen im Garten aufgelesen," sagte Charlotte rasch und schnitt dem Buchhalter einen Redesatz von den Lippen. „Liebste Fliedner, sehen Sie sich das Kind an, ob es nicht ganz anders aussieht? Es hat Hofthee getrunken und ist im Hofwagen heimgefahren, ganz à la Aschenbrödel — zeigen Sie her, Kind, ob nicht eines Ihrer Atlasstiefelchen auf der Schloßtreppe sitzen geblieben ist!" . . .

Bei aller Beklommenheit lachte ich doch und setzte mich auf den Stuhl, den mir Dagobert brachte. . . . Charlotte hatte Recht gehabt: verstummt, abgeschnitten war der Streit, als habe er nie stattgefunden, und als ich die Augen hob, da sah ich den Buchhalter in dem Dunkel verschwinden, durch das wir eben gekommen. . . . Herr Claudius stand noch neben der Palme — scheu forschend streifte ihn mein Blick — hatte er nicht ein Maal auf der Stirn? Er hatte ja einen Menschen getödtet! — Ich sah nur die ernsten, blauen Augen auf

mich niederleuchten und zog erschrocken den Kopf zwischen die Schultern.

Fräulein Fliedner athmete auf; sie war sichtlich froh über mein Kommen und drückte mir zärtlich die Hand.

„Erzählen, Kindchen!“ drängte sie mich, während sie mir den Hut abnahm und die zerdrückten Aermelpuffen zurechtzupfte. „Wie war's bei Hofe?“

Ich schmiegte mich tief in den Korbsessel — einer der riesigen Farrenkrautwedel, im Lampenlicht smaragdgrün schimmernd, schwankte nahe über meiner Stirn, und andere kamen seitwärts herüber und berührten kühl und schmeichelnd meine nackten Schultern. Ich saß da, wie unter einem schützenden Baldachin und fühlte mich geborgen. Zudem zog sich Herr Claudius zurück; aber er verließ das Glashaus nicht — man hörte ihn leise und unabläßig hinter den Felsen- und Pflanzengruppen auf- und abgehen.

Mein Muth wuchs wieder, und ich erzählte, anfangs stockend, dann mich selbst darüber amüsirend, von meinem glorreichen Debut — wie mir die so wohl vorbereitete Verbeugung in den Gliedern stecken geblieben sei; von dem Vortrag des Kinderliedchens und meinem Stück Lebensgeschichte, das ich der Prinzessin treuherzig mitgetheilt.

Charlotte unterbrach mich alle Augenblicke mit einem schallenden Gelächter; auch Fräulein Fliedner kicherte in

sich hinein und klopfte mir schmeichelnd die Wangen; nur Dagobert lachte nicht mit; er sah mich genau mit demselben staunenden Schrecken an, wie die grauen Hoffräuleinaugen, und als ich schließlich, weil mir zu heiß wurde, den Foulard auf den Tisch warf und dabei sagte, daß er der Prinzessin gehöre, da nahm er das Tuch in unverkennbarer Ehrfurcht auf und hing es mit vorsichtigen Händen über seine Stuhllehne, und das ärgerte und verdroß mich über die Maßen.

„Halt!“ rief Charlotte auf einmal und streckte die Hand gegen mich aus, als ich in meinen Mittheilungen fortfahren wollte. „Nun sagen Sie selbst, Fräulein Fliedner, ob das Prinzeßchen, trotz seiner dunkelblauen Augen, nicht weit eher eine jener interessanten Töchter Israels sein könnte, wie sie die Bibel schildert, als der Sproß eines alten, echt deutschen Adelsgeschlechts! . . . So wie der wildlockige Kopf da unter dem Farrenkraut auftaucht, — bitte, Prinzeßchen, lassen Sie Ihre Hand noch einen Augenblick beschattend über der Stirn schweben — erinnert er mich lebhaft an Paul Delaroche's junge Jüdin, wie sie im Uferschilf den ausgesetzten kleinen Moses verstohlen bewacht.

„Meine Großmutter *war* ja auch eine Jüdin,“ sagte ich unbefangen.

Die regelmäßigen Schritte im Hintergrund des Glashauses stockten plötzlich, und auch am Theetisch blieb es einen Augenblick todtenstill. Ich saß so, daß ich durch die Glasscheiben einen Theil des Gartens übersehen konnte. Der Mond war heraufgekommen; aber er stand noch hinter einem Wolkengebirge, dessen zackige Ausläufer er silbern besäumte. Ueber dem weiten Plan webte ein falbes, unbestimmtes Licht, das die Linien der Gegenstände gespenstig verzerrte — das weiße Lilienfeld, wenn auch tief im Hintergrunde und zum Theil unter den Flußuferbäumen liegend, schien den spärlichen Mondenglanz in sich allein aufzusaugen — es leuchtete hell zu mir herüber, und ich mußte wieder, gleich vorhin unter kalten Schauern und Herzweh, an meine arme Großmutter denken, wie sie unter den Eichen hingestreckt lag. . . . Es wurde Alles wieder wach in mir, was ich in jenen grauenhaften Nachtstunden erfahren und gelitten. Die wenigen, stets furchterregenden Berührungspunkte zwischen der geistesgestörten Frau und mir, lange Jahre hindurch, dann das plötzliche Hervorbrechen der großmütterlichen Liebe in der Sterbestunde, meine Angst bei der Wahrnehmung, daß der Tod wirklich an das ebengewonnene Herz herantrete, das Alles stieg überwältigend vor mir auf, und so, wie es kam, sprach ich's aus. Ich berührte auch den furchtbaren Auf-

tritt zwischen meiner Großmutter und dem alten Pfarrer — wie sie den geistlichen Beistand zurückgewiesen und als Jüdin gestorben sei, und wie mild versöhnlich der Pfarrer dabei gewesen. — Da plötzlich, während Alle in tiefer Stille zuhörten, kreischte der Kies unter heftigen, starken Schritten, und der Buchhalter, den ich längst daheim in der Karolinenlust wähnte, stand vor mir.

„Der Mann war ein Schwachkopf!" schalt er mit förmlich donnernder Stimme. „Er durfte nicht von dem Bett weichen, bis er die widerspenstige Seele wieder in seiner Hand hatte. Er mußte sie zwingen, umzukehren — der Priester hat Mittel genug, die Abtrünnigen aufzurütteln, wenn sie frechen Muthes der Hölle zutaumeln wollen —"

Ich sprang auf. Der Gedanke, daß eine Stimme, wie diese, rücksichtslos in den Todeskampf eines Menschen hineinstürmen und die Qualen der ringenden Seele verlängern dürfe, regte mich furchtbar auf.

„O, das hätte er nicht wagen dürfen! Wir hätten es nicht geduldet, Ilse und ich — ganz gewiß nicht! . . . Ich leide es auch jetzt nicht, daß Sie nur noch ein Wort über meine arme Großmutter sagen!" rief ich.

Fräulein Fliedner hatte sich rasch erhoben — sie legte beschwichtigend beide Arme um mich und sah ängstlich

nach der Felsengruppe hinüber; dort klangen die Schritte wieder — sie näherten sich rasch dem Theetisch.

„Haben Sie das Alles auch der Prinzessin erzählt, Fräulein v. Sassen?“ fragte Dagobert schnell — er schob mit dieser Frage weiteren Erörterungen einen Riegel vor und bewirkte, daß die Schritte augenblicklich verstummten.

Ich schüttelte schweigend den Kopf.

„Nun dann — wenn ich Ihnen rathen darf — schweigen Sie auch künftig darüber.“

„Aber aus welchem Grunde denn?“ fragte Fräulein Fliedner.

„Das können Sie sich doch denken, liebste Fliedner,“ versetzte er achselzuckend, fast unwillig. „Es ist bekannt genug, daß der Herzog den Juden nicht hold ist, weil ihn sein ehemaliger Hofagent, Hirschfeld, fabelhaft beschwindelt hat und schließlich durchgebrannt ist. Weiter — und das ist die Hauptsache — gilt der Name v. Sassen am Hofe als ein seit Jahrhunderten völlig unbefleckter. Für Seine Hoheit giebt allerdings die Gelehrsamkeit des Herrn v. Sassen den Ausschlag — anders dagegen ist's mit der Umgebung — ihr imponirt sicher nur das hohe Alter und die Reinheit des Stammbaumes; solch eine kleine Ausplauderei seitens der jungen Dame könnte mithin der brillanten Aufnahme des Herrn Doctors, wie auch ihrer

eigenen, einen empfindlichen Stoß versetzen, und das wird sie sicher nicht wollen."

Ich schwieg, weil mir die ganze Rede nicht klar war; ich begriff durchaus nicht, wie es meinem Vater schaden könne, daß seine Mutter eine Jüdin gewesen, denn mir fehlte ja der Begriff von jener sogenannten Weltordnung beinahe vollständig. Es war aber auch gar nicht der geeignete Moment, darüber nachzudenken — noch zitterte ich in der Nachwirkung des Schreckens, den mir das plötzliche Hervortreten des gefürchteten alten Mannes verursacht hatte. Und er stand ja noch mit verschränkten Armen mir gegenüber, und seine Augen glühten unter den weißen Brauen hervor, als wollten sie mich verbrennen. Ich empfand zum ersten Mal in meinem Leben, daß ich gehaßt wurde — eine Erfahrung, die eine junge Seele so schwer begreift —; die Luft, die ich mit meinem Feinde zugleich athmete, drohte mich zu ersticken; der Aufenthalt im Glashause wurde mir unerträglich.

„Ich will heimgehen — Ilse wartet," sagte ich — mit einer energischen Bewegung befreite ich mich aus Fräulein Fliedner's Armen und griff nach meinem Hute, während meine Augen mit fieberndem Verlangen in den kühlen, weiten Garten hinausstrebten.

„Na, da kommen Sie," meinte Charlotte aufstehend.

„Ei, der Tausend, ich sehe an Ihrem Blick, daß wir Sie nicht halten dürfen! — Sie wären im Stande und zerschlügen uns die Scheiben wie der wilde Darling —"

„Darling hat heute Abend seinen Herrn abgeworfen und mit den Hufen zerschlagen," sagte ich.

Dagobert fuhr empor. „Wie, Arthur Tressel? Den famosen Reiter? Unmöglich!" rief er.

„Ah bah, ein schöner Reiter das! Der Mensch hätte auch weiser gethan, daheim auf seinem Comptoirstuhl sitzen zu bleiben," warf Charlotte mit scheinbarem Phlegma hin; aber unter ihren verächtlich zugekniffenen Lidern hervor flammte ein Blick voll Aerger — er glitt verstohlen durch den Hintergrund des Glashauses. „Hat er sich wehe gethan, der arme Junge?"

„Herr von Wismar sagte zu der Prinzessin, das sei robustes Blut und eine ganz andere Knochenmasse — das sei nicht leicht umzubringen."

Vom Felsen herüber klang ein leises Auflachen — ich glaube, der plötzliche unterirdische Stoß eines Erdbebens hätte keine größere Wirkung auf die Geschwister üben können als meine achtlos gegebene Antwort und jenes schnell verklingende, kaum hörbare Auflachen. Was hatte ich armes, erschrockenes Geschöpf denn verbrochen, daß Dagobert's Augen mich so zornig ansprühten? . . .

Es sah aus, als wollte Charlotte im ersten jähen Aufbrausen einen Zornruf hinter die Felsengruppe schleudern, aber sie überwand sich und schwieg, während sie den Kopf stolz zurückwarf.

„Kommen Sie, Kleine — geben Sie Fräulein Fliedner ein Patschhändchen und sagen ihr gute Nacht — es wird Zeit, daß man Sie zu Bett bringt!“ sagte sie zu mir.

In jedem andern Moment würde diese Aufforderung meine siebenzehnjährige Würde tief gekränkt haben — diesmal jedoch verzieh ich Charlotten sofort; denn der Mund, der sich zum Humor zwang, erschien völlig farblos — das stolze Mädchen war tief verletzt worden, das sah ich wohl, wenn ich auch nicht begriff, durch was.

Sie durchschritt anscheinend ruhig und schweigsam an meiner Seite das Glashaus und den vordern Theil des Gartens; kaum aber hatten wir die Brücke hinter uns, als sie stehen blieb und unter einem tiefen, schweren Aufathmen beide Hände auf die Brust preßte.

„Haben Sie gehört, wie er lachte?“ fragte sie mit ausbrechendem Grimm.

„Es war Herr Claudius?“

„Ja, Kind. . . . Wenn Sie erst länger mit uns zusammengelebt haben, dann werden Sie wissen, daß dieser große, überlegene Geist nie laut lacht, es sei denn über

die Schwächen der Menschheit wie vor wenig Augenblicken. ... Kleine, mit dem Auskramen Dessen, was Sie bei Hofe hören und erleben, müssen Sie in Anwesenheit des Onkels künftig vorsichtiger sein."

Ich war empört. Man hatte mich gezwungen, zu erzählen, und ich war in der That, für meine wenig geschulte, offene Natur, sehr vorsichtig gewesen; nicht ein Wort von Dem, was man bei Hofe über Dagobert gesprochen, war über meine Lippen gekommen.

„Warum zanken Sie denn?" fragte ich trotzig. „Soll ich nicht einmal sagen, daß man den gestürzten Reiter am Hofe für stark und kräftig hält?"

„O sancta simplicitas!" rief Charlotte spöttisch auflachend. „Arthur Tressel ist zart und zierlich — ein Bürschchen von Marzipan. ... Die Bezeichnung des geistvollen Herrn von Wismar gilt dem gesammten biderben Bürgerstand. Ein Cavalier hätte seine feinen, ganz besonders construirten Rippen bei dem Sturz jedenfalls zerbrochen und seine edle Seele in den Himmel zurückgehaucht; das robuste Bürgerblut aber hat viel zu viel von der groben, derben Erde in sich, es bleibt an ihr kleben und thut sich nicht so leicht weh."

Sie lachte abermals auf, ging hastigen Schrittes

weiter und trat mit mir heraus auf das Parterre der Karolinenlust.

Der Mond stand jetzt vollständig entschleiert über dem Schlößchen. Auf der verschwiegenen, dem Waldesdunkel abgerungenen Oase wirkte das hereinfallende weiße Licht ebenso berauschend auf meine Nerven wie der starke Blumenduft im Vordergarten. Es ließ die steinerne Diana drüben unter der Blutbuchengruppe so lebendig erschreckend hervortreten, daß man meinte, der lauernde Pfeil auf dem gespannten Bogen müsse plötzlich die Lüfte durchschwirren — es floß um die Blumen- und Fruchtfestons der Mauern, über die starren Augen und festgeschlossenen Lippen der lasttragenden Karyatiden und schwamm auf dem Spiegel des Teiches, auf den ungeheuren Glasflächen der Fenster. Ich konnte jede einzelne Falte der verblichenen Seidendraperien hinter den Balconglasthüren erkennen — jetzt lief der Mond mit silbernen Sohlen durch die geheimnißvollen Zimmer; — da schwankte die Ampel drunten an der Decke des grimmigen Fanatikers freilich nicht.

„Der da oben hätte mich und meinen Bruder verstanden,“ sagte Charlotte und zeigte nach der Beletage. „Er hat den Staub und Schmutz der Krämersippe mit starker Hand abgeworfen und ist keck hinaufgestiegen in die

Sphäre, die ihm einzig und allein den Lebensathem geben konnte.“ Sie sah unverwandt auf die glitzernden Scheiben und zuckte die Achseln. „Er ist freilich mit zerschmettertem Kopf herabgestürzt — aber was thut's? Er hat doch die hochmüthige Kaste gezwungen, ihn anzuerkennen; er ist Ihresgleichen geworden und hat seinen glänzenden Weg über den Boden gemacht, den sie mit rasender Eifersucht als den ihrigen reclamiren. Es ist schließlich völlig gleichbedeutend, ob dieser Weg durch zehn oder fünfzig Jahre hindurchgelaufen ist. Ich stürbe gern jung, wenn ich nur zwölf Monate Leben auf der Höhe damit erkaufen könnte! . . . Ich habe es durchgekostet, was es heißt, seine halbe Jugend mit stolz ehrgeizigem Herzen und einem verpönten, plebejischen Namen unter naserümpfenden, adeligen Pensionairinnen zu verbringen — ich will nicht immer unten stehen — ich will nicht!“

Sie fuhr mit der geballten Hand energisch durch die Luft und schritt unter fliegenden Athemzügen rasch auf und ab.

„Onkel Erich kennt diese verborgene Gluth in meinem Herzen — Dagobert denkt und fühlt und leidet genau so wie ich“ — sagte sie stehenbleibend weiter — „und mit dem ganzen Spießbürgerhochmuth seines Standes sucht er sie zu ersticken. . . . Wir sollen die Stütze unserer Würde

in uns selbst suchen, nicht in äußeren Zufälligkeiten, sagt der große Philosoph — lächerlich! Das stachelt mich erst recht auf; ich fühle mich an einen Marterpfahl gebunden, ich knirsche in den Zaum und verwünsche die Bosheit des Schicksals, die junge Adler in ein Krähennest getragen hat! . . . Woher diese unbesiegbaren Empfindungen?" frug sie langsam weiter schreitend. „Sie sind da, so lange ich athme, sie müssen in dem Blut begründet sein, das mich durchströmt. . . . Es ist keine Chimäre, das Wort von dem aristokratischen Bewußtsein — es mögen sich wohl Fäden fortspinnen von Geschlecht zu Geschlecht, die uns unbewußt mit vergangener Größe zusammenknüpfen, wenn sie auch äußerlich nicht mehr wahrnehmbar sind, wie bei uns Geschwistern zum Beispiel, über deren eigentlicher Abkunft tödtliches Schweigen, undurchdringliches Dunkel liegen —"

Diese leidenschaftlich herausgestoßenen Klagen erloschen plötzlich mit den letzten Worten in einer Art von Stammeln — in der Mündung des einen Bosquetweges, an der wir eben vorüberkamen, stand Herr Claudius und sah das aufgeregte Mädchen mit ruhigen, ernsten Augen an.

„Einmal soll dieses Dunkel gelüftet werden, Charlotte, ich verspreche es Dir," sagte er so gelassen, als sei der heftige Ausbruch an ihn direct gerichtet gewesen, und er

antworte einfach darauf. „Aber dann erst sollst Du die Wahrheit erfahren, wenn Du sie ertragen kannst, wenn das Leben und ich —" er zeigte gebieterisch auf sich selbst — „Dich vernünftiger gemacht haben werden. . . . Jetzt gehe vor in das Haus, Dörte mag Dir ein Glas Zuckerwasser einrühren. . . . Und noch Eines: Ich verbiete Dir hiermit streng für die Zukunft derartige Mondscheinpromenaden in Fräulein von Sassen's Gesellschaft, der Größenwahn ist ansteckend, Du wirst mich verstehen."

Seltsam, das Mädchen mit dem starken Geist fand nicht ein Wort der Erwiderung; die Ueberraschung mochte sie wohl für einen Augenblick gelähmt und widerstandslos gemacht haben. Den Kopf trotzig zurückwerfend, preßte sie meine Hand so heftig, daß ich hätte aufschreien mögen, schleuderte sie dann ungestüm von sich und rauschte in das Bosquet hinein.

Ich war mit ihm allein — Angst und Beklommenheit überschlichen mein Herz; aber ich wollte ihm nicht zeigen, daß ich mich fürchte — nun gerade nicht! Der starke Goliath hatte einen Augenblick den Kopf verloren und sich in die Flucht schlagen lassen — da hielt sich der kleine David tapferer! . . . Ich schritt, für meine flinken Füße viel zu langsam, nach der Karolinenlust, und er ging schweigend neben mir her. . . . Die Halle war stark be=

leuchtet; auch in dem Corridor, der hinter meinem Zimmer hinlief, brannten auf Herrn Claudius' Befehl allabendlich zwei Lampen. Vor diesem Corridor, auf dessen Stufen ich schon meinen Fuß setzte, blieb er stehen.

„Sie sind heute Nachmittag im Groll von mir gegangen," sagte er. „Geben Sie mir eine Hand, ich möchte doch lieber nicht so schlimme Erfahrungen machen, wie Heinz mit dem bösen Raben."

Er streckte mir die Hand hin. Durch ein rubinrothes Glas in der Corridorthür warf das Lampenlicht einen rothflüssigen Schein über die weißen Finger, und von dem Brillantring zuckten grelle Blitze auf — ich schauderte.

„Sie ist voll Blut!" schrie ich entsetzt auf und stieß nach der Hand.

Er wich zurück und sah mich an — bis an mein Ende werde ich den vergehenden Blick nicht vergessen, der den meinen traf — noch nie hatte mich ein Menschenauge so angesehen, nie! . . . Er wandte sich und verließ, ohne daß auch nur ein Laut über seine Lippen gekommen wäre, das Haus.

Ich fuhr unwillkürlich mit der Hand nach dem Herzen, als hätte ich den Dolchstich zurückempfangen — wie das schmerzte! Es war Reue, tiefe Reue! . . . Ich stürmte die Stufen hinab, in's Freie hinaus — ich wollte ihm die

Hand geben, die er verlangt hatte, und ihn bitten, nicht böse zu sein. Aber der Kiesplatz war leer; ich hörte auch keine Schritte sich entfernen — Herr Claudius mußte den weichen Waldboden betreten haben.

Tief niedergeschlagen trat ich endlich bei Ilse ein. Ihre stets wachen und hellen Augen bemerkten sofort, daß Tropfen an meinen Wimpern hingen, und ich sagte ihr, daran sei nur das abscheuliche, blutrothe Glas der Corridorthüre schuld, für die es auch besser gewesen sei, wenn Darling sie zertreten, statt der Scheiben im Glashause.

22.

Auf diesen Abend folgten mehrere Tage voll Sorge, die ich zum ersten Mal in meinem Leben durchmachen mußte — die Sorge um einen kranken Vater. Er litt an so entsetzlichen Kopfschmerzen, daß er drei Tage lang nicht in seine geliebte Bibliothek hinaufsteigen konnte.... Die wilde Hummel, die bei sonnigem Wetter nicht eine halbe Stunde lang in der Dierkhofstube ausgehalten hatte,

saß jetzt von früh bis spät im verdunkelten Zimmer lautlos zu Füßen des Leidenden und lauschte ängstlich auf jede Bewegung, jeden Laut seines Mundes. Die Sehnsucht nach dem glänzenden Augusthimmel draußen trat auch nicht einmal an mich heran; es flogen ja auch Sonnenblicke durch das dunkle Zimmer, und das war, wenn ich mich auf den Bettrand setzen und abwechselnd eine meiner kühlen Hände auf die glühende Stirn des Kranken legen durfte, wenn er schwachlächelnd Ilse zuflüsterte, er habe es gar nicht geahnt, welch ein Segen es sei, ein Kind zu haben; seit dem Tode meiner Mutter sei er bei der jedesmaligen Wiederkehr seines alten Uebels — er litt periodisch an diesen Gehirnschmerzen — stets doppelt verlassen und krank gewesen, weil er keine pflegende Hand, kein Auge voll zärtlicher Besorgniß um sich gehabt habe; er beklage nunmehr jedes Jahr der Trennung zwischen Vater und Tochter in bitterer Reue als einen großen Verlust.

Der Leibarzt des Herzogs besuchte meinen Vater sehr oft. Vom Hofe kam täglich zweimal ein Lakai, um sich nach dem Befinden des Kranken zu erkundigen und Erfrischungen zu bringen, und Ilse hatte „alle Hände voll zu thun", um die besorgten Nachfragen aus allen Theilen der Residenz zu beantworten. Auch im Vorderhause zeigte man große Theilnahme. Fräulein Fliedner kam jeden

Morgen selbst, um nachzusehen, und stellte alle dienstbaren Geister des Hauses zu unsrer Verfügung. . . . Charlotte war auch einmal Abends auf eine halbe Stunde bei mir, um „die Kleine" in ihrer Trübseligkeit ein wenig zu trösten. Mir schien es aber, als bedürfe sie der Erheiterung von außen her weit mehr als ich. Es lag etwas wie ein finsteres Brüten über den starken, dunklen Brauen, und die stolznachlässige Sicherheit in ihren Geberden hatte einer nervösen Beweglichkeit Platz gemacht. Das Zusammentreffen mit ihrem Onkel am Bosquet erwähnte sie mit keinem Wort; dagegen erzählte sie mir, daß es augenblicklich gewitterhaft schwül im Vorderhause sei. Herr Claudius führe seinen Entschluß, Haus und Geschäft von dem eingeschlichenen Muckerthum zu säubern, mit äußerster Consequenz durch. Er habe die bereits eingezahlten Missionsbeiträge der Arbeiter großmüthig in den Händen des Buchhalters belassen, die gleiche Summe aus eigenen Mitteln aber als Fond in eine von ihm neugestiftete Casse niedergelegt, welche den Zweck habe, die Realschulbildung für die Arbeitersöhne zu ermöglichen und die Ausstattungskosten für die Töchter der Aermeren zu erleichtern. Die Tractätchen seien korbweise fortgeschafft worden, und dem jungen Commis, der aus Liebedienerei weit über seine Kräfte zu der Missionscasse beigesteuert und sich mit

großem Erfolg der Augenverdrehung beflissen habe, sei eine eclatante Rüge und die Androhung zu Theil geworden, daß ein Rückfall in die widerwärtige Heuchelei seine sofortige Entlassung zur Folge haben werde; der Buchhalter gehe natürlich mit einem in Grimm erstarrten Gesicht herum — das wußte ich bereits, durch den Spalt einer Jalousie hatte ich ihn mehrmals in Begleitung der Geschwister den Teich umschreiten sehen. Das Band zwischen diesen drei Menschen schien durch die neuen Ereignisse ein noch engeres geworden zu sein — dafür sprachen die gemeinsamen Spaziergänge im Walde.

So oft Charlotte Herrn Claudius erwähnte, fühlte ich zwar noch einen leisen Stich durch mein Inneres gehen; allein die Qual der Reue und des Selbstvorwurfs hatte bedeutend nachgelassen, seit ich mir entrüstet sagte, daß die Krankheit meines Vaters ihren Grund in der Aufregung wegen des vereitelten Münzenankaufs habe — die ausgezeichnete haarscharfe Logik meines siebenzehnjährigen Mädchenkopfes erkannte schließlich dem hartherzigen Verweigerer der Mittel die ganze Schuld zu, und — da waren wir ja quitt! —

Nun aber waren die schlimmen Tage vorüber. Die Fenster des Krankenzimmers standen weit offen, Luft und Sonne zogen wieder ein, und Ilse fegte und stäubte ab,

als sei die ganze Streubüchse der Wüste drin ausgeschüttet worden. Ich hatte meinen Vater zum ersten Male wieder in die Bibliothek begleitet, ihm droben den Nachmittagskaffee auf der Maschine gekocht, die grünen Wollvorhänge halb zugezogen, wie er's liebte, und um seine Füße eine wattirte Decke geschlagen. Ich wußte ihn versorgt und stillglücklich in der Wiederaufnahme seiner Arbeiten, und flog nun wie ein Pfeil hinaus in den Garten. Jetzt wußte ich den köstlichen Waldboden, das labende Düster unter den tausendfach verschlungenen Aesten bereits besser zu schätzen. Die Sonne hing als greller Glutball über dem Garten — es sah aus, als wolle sie gierig das ganze blaue Wasser des Teiches austrinken — matt und träge lag dieses in seinem Steinring.

Ich schlug den Weg ein, den ich seit Sonntag nicht wieder betreten hatte, und drang in das Dickicht — richtig, da stand Gretchens Korbwagen noch mit den halb zerschmolzenen, halb verdorrten Erdbeeren — Niemand hatte ihn zurückverlangt — möglich, daß der alte Gärtner Schäfer ihn gesucht und nicht gefunden hatte. . . . Wie dauerte mich das arme Kind, das jedenfalls nach seinem verlorenen Spielzeug jammerte! Die Eltern waren ja arm, so arm, daß die Mutter das Blut der Arbeit an den Händen

hatte — sie konnten der Kleinen den Verlust vielleicht nicht ersetzen.

Obgleich mir Herr Claudius neulich, wenn auch ohne ein Wort der Zurechtweisung, so doch sehr ausdrucksvoll für alle Zeit den Ausgang verlegt, indem er vor meinen Augen den Schlüssel abgezogen und in die Tasche gesteckt hatte, lief ich doch nach der Gartenthür — siehe da, ein neues Schloß blinkte mir entgegen, ein festes starkes Schloß ohne Schlüssel; auch die Bänder und Riegel waren neu — tausend noch einmal, man mußte gehörigen Respect vor der gewaltthätigen Mädchenhand haben, daß man die Thür dergestalt in Eisen gelegt hatte!

Ich kletterte auf die Ulme; das war heute ein ziemlich saures Stück Arbeit. Ich hatte die sogenannten Spitzen an den Füßen und war damit in die Haideschuhe geschlüpft — um eine ganze Welt waren sie mir zu weit und machten alle Augenblicke Anstalt, mich treulos zu verlassen und hinunter in's Dickicht zu fliegen. —

Endlich saß ich glücklich droben im Wipfel der Ulme. Auf dem Balcon des Schweizerhäuschens, von dem wilden Wein kühl beschattet, stand ein Kinderwagen — Hermännchen lag drin auf weißem Kissen, sehr faul und jedenfalls sehr satt. Neben ihm stand Gretchen und biß herzhaft in ein großes Butterbrod, dazwischen hinein mit dem Brüder=

lein plaudernd; drin im Zimmer aber sah ich die Mama, wie sie bügelte und alle Augenblicke mit erhitztem Gesicht in die Thür trat, um nach den Kinderchen zu sehen.

Wer hätte gedacht, daß durch das liebliche sanfte Frauenantlitz dort solch ein Sturm gehen könne, wie ich ihn am Sonntagmorgen gesehen! In diesem Moment war davon auch nicht die geringste Spur mehr in den lächelnden Zügen zu finden, so wenig, wie Gretchen über ihren verlorenen Wagen jammerte. Aber das Kind sollte ihn wieder haben, und zwar sofort; ich wollte ihn mit frischgepflückten Erdbeeren und Waldblumen füllen und den alten Gärtner Schäfer bitten, ihn nach Hause zu tragen. Ich verließ den Wipfel und glitt von Ast zu Ast hinab — da kamen Menschen von der Karolinenlust her; sie mußten mir schon sehr nahe sein — erschrocken fuhr ich zusammen vor der Stimme des Buchhalters, die zu mir heraufscholl, als stehe er bereits unten zu Füßen der Ulme. Den höchsten Wipfel erreichte ich nicht mehr, ohne daß das Geräusch des erschwerten Kletterns hinabgedrungen wäre. Still hoffend, daß das Ungewitter rasch vorüberziehen werde, schlang ich meine Arme um den Baumstamm, denn ich saß auf einem sehr dünnen schwanken Ast, und lauschte mit klopfendem Herzen hinab.

Was ich zuerst durch das Blättergewebe sah, war Charlottens purpurfarbene Sammetschleife, die sie meist über der Stirn trug — wo Charlotte, da war auch Dagobert; die Geschwister flüchteten wieder einmal aus dem gewitterschwülen Vorderhause in den Wald; sie waren unglücklich und bedurften des Trostes; aber es berührte mich trotzdem peinlich, daß sie in ihrer Bedrängniß zu dem unheimlichen alten Manne hielten.

Die Wandelnden bogen in den Weg ein, der sehr nahe an meinem Versteck hinlief. Eckhof dämpfte seine Stimme auffallend; seine breit betonende Redeweise ließ mich jedoch jedes seiner Worte klar und deutlich verstehen. Er hielt den Hut in der Hand; sein blüthenweißer Scheitel leuchtete hell auf, sonst aber erschien der schöne, alte Kopf gleichsam verdunkelt. — Der grimmige, verbissene Ausdruck zeichnete zahllose Falten und Fältchen in das sonst so blanke, man möchte sagen, auch von innen heraus eitel gepflegte Gesicht.

„Schweigen Sie um Gotteswillen mit Ihren Tröstungen!“ rief er stehenbleibend nichts weniger als höflich. „Die Folgen sind unberechenbar! Das können Sie beide nicht beurtheilen, die Sie nicht wissen, welch einen ungeheuren Schritt vorwärts wir dadurch gethan hatten, daß das Haus Claudius mit seinen vielen Seelen in unsere Reihen eingetreten war — das hat imponirt und der Kirche

manchen Schwachen und Schwankenden wieder zugeführt. ... Und nun wird der mühsame Aufbau mit einem solchen Eclat, einer solchen Rücksichtslosigkeit niedergerissen. ... Welche unselige Verblendung, den Götzen der Neuzeit, die unselige sogenannte Bildung an die Stelle zu setzen, da der Herr bereits wieder geherrscht hat in seiner alten Macht und Strenge!"

„Der Onkel schlägt sich selbst in's Gesicht mit seiner Marotte," sagte Dagobert kalt. „Die Mächtigen und Besitzenden haben keinen besseren Verbündeten, als die Kirche gegen den Schwall Derer, die frech an dem Bestehenden rütteln. ... Hätte ich Macht und Geld in den Händen, dann wäre Ihre Partei um einen eifrigen Förderer reicher — ich begreife meine Zeit und gehöre zu denen, die dem tollen Kreisel, den sie Fortschritt nennen, ein Bein stellen."

„In Bezug auf die Kirche denkt Fräulein Charlotte anders," sagte Eckhof, und sein glühendes Auge heftete sich durchdringend und streng auf das junge Mädchen.

„Ja, darin gehen unsere Ansichten auseinander," versetzte sie aufrichtig. „Hätte ich Geld in den Händen, dann würde es mir vor Allem das Mittel sein, das beschämende, erniedrigende Dunkel zu lüften, das die Vergangenheit unserer Familie deckt — ich will die Brosamen nicht länger essen, die mir zugeworfen werden, weil ich deutlich

weiß und fühle, daß es meiner unwürdig ist, daß ich mich ihrer vielleicht später einmal schämen muß! ... Ich werde von nun an zusammenraffen und sparen —"

„Fräulein Charlotte sparen?" warf Eckhof sarkastisch ungläubig ein.

„Ich sage Ihnen," fuhr sie heftig auf, „ich werde in Sack und Asche gehen, um nur die Mittel zu einer Forschungsreise nach Paris zu erzwingen —"

„Wie, wenn Sie nun nicht so weit zu gehen hätten, um das Dunkel zu lüften? ..."

Jedes dieser Worte fiel schwer wie tönendes Erz in mein Ohr, auf meine Nerven. Der Mann, der sie langsam und gewichtig ausgesprochen, stand plötzlich da, als habe er sich mit einem einzigen, entscheidenden Schlag von einem schweren, inneren Zerwürfniß losgerungen. „Kommen Sie," sagte er kurz und gebieterisch zu der jungen Dame, die ihm sprachlos und mechanisch folgte. Er setzte sich auf die Bank, auf der ich am Sonntag gesessen und gesungen hatte, und die meinem Versteck schräg gegenüberstand.

O weh, in welche entsetzliche Lage war ich gerathen! In Todesangst hielt ich halb schwebend den Ulmenstamm umschlungen — ich fürchtete, durch meine Schwere den dünnen Ast unter mir abzuknicken; dazu machten sich die unseligen Schuhe das Vergnügen, an meinen baumelnden

Füßen allmählich, aber mit unerschütterlicher Consequenz hinabzurutschen, und ich hatte keine Gewalt über sie — Gott im Himmel, wenn solch ein kleines Ungethüm hinabpolterte, welches Gaudium für Dagobert, und welche prächtige Gelegenheit für meinen Feind, mir eine donnernde Strafpredigt zu halten!

„Ich will Ihnen eine Geschichte erzählen," sagte der Buchhalter zu den Geschwistern, die sich neben ihn gesetzt hatten. „Aber hören Sie vorerst eine unumwundene Erklärung. . . . Das, was ich Ihnen mittheilen werde, erfahren Sie nicht auf Grund meiner Anhänglichkeit für Sie — es wäre eine Lüge, wollte ich das sagen. . . . Ich spreche auch nicht aus Rachsucht — ‚Ich will vergelten, spricht der Herr!' . . . Sie sehen in diesem Augenblick nicht den Menschen Eckhof in mir, sondern den Streiter des Herrn, dem keine Wahl bleibt, wenn er zwischen die irdischen Interessen der Menschen — und sei es der eigenen Familie, des eigenen Fleisches und Blutes — und das Heil der Kirche gestellt wird!"

Und dieser blinde Fanatismus war es in der That, der Eckhof beseelte — es war ihm fürchterlich Ernst mit dem, was er sagte. Man mußte dieses düstere Glimmen in den Augen sehen, die sich einen Moment hoben, um über dem Laubdach den Himmel zu suchen.

„Sie haben mir wiederholt versichert, daß Sie im Besitz von Vermögen und einem klingenden Namen sofort einer der Unsrigen sein würden" — sagte er zu Dagobert.

„Ich wiederhole das hiermit feierlich — ich könnte ja Beides unter keinen besseren Schutz stellen — Tausende sollten mir nicht zu viel sein —".

Eckhof neigte das Haupt. „Der Herr wird sie als Sühne ansehen für so viel verborgene Sünden und endlich seine strafende Hand nehmen von den armen Seelen, die noch ruhelos wandern müssen," sagte er pathetisch. „Es war aller Laster Anfang, daß der Kaufmannssohn den Standpunkt verachtete, auf den ihn der Herr durch die Geburt gestellt hatte, und nach dem Degen griff. . . . Er war schön von Gestalt und verstand sich auf die feinen Künste, die der Menschen Herzen verlocken, und da gab ihm der Herzog den Adel und ließ ihn nicht mehr von seiner Seite. . . . Es wurde damals ein lockeres Leben geführt, da droben, von wo Zucht und Ehrbarkeit und Gottesfurcht als eine Leuchte über die Länder ausgehen sollten. Der Herzog war lustig und die Frau Herzogin, seine Gemahlin, auch, und seine jungen Schwestern, die Prinzessinnen Sidonie und Margarethe, waren zu vergleichen der Tochter des Herodes. Sie hatten viel Willen, denn der Herzog liebte sie zärtlich — sie konnten Alles von ihm erbitten,

nur nicht die Einwilligung zu einer Mißheirath, denn er war stolz auf sein fürstliches Blut. . . . Die schönen Schwestern verreisten und kamen zurück, wie es ihnen gefiel — Prinzessin Margarethe war mehr am Hofe zu L., als daheim; ihre ältere Schwester aber hatte eine große Vorliebe für die Schweiz und für Paris. . . . Sie verreiste oft auf zwei, drei Monate und noch länger — natürlicherweise im strengsten Incognito und unter dem Schutz ihrer alten, sehr respectablen Hofdame und eines ebenso bejahrten Cavaliers — die guten Leute sind längst todt."

Er schwieg einen Augenblick und strich sich mit der Hand über das Kinn, und ich saß in stiller Verzweiflung auf meinem Ast; meine Fußsohlen krampften sich zusammen, um die Schuhe festzuhalten, und das Blut trat mir heftig klopfend in die Schläfe, denn ich wagte nicht einmal tief Athem zu schöpfen. Und dieser Mann erzählte so breit wie möglich — es war kein Ende abzusehen.

„Seltsam aber war's," fuhr er endlich fort, „daß stets, so oft die Prinzessin Sidonie nach der Schweiz abreiste, eine schöne, junge Dame in der Karolinenlust erschien. Sie hatte genau so schwarze Locken, genau den schlanken Wuchs wie die Prinzessin, und sah ihr überhaupt zum Verwechseln ähnlich. . . . In solchen Zeiten war dann die Brücke nach dem Vordergarten womöglich noch fester

verschlossen als sonst, und am Flußufer hin, auf Seiten der Karolinenlust, lief ein festes Stacket, das natürlicherweise nach Lothar's Tode sofort hat fallen müssen. . . . Nur eine Seele des Vorderhauses genoß die Gnade, die Brücke ungehindert passiren zu dürfen, Fräulein Fliedner. Sie hatte sogar einen eigenen Schlüssel dazu, den sie meist zur Abendzeit, selbst in der späten Nacht benutzte. . . . Wenn Sie mich fragen, woher ich das Alles weiß, so kann ich Ihnen weiter nichts sagen, als: meine selige Frau hat mir's erzählt. Sie war zwar nie und nimmer bei dieser dunkeln Geschichte betheiligt — zu ihrer Ehre sei es gesagt — aber Frauenohren und =Augen sind fein und scharf, und wenn die weibliche Wißbegierde einmal angeregt ist, dann fragt sie nicht viel nach nassen Füßen, die der Fluß macht, und findet wohl auch eine Stelle zum Durchschlüpfen —"

„Schau, schau, die gute Frau hat auch gelauscht!" dachte ich zu meiner großen Befriedigung und vergaß sogar für einen Moment meine gefährliche Situation.

„Das ist ein Leben gewesen wie in einem Turteltaubennest. Eine herrliche Frauenstimme hat die schönsten Lieder gesungen, und im Mondenschein, in später, stiller Nacht hat man droben auf der Waldwiese die Epauletten des Herrn Offiziers blitzen sehen und die schlanke, weiße Frau hat an seinem Arm gehangen. . . . Einmal Abends

aber ist Fräulein Fliedner hastig, ohne alle Vorsicht über die Brücke gelaufen — in der Karolinenlust sind die Lichter hinter den Fenstern hin- und widergehuscht — und um Mitternacht hat man Kindergeschrei gehört."

Charlotte fuhr in die Höhe, mit geöffneten Lippen, als ränge sie nach Athem — ihre funkelnden Augen ruhten verzehrend auf dem Gesicht des Sprechenden.

„Mehrere Jahre hinter einander hat man die Anwesenheit der Dame in der Karolinenlust von Zeit zu Zeit beobachtet — die Scene, die ich zuletzt erzählt, hat sich später noch einmal wiederholt" — sagte Eckhof weiter — „dann starb die lustige, leichtlebige Prinzessin Sidonie plötzlich im Bade am Schlagfluß, und der schöne Lothar jagte sich drei Tage darauf in Wien, wo er sich gerade mit dem Herzog befand, eine Kugel durch den Kopf. . . . Herr Claudius kam einige Tage nach dem schrecklichen Vorfall hierher; er hatte auf seinen Reisen Wien besucht und Lothar dort getroffen. Die beiden Brüder, die sich so selten gesehen, waren sich während dieses Zusammenseins sehr nahe getreten — ich habe das aus Erich's eigenem Munde. . . . Als ich zum ersten Mal eingehend mit ihm sprechen durfte, da konnte ich nicht umhin, die Vorgänge in der Karolinenlust zu berühren. Er sah mich stolz und finster an und sagte, auf die Brieftasche Lothar's

zeigend: ‚Da drin sind die Documente; mein Bruder hat mit seiner Frau in rechtmäßiger Ehe gelebt!‘ . . . Tags darauf ließ er auf Wunsch des Verstorbenen die Herren vom Gericht kommen. Ich stand mit ihnen draußen im Corridor, während er noch einmal hineinging in die Räume, die sein Bruder bewohnt hatte. Ich sah, wie er die Brieftasche in einen Schreibtisch des großen Saales niederlegte und einschloß — dann machte er noch einmal die Runde durch alle Zimmer, in die wir nicht eintreten durften, schloß die Thüren und rüttelte an den Fenstern, und drei Minuten später lagen die Gerichtssiegel auf den Thüren. . . . Die beiden Kinder, die in der Karolinenlust geboren wurden, sind —"

„Still, still — kein Wort weiter! Sprechen Sie es nicht aus!" schrie Charlotte emporspringend auf. „Wissen Sie denn nicht, daß ich wahnsinnig werde, daß ich sterben muß, wenn ich diese Wundergeschichte — und sei es auch nur für eine Stunde — glaubte und mir dann sagen lassen müßte: ‚Es ist nicht wahr — es ist eitel Hirngespinnst einer längst verstorbenen Frau!‘"

Sie preßte beide Hände an die Schläfen und rannte auf und ab.

„Ruhig Blut und den Kopf oben behalten!" ermahnte Eckhof, indem er aufstand und den Arm des jungen Mäd-

chens ergriff. „Ich frage nur das Eine: wenn nicht Lothar's und der Prinzessin Kinder, wer sind Sie dann?“...

O Himmel, Charlotte die Tochter einer Prinzessin! Um ein Haar wäre ich von meinem Sitz herabgefallen.... Nun war ja Alles gut, Alles! ... Wie untrüglich hatte das fürstliche Blut in ihren Adern gesprochen! ... Ich hätte laut aufjubeln mögen, wäre nur nicht die entsetzliche Tortur an meinen Füßen gewesen, und hätte ich nicht gerade jetzt den letzten Rest meiner Muskelkraft aufbieten müssen, um mich athemlos still zu verhalten — wie wäre es mir ergangen, wenn der grimmige Alte mich nun, nach seinen Geständnissen, auf meinem unfreiwilligen Lauscherposten entdeckt hätte!

„Wie sollte Herr Claudius dazu kommen, die Kinder wildfremder Leute, einer fremden Nationalität, erziehen zu lassen und sie sogar zu adoptiren?“ fuhr er fort. „Sehen Sie, das Erbtheil seines Bruders, Ihren rechtmäßigen Besitz, will er Ihnen nicht entziehen — dazu ist er zu gerecht — ja, er geht noch weiter, er sichert Ihnen auch *sein* Vermögen, indem er nicht heirathet. Pecuniär glänzend versorgen wird er Sie — wenn auch erst nach seinem Tode, bis dahin lenkt er Sie am Gängelband — aber Ihren *wahren* Namen wird er Ihnen vorenthalten für immer, weil er nicht will, daß das aufgepfropfte adelige

Reis fortleben soll — ich kenne ihn genau — er hat den unbeugsamen stolzen Bürgerkopf der Claudius! Doch jetzt beruhigen Sie sich endlich einmal," schloß Eckhof ungeduldig, „und suchen Sie Ihre frühesten Erinnerungen zusammen."

„Ich weiß nichts — nichts!" stammelte Charlotte und legte die Hand auf die Stirn — die starke Mädchenseele brach zusammen unter der Wucht des Glückes.

„Charlotte, nimm Dich zusammen!" rief Dagobert nun auch — er war anscheinend viel ruhiger als seine Schwester, aber es kam mir plötzlich vor, als sei er noch gewachsen, so stolz hatte er sich aufgerichtet, und auf seinem dunkelgerötheten Gesicht lag ein Ausdruck, der mich einschüchterte. „Sie mag allerdings nur sehr wenige, unklare Erinnerungen haben, denn sie war ja sehr klein, als unsere Lebenslage sich änderte — weiß ich doch auch nicht viel mehr," sagte er zu dem Buchhalter. „Wir haben unsere erste Kindheit nicht in Paris selbst, sondern auf einer kleinen Besitzung in der Nähe der Stadt, bei Madame Godin, verlebt — das wissen Sie bereits. . . . Ich erinnere mich wohl, daß mein Papa mich auf seinen Knieen hat reiten lassen, aber, und wenn man mich tödtete, ich könnte nicht sagen, wie er ausgesehen hat. Ich weiß nur, daß seine Erscheinung blitzend, funkelnd war — es ist

uns ja gesagt worden, er sei Offizier gewesen. . . . Die Mama habe ich sehr selten gesehen — am deutlichsten haftet ein Nachmittag in meiner Erinnerung. Mama kam mit Onkel Erich und noch einem Herrn herausgefahren; es wurde Kaffee im Gartensalon getrunken, und Onkel Erich jagte mich über den Rasen, warf mich hoch in die Luft und trug Charlotte stundenlang auf dem Arm. . . . Er war ganz anders, als jetzt; er hatte ein frisches, schöngeröthetes Gesicht und sehr rasche, muntere Bewegungen — älter als zwanzig Jahre kann er wohl damals nicht gewesen sein?"

„Er war einundzwanzig Jahre alt," bestätigte der Buchhalter mit einem verfinsterten Gesicht, „als er Paris für immer verließ."

„Die Mama setzte sich an den Flügel," fuhr Dagobert fort, „und Alle riefen bittend: ‚Die Tarantella, die Tarantella!' Und da sang sie, daß die Wände zitterten, und Alles war wie toll, und ich mit. Madame Godin mußte mir nachher das Lied mit ihrem schwachen, alten Stimmchen oft vorsingen, wenn sie mich artig und folgsam haben wollte, und nie werde ich das ‚Già la luna è in mezzo al mare, mamma mia si salterà!' vergessen! . . . Auf das Gesicht der Mama kann ich mich mit dem besten Willen nicht mehr besinnen — für mich spielte, den Ge=

sang ausgenommen, Onkel Erich an jenem Nachmittage die Hauptrolle. Sie könnten mir alle möglichen Frauenportraits zeigen, ich fände meine Mutter nicht heraus.... Ich weiß nur noch, daß sie sehr groß und schlank war, und daß lange, schwarze Locken über ihre Brust herabfielen — vielleicht hätte ich auch das vergessen, wäre ich nicht gerade dieser Locken wegen von Mama gescholten worden, ich hatte sie bei meiner ungestümen Liebkosung sehr derangirt. . . . Nach diesem Besuch kam Onkel Erich sehr oft allein; er verwöhnte und verzog uns — ganz das Gegentheil von heute — dann blieb er lange weg, bis er eines Tages kam und mich von Charlotte und Madame Godin trennte. . . . Das ist Alles, was ich Ihnen sagen kann."

„Es genügt vollkommen," sagte Eckhof. „Herr Claudius mag schon früher in das Geheimniß eingeweiht gewesen sein und seine Frau Schwägerin zu Neffen und Nichte begleitet haben. . . . Die Prinzessin ging ja fast immer nach Paris, wenn der Herzog mit seinem Adjutanten verreiste." . . .

Er schob seinen Arm unter den des jungen Offiziers. „Jetzt heißt es vorsichtig forschen und handeln, wenn wir unser gemeinsames Ziel erreichen wollen," sagte er, langsam mit Dagobert in den Wald hineinwandelnd. „Von der

Fliedner, die allein um Alles weiß, erfahren Sie natürlicherweise niemals ein Sterbenswort — eher ließe sie wohl Holz auf sich spalten! . . . Nicht wahr, wie unschuldig und harmlos sie thun kann, die — alte Katze? . . . Die Hofdame, der Reisemarschall und der Leibarzt der Prinzessin, der damals auch in der Karolinenlust aus- und einging, Alle sind sie todt —"

„Und Madame Godin auch — seit langen Jahren," setzte Dagobert tonlos hinzu.

„Nur Muth, die brauchen wir nicht! Wir werden schon Mittel und Wege finden," sagte Eckhof resolut — der Mann war während seiner Mittheilungen völlig aus seinem biblischen Redeton gefallen. — „Aber wie gesagt, alle Hast muß streng vermieden werden, und sollten Jahre darüber hingehen."

Sie schritten weiter — Charlotte folgte ihnen nicht. Als sie sich allein sah, warf sie plötzlich die Arme hoch in die Luft und stieß mit zitternder Brust ein eigenthümliches Lachen oder auch Schluchzen aus. Ich wußte nicht, waren es die unarticulirten Laute einer ausbrechenden, unbeschreiblichen Glückseligkeit, oder — des Wahnsinns. Genau so hatte ich meine Großmutter am Brunnen stehen sehen.... Erschrocken bog ich mich hinab — patsch, lag einer meiner Schuhe drunten im Dickicht — das kleine benagelte Un-

geheuer rasselte mit einer Vehemenz durch die Büsche, als sei es von einer Pistole abgeschossen. Charlotte stieß einen halberstickten Schrei aus.

„Still, um Gotteswillen!“ flüsterte ich vom Stamm niedergleitend und lief auf sie zu.

„Unglückskind, Sie haben gehorcht?“ stießen ihre Lippen unter meiner Hand hervor — sie schüttelte diese Hand mit einer zornigen Geberde von sich und maß mich mit entrüsteten Blicken.

„Gehorcht?“ wiederholte ich tief beleidigt. „Kann ich's denn ändern, wenn ich auf dem Baum sitze, und Sie gehen drunten spazieren? . . . Kann ich denn schreien: ‚kommen Sie ja nicht hier vorüber, wenn Sie sich ein Geheimniß zu sagen haben, denn ich sitze da und will mich um keinen Preis vor dem alten Mann sehen lassen, der mich stets so zornig anschnaubt?‘ . . . Und warum soll ich denn durchaus ein Unglückskind sein? Glücklich bin ich, so glücklich und vergnügt, daß ich's nicht aussprechen kann, Fräulein Charlotte! ... Nun ist ja Alles gut! Nun dürfen Sie stolz sein! Denken Sie doch nur, die Prinzessin Margarethe ist ja Ihre Tante!“

„Gott im Himmel, wollen Sie mich denn zu Tode martern?“ schrie sie auf und schüttelte mich so gewaltig an der Schulter, daß ich wie eine Flaumfeder hin- und

herflog. Dann ließ sie mich plötzlich los und ging wie vorhin mit starken Schritten auf und ab.

„Glauben Sie nichts — ich glaube auch kein Wort!“ sagte sie nach einer langen Weile scheinbar ruhiger, wenn auch ihre Brust wogte und der Athem flog. „Der Alte dort ist kindisch geworden — sein Muckergehirn hat vor Zeiten schwer geträumt, und nun meint er, eine längst verstorbene Frau habe ihm das Märchen erzählt. . . . Einen leisen Anflug von Wahrscheinlichkeit erhält die Sache nur durch unsere Adoption von Seiten des Onkels — Niemand hat bisher begriffen, weshalb er sich unser angenommen, und ich füge in meinem Herzen stets nachdrücklich hinzu: ‚Aus Barmherzigkeit ganz gewiß nicht!‘ . . . Mich könnte nur eine Wanderung durch die Beletage der Karolinenlust überzeugen, in wie weit die Erzählung des Alten auf Thatsachen beruht. Es ist mir unmöglich, zu denken, daß die stolze Prinzessin — einen stark ausgeprägten Fürstenstolz hat unser ganzes herzogliches Haus — heimlich vermählt in der Karolinenlust gelebt haben soll. . . . Ich will drauf schwören, wenn man heute die Siegel von den Thüren lösen dürfte, man fände Nichts, nichts, als eine elegante Junggesellenwirthschaft, das Heim eines alleinlebenden, jungen Herrn!“ —

„Schwören Sie nicht, Fräulein Charlotte!“ unterbrach ich sie flüsternd — mir war zu Muthe, als sei ich berauscht, als wirble mir das Gehirn durcheinander. — „In den Zimmern hängt ein seidener Frauenmantel, und auf dem Schreibtisch liegen Briefbogen, und ‚Sidonie, Prinzessin von K.‘ steht drauf — das muß sie selbst geschrieben haben, so fein schreibt mein Vater nicht, und Herr Claudius auch nicht — ich glaube, so schreibt nur eine Frau.“ —

Sie starrte mich an. „Sie sind drin gewesen? . . . Hinter den Siegeln?“

„Ja, ich bin drin gewesen,“ versetzte ich rasch, wenn auch mit niedergeschlagenen Augen. „Ich weiß einen Weg, und ich will Sie hinaufführen in die Zimmer, aber erst — wenn Ilse fort ist.“

In dem Augenblick, wo ich den Namen Ilse aussprach, überkam mich ein unaussprechliches Angstgefühl. Mir war, als stünde sie neben mir mit warnend gehobenem Zeigefinger, und als hätte ich Böses gethan, das nie, nie wieder auszulöschen sei. . . . Es tröstete und beruhigte mich auch durchaus nicht, daß Charlotte mich plötzlich mit ausbrechendem Jubel leidenschaftlich in ihre Arme schloß und an ihr Herz drückte — hatte ich nicht meine gute, alte Ilse für sie hingegeben? . . .

23.

Ilse's Thätigkeit war in den folgenden Tagen mehr als je in Anspruch genommen. Sie hatte unter den Effecten meines Vaters noch zwei festverschlossene Kisten voll Hauswäsche gefunden, die auch seit dem Tode meiner Mutter nicht wieder an das Tageslicht gekommen war. Da fielen scharfe Worte über den wunderlichen Mann droben, der den zerbrochenen Kram wie Zuckerzeug auspacke und die schönsten Tisch- und Betttücher vermodern lasse. Ihre Züge wurden allerdings wieder hell, als sich unter ihren rührigen Händen und mit Hülfe der bleichenden Sonne das tiefe Gelb der langen Haft in fleckenlose Weiße verwandelte; aber gerade deshalb achtete sie auch weniger auf mich; es fiel ihr nicht auf, daß ich mich oft in ausbrechender Zärtlichkeit an ihren Hals warf, um durch Liebkosungen das verrätherische „Wenn Ilse fort ist" wieder gut zu machen.

Aber auch noch andere Scrupel beunruhigten mich. Ich dachte selbstverständlich nicht daran, daß es gefährlich für mich selbst werden könne, in dieser geheimnißvollen Geschichte mitzuwirken — dazu war ich bei weitem nicht weltklug genug; ich hatte nur plötzlich ein dunkles Gefühl

von Schuld dem Mann im Vorderhause gegenüber, der ahnungslos an seinem Schreibtisch saß, während Alle insgeheim Front gegen ihn machten. Er war schuldig, das unterlag auch nicht dem leisesten Zweifel — er betrog die zwei hochstrebenden Geschwister um ihren edlen Namen; ich wünschte glühend, daß ihnen so schnell wie möglich zu ihrem Recht verholfen werde; aber daß unter dem Deckmantel des tiefsten Schweigens auf seinem eigenen Grund und Boden gegen ihn gearbeitet wurde, daß der verrätherische Buchhalter und die Geschwister nach wie vor Auge in Auge mit ihm verkehrten und an seinem Tische aßen, daß mein Vater in der Karolinenlust wie in seinem eigenen Heim fort und fort schaltete und waltete, während sein Kind feindselig gegen den Besitzer wirkte, dies Alles war mir peinlich bis in die tiefste Seele hinein.

„Sie haben uns gestern belauscht," sagte Dagobert am andern Morgen mit finster gerunzelten Brauen zu mir, als ich, erschreckt durch seine unvermuthete Anwesenheit in der Halle, rasch an ihm vorüberlaufen wollte. Er schien auf mich gewartet zu haben! Ueber Nacht war aus dem geschmeidigen Famulus ein gebietender Herr geworden, er sah genau wieder so hochmüthig und überlegen aus, wie am Hügel in der Haide — und das verdroß mich; allein diese braunen, stolzblickenden Augen hatten so viel Gewalt

über mich, daß auch nicht eines der gereizten Worte, die ich ihm sagen wollte, über meine Lippen kam.

„Charlottens Mittheilung hat mir einen tödtlichen Schrecken eingejagt," fuhr er fort; „ich bin überzeugt, heute noch erzählen sich die Spatzen auf den Dächern unser kostbares Geheimniß, denn Sie sind viel zu jung, viel zu unerfahren, um begreifen zu können, um was es sich hier handelt. Ein einziges unbesonnenes Wort aus Ihrem Munde wird unsern schlauen Feind stutzig machen und alle unsere Bemühungen für immer vereiteln."

„Ich werde aber das Wort nicht sagen," stieß ich zornig heraus. „Wir werden ja sehen, wer am besten schweigen kann."

Damit lief ich die Treppe hinauf und flüchtete in das Bibliothekzimmer. Nun lag auch auf meinen Lippen ein Siegel — ich wollte eher sterben, als mir auch nur einen Laut entreißen lassen.

Dagobert's barscher Kürze gegenüber war ich trotzig, Charlotte dagegen flößte mir Scheu und Bangen ein. Stundenlang stand sie, die Arme untergeschlagen, bewegungslos drüben im Bosquet und starrte mit verzehrenden Blicken nach den verhüllten Fenstern der Beletage. Sie erschien mir viel blässer als sonst, und wenn sie meiner habhaft werden konnte, dann preßte sie mich in ihre Arme und

flüsterte mit heißem Athem: „Wann endlich geht Frau Ilse? Ich esse und schlafe nicht — ich gehe an dieser Marter zu Grunde!“

Aus diesen Bedrängnissen rettete ich mich meist zu meinem Vater. Er legte eben die letzte Hand an die Aufstellung der Antiken, denn die Prinzessin hatte nunmehr ihren Besuch für die allernächste Zeit in Aussicht gestellt. Ich mußte ihm behülflich sein, und wenn ich jetzt anfing, die unscheinbarsten Thon- und Marmorfragmente genau so subtil und zärtlich, wie er selbst, anzufassen, so hatte das seinen Grund in den Mittheilungen, die er während der gemeinsamen Arbeit einstreute. Ich sah, wenn auch immer noch mit blödem Blick, über dem „zerbrochenen Kram“ den unsterblichen Geist schweben, der vor Jahrtausenden im Menschengehirn gekreist, und nun mit jeder Form, mit jedem Farbenrest den Ring bezeichnete, den der gewaltige Stamm der Menschenentwickelung in jeder neuen Phase angesetzt.

So kam ein schwerer, ein entsetzlich gefürchteter Tag heran — er streute das brennende Gold der unverschleierten Sonne über die Waldwipfel und sah mit wunderblauem Auge aus dem See. Wie haßte ich von Neuem diesen See, die leuchtenden, höhnisch zu mir herüberstarrenden Statuen, die Baummassen, denen der nahende Herbst

bereits zartgelbe Lichter aufsetzte! Ich starrte mit pochendem Herzen hinaus — die Farbenpracht brach sich in meinen funkelnden Thränen.

„Geweint wird nicht, absolut nicht, Kind," sagte Ilse und strich mir mit ihrer harten Hand über die Augen. Sie hatte den Reise-Ueberrock an; auf dem Tische lag der Kirchenhut, und nicht weit von mir stand das Kistchen mit ihren wenigen Effecten, in welches sie eben den letzten Nagel eingeschlagen hatte. Sie war bereits droben bei meinem Vater gewesen, um sich zu verabschieden; ich durfte sie nicht begleiten; aber drunten auf dem Treppenabsatz hörte ich, wie sie in beschwörenden Tönen nochmals ihr sorgenschweres Herz ausschüttete. Sie kam mit dunkelglühenden Backen wieder heraus; die Erregung hielt sie jedoch nicht ab, den Rückweg mit dem Staubtuch in der Hand anzutreten — mit jedem Schritt abwärts polirte sie eine der Marmorstufen; denn die Prinzessin sollte ja binnen einer Stunde kommen, und da mußte doch Alles „blitzblank" sein.

Nun brachte sie die Schachtel mit den Perlen, die mir meine Großmutter geschenkt hatte.

„Da, Kind," sagte sie, während sie mir die Schnur um den entblößten Nacken legte, „die Prinzessin kann's wissen, daß Du nicht gar zu arm zu Deinem Vater gekommen bist — ich weiß, was für ein Heidengeld in solchen

Dingern steckt, hab's manchmal mit ansehen müssen, wenn meine arme Frau Stück für Stück aus der Jakobsohn'schen Erbschaft verkauft hat."

Der Hut wurde hastig aufgesetzt, das große Wolltuch von der Schulter herab verhüllend über das Kistchen gezogen, das sie unter den linken Arm genommen hatte — dann schritt sie mit mir, ohne sich noch einmal umzusehen, nach dem Vorderhause. Ich hielt ihre Rechte und drückte sie an meine Brust und ging willenlos nebenher. Nur in der Hausflur fuhr ich zurück; denn Ilse ging nicht in Fräulein Fliedner's Zimmer — auf ihr Befragen zeigte ihr der alte Erdmann die sogenannte „neue Schreibstube des Herrn".

„Bist Du kindisch bis zum letzten Augenblick?" schalt sie barsch, während sie ihre Kiste niederstellte und dann ohne Weiteres die bezeichnete Thür öffnete.

Grollend trat ich auf die Schwelle des gründämmernden Eckzimmers. Ich hatte Herrn Claudius nicht wieder gesehen seit jenem Abend, wo ich ihn gekränkt — ich wäre ihm ja auch am liebsten für immer aus dem Wege gegangen; nun aber wurde ich gezwungen, ihm gegenüberzutreten, und da that ich's denn auch so herausfordernd wie möglich — er hatte ja viel Schuld auf dem Gewissen, nicht ich, nein, ich ganz gewiß nicht!

Er saß an einem der südlichen Fenster und schrieb. Als er uns unter die Thür treten sah, zog er an einer Schnur; die grünen Vorhänge neben ihm flogen auseinander, und durch das duftige Gitter draußen stehender Büsche leuchteten die bunten Felder des Blumengartens herein. Er stand auf und reichte Ilse die Hand. Ich hatte gemeint, nach dem Blick, den er mir neulich zugeworfen, müßten seine Augen ganz anders aussehen, aber sie richteten sich so groß und ernst auf mein Gesicht, wie bei unserer ersten Begegnung an seinem Schreibtische — sie schüchterten mich ein.

„Herr Claudius, nun wird's Ernst," sagte Ilse, und das Trennungsweh, das sie bisher standhaft unterdrückt, brach aus allen Tönen. „Ich muß endlich heim, wenn mir nicht der Dierkhof aus den Fugen gehen soll. . . . Gott weiß, wie schwer mir das Herz ist; aber Sie sind mein Trost, Sie wissen, was Sie mir versprochen haben, und — da ist Lenore!"

Ehe ich mich dessen versah, hatte sie meine Hand gefaßt und wollte sie in seine Rechte legen. Er wandte das Gesicht weg und griff nach einem Buche, das er in der Hand behielt — ich verstand ihn sofort — ich hatte ja neulich vor seiner Berührung geschaudert.

„Wachen will ich unermüdlich, Frau Ilse," sagte er

mit der gewohnten Gelassenheit; „aber ob ich mir schließlich die Macht erkämpfen werde, auch zu leiten und selbst einzuwirken, das müssen wir einstweilen dahingestellt sein lassen —"

„Herr Claudius, Sie meinen doch nicht, daß es dem Kinde an dem nöthigen Respect fehlen wird?" unterbrach ihn Ilse. „Lenore weiß nun schon, daß der Herr Doctor bei seinen Geschäften nicht viel an sie denken kann, daß ein Anderer da sein muß, der wie ein Vater für sie sorgt" — ich sah, wie eine zarte Röthe sein ganzes Gesicht selbst über die Stirn hinauf überfloß —, „bis sie wieder heim kann auf den Dierkhof. . . . Ich sag's ja, Sie sind mein Trost in der schweren Stunde, und wenn Sie auch Lenoren die Hand nicht gegeben haben — je nun, Sie sind ein ernsthafter strenger Mann, und sie ist ja noch das pure Kind im Thun und Wesen —"

„Das liegt doch wohl anders, als Sie denken," fiel er ihr in das Wort . . . welche Qual! Nun griff auch noch Ilse ahnungslos mit harter Hand in die Wunde, die ich ihm zugefügt. Das ganze Reuegefühl überkam mich wieder — noch in diesem Augenblick konnte ich wieder gutmachen, was ich verbrochen — nein, ich durfte nicht mehr, ich wäre dann ebenso falsch gewesen, wie der verabscheute

alte Buchhalter, der seinen Herrn verrathen hatte und doch scheinbar auf gutem Fuße mit ihm blieb.

„Trost braucht wohl vor allen Dingen Ihre Schutzbefohlene, Frau Ilse," fuhr er fort — seine Augen hingen, mir zur Pein, unverwandt an meinem Gesicht. „Sie ist so blaß, ich fürchte, Abscheu und Angst vor dem engen Baumkreis, der ihre Stirn bedroht, werden nun doppelt über sie kommen." Er nahm einen neuen Schlüssel von der Wand und legte ihn auf den Schreibtisch vor mich hin. „Ich weiß, wo Sie das Trennungsweh am ersten überwinden werden, Fräulein von Sassen," sagte er. „Ich habe das Schloß an der Gartenthür neu herrichten lassen — der Schlüssel gehört Ihnen; Sie können nun ungestört die Familie Helldorf besuchen und mit ihrem kleinen Liebling verkehren, so oft Sie wollen."

Ilse sah sehr verwundert drein; allein es blieb keine Zeit zu näheren Erörterungen. Draußen über das Pflaster des Hofes rasselte ein Wagen.

„Frau Ilse, Sie müssen fort," sagte Herr Claudius, indem er nach einem Fenster schritt und die Vorhänge auseinanderzog. Vor der Hofthür stand seine Equipage, der alte Erdmann hob eben Ilse's Kiste hinein.

„I was, in dem Wagen soll ich doch nicht fahren?" rief sie erschrocken.

„Warum nicht? . . . Ich meine, der Abschied vollzieht sich rascher, als wenn Sie zu Fuße das Haus verlassen.“

„Na, denn in Gottes Namen. . . . Da, Kind, vergiß den Schlüssel nicht“ — sie schob ihn mir in die Tasche —; „ich weiß zwar nicht, was es für ein Bewenden damit hat; aber Herr Claudius giebt ihn Dir, und da lasse ich ihn unbesehen in Deinen Händen.“

Sie schüttelte ihm herzhaft die Hand und ging. Draußen in der Hausflur standen wartend Fräulein Fliedner und Charlotte. Ich konnte den funkelnden Blick, das strahlende Lächeln des jungen Mädchens nicht ertragen und lehnte schluchzend das Gesicht an Ilse's Brust. Die Starke rang heftig mit dem Weinen, ich hörte ihren mühsamen Athem; einen Augenblick umschlossen mich ihre Arme krampfhaft. Wie durch einen Schleier sah ich drüben zwischen den grünen Vorhängen Herrn Claudius stehen; er winkte Ilse verstohlen zu, die Qual abzukürzen; sie brauchte es nicht — ich that es selbst. Die Hände auf die Schläfen gepreßt, floh ich durch den Hof in den Garten hinein, und erst, als ich über die Brücke lief, hörte ich fern den Wagen durch den Thorweg brausen.

Ich schlug die Läden vor meine Fenster, verriegelte die Thüren und warf mich in die Sophaecke, wo Ilse zuletzt gesessen. So lag ich stundenlang in dumpfem Schmerz. . .

Die Prinzessin Margarethe kam; mein Vater begrüßte sie in der Halle — ich hörte, wie Herr von Wismar und das Hoffräulein den Kranich scheltend fortjagten, der jedenfalls der Durchlauchtigsten Dame mit seinen Reverenzen zu nahe gekommen war. . . . In der Beletage verstummten die Schritte der Hinaufsteigenden, die Prinzessin verharrte wahrscheinlich vor den geheimnißvollen Siegeln — eine entsetzliche Beklemmung schnürte mir die Brust zusammen, Ilse war ja nun fort und der Augenblick nahe, mit welchem ich mich anheischig gemacht hatte, die untrüglichen Beweise zu den Mittheilungen des Buchhalters zu bringen — ich griff in die Tasche und schleuderte den Schlüssel, als senge er mir die Finger, weit in das Zimmer hinein. . . . Man vertraute mir, wo ich hinterging. Seltsam, der Mann im Vorderhause stand an meiner Seite, wohin ich mich auch wenden mochte, zartvorsorglich, ernst und still, aber unabweisbar. . . . Und ich wollte doch keine Gemeinschaft mit ihm, ich hielt zu den Anderen, unverbrüchlich zu den Anderen; eines Tages mußte er das erfahren — zu seinem Schaden. Ich wühlte das Gesicht noch tiefer in die Polster, in diesem Augenblick that mir selbst der feine Streifen Sonnenlicht wehe, der durch den Laden drang.

Die Prinzessin kam wieder herab, und mein Vater

klopfte an meine Thür, er wollte mich holen. Ich rührte mich nicht und war froh, als ich Alle das Haus verlassen hörte; aber nicht lange nachher kam Charlotte durch den Corridor gelaufen; sie rüttelte ungestüm an dem Thürschloß und rief gebieterisch meinen Namen. Schöner und herrlicher als je und in der brillantesten Toilette stand sie draußen, als ich die Thür öffnete.

„Schnell, schnell, Kind, die Prinzessin will Sie sehen!“ rief Charlotte ungeduldig. „Sie sind nicht bei Trost, sich einzuschließen und in eine wahrhaft ägyptische Finsterniß zu vergraben, und das Alles, weil Sie eine hausbackene Moralpredigerin losgeworden sind! ... Gehen Sie doch mit Ihrer Sentimentalität!“

Sie fuhr mir mit den Fingern durch das Haar und zupfte mein arg zerdrücktes Kleid zurecht, und der Arm, der sich um meine Taille legte, dirigirte so kräftig, daß ich mich sehr rasch auf dem Wege nach dem Vorderhause befand.

„Ich war mit Dagobert zufällig im Garten, als die Prinzessin nach den Treibhäusern ging,“ erzählte sie in fast nachlässiger Weise — bei all meiner Naivetät und meinem unbedingten Glauben an Alles, was sie sagte, sah ich doch ein wenig zweifelhaft an der ausgesuchten Eleganz nieder, in welche sie sich „zufällig“ gehüllt hatte — „und was sagen Sie dazu, Ihr zerstreuter Papa, der mich sonst

schlechterdings nicht vom alten Erdmann zu unterscheiden vermag, hat es unternommen, uns vorzustellen, und denken Sie sich, es ging wirklich ganz vortrefflich, er hat mich nicht einmal mit Dagobert verwechselt!"

Das war wieder der alte, übermüthige Ton, der mich durch seine überlegene Sicherheit stets einschüchterte.

„Onkel Erich ist auch zwischen die Hofgesellschaft gerathen — natürlicherweise sehr gegen seine Absicht," fuhr sie fort; „er ließ gerade an der Felsenpartie im großen Warmhause etwas ändern, als die Prinzessin mit uns eintrat. Ich bin überzeugt, er verwünscht bereits in tiefster Seele die Localblätter unserer guten Residenz, die morgen den Besuch Ihrer Hoheit im Claudius'schen Etablissement des Langen und Breiten bringen werden — aber davon merkt man selbstverständlich Nichts; er hat sich mit aller Ruhe und Gelassenheit seiner Bürgertugenden umgürtet und sieht aus, als beehre er die hohe Gesellschaft. . . . Lächerlich, ich glaube gar, das imponirt der Prinzessin — sie hat womöglich an jedem Blümchen gerochen und ist nun nach dem Vorderhause gegangen, um das gesammte Etablissement pflichtschuldigst und gründlichst zu begucken — die gräßliche Hinterstube zum Beispiel. . . . Brr — na, das ist Geschmackssache!"

Wir betraten gerade die Hausflur, als die Prinzessin

die Hinterstube verließ. Sie ging an Herrn Claudius' Seite und hielt ein prachtvolles Bouquet in der Hand.

„Wo hat Haideprinzeßchen gesteckt?“ fragte sie und drohte mir lächelnd mit dem Finger. . . Ach, Charlotte hatte bereits Gelegenheit gefunden, sie mit dem mir octroyirten Titel bekannt zu machen!

„In einem stockfinsteren Zimmer, Hoheit,“ antwortete die junge Dame an meiner Stelle. „Die Kleine ist traurig, weil sie sich heute von ihrer alten Magd trennen mußte.“

„Ich möchte Dich doch bitten, Frau Ilse anders zu bezeichnen, Charlotte,“ sagte Herr Claudius. „Sie hat Fräulein von Sassen an Liebe und treuer Sorge jahrelang die Mutter zu ersetzen gesucht.“

„Nun, dann verdient sie auch, daß Sie sich die Augen so roth geweint haben,“ sagte die Prinzessin liebreich zu mir und küßte mich auf die Stirn.

Fräulein Fliedner kam in diesem Augenblick mit einem rasselnden Schlüsselbund feierlich die Treppe herunter und meldete unter einer tiefen Verbeugung, daß Alles aufgeschlossen sei. Das alterthümliche Kaufmannshaus interessirte die Prinzessin lebhaft, sie wünschte, auch die obere Etage zu sehen, nachdem ihr Herr Claudius gesagt hatte, daß die Einrichtung zum größten Theil seit langen Jahren unangetastet geblieben sei. . . . Und jetzt trat auch mein

Vater mit Herrn von Wismar und der Hofdame lachend aus Fräulein Fliedner's Zimmer; sie hatten sich den mit Raritäten vollgestopften Glasschrank angesehen.

Meine Augen folgten unwillkürlich Herrn Claudius, als er neben der fürstlichen Frau langsam die Treppe hinaufstieg. Charlotte hatte Recht — in seiner stolzen Zurückhaltung und Würde sah „der Krämer" aus, als beehre er die hohen Gäste, und mir war es plötzlich, wie wenn dieser Nimbus ungesuchter Hoheit auch über das alte finstere Haus seiner Väter flösse, über die gewaltigen Steinwölbungen, von denen jedes Wort, jeder Schritt majestätisch widerhallte, und die breite, massive Treppe mit dem wuchtigen, und doch so fein geschwungenen und gemeißelten Geländer.

Es waren freilich altbürgerlicher Geschmack und kaufmännisch praktischer Sinn gewesen, welche die Einrichtung der oberen Zimmer ausgewählt und „für alle Zeiten" angeschafft hatten. Himmelweit entfernt von der sinnlich heiteren Pracht, welche die Karolinenlust charakterisirte, strotzten sie von innerem Reichthum. Da sah man keine hochaufspringenden Polster unter gleißenden, üppig weichen Atlasbezügen; aus den kostbarsten Holzarten geschnitzt, aber ungraciös, eckig und geradlinig, wie der starre Nacken Derer, die einst hier gehaust, standen die Geräthschaften

umher, und von den Wänden blickten statt der Schelmenaugen nackter, blumenwerfender Genien höchstens hie und da ein tief nachgedunkeltes Christusbild, oder eine sittige deutsche Frau von Holbein, mit gesenktem Blick und wundervoll gemaltem klaren Stirnschleier; aber es leuchteten auch die unvertilgbaren Farben echter Gobelins und das unverfälschte Gold gepreßter Ledertapeten, und die Fenster umstarrte Brokat in steifer, düsterer Pracht.

Der strenge Geist echt deutschen Bürgerthums, den die Wände hier gleichsam gefangen hielten, mochte die Prinzessin wohl wunderlich genug anmuthen. Sie trat durch die offene Thür des ersten Salons und ergriff mit beiden Händen einen silbernen Humpen, ein riesiges, monströses Gebild, das auf einem Eichentisch inmitten des Zimmers funkelte. Lachend versuchte sie ihn an die Lippen zu führen, — in diesem Augenblick stand Herr Claudius mit einem raschen Schritt neben ihr und erfing das schwere Gefäß — es war ihren Händen entglitten; sie aber starrte, zu Wachs erblichen, auf das Bild des schönen Lothar.

„Mein Gott, mein Gott!“ stammelte sie und legte die Hand über die Augen.

Wenn Etwas uns rasch die Besonnenheit in peinlichen Momenten zurückgiebt, so ist es der plumpe Ausdruck geheuchelter Besorgniß Anderer . . . Fräulein von Wilden=

spring stürzte auf ihre Herrin zu und machte Anstalten, sie zu unterstützen. Die Prinzessin raffte sich auf und wies sie mit einer stolzen Bewegung zurück.

„Was fällt Ihnen ein, Constanze?“ sagte sie mit leise zitternder Stimme. „Bin ich denn so nervenschwach, daß Sie mir eine Ohnmacht zutrauen? Und darf man nicht bewegt sein, wenn man eine längst abgeschiedene Gestalt plötzlich in erschreckender Lebendigkeit vor sich sieht? . . . Im Glashaus muß mein Flacon liegen geblieben sein, es wäre mir lieb, wenn Sie es holen wollten.“

Das Hoffräulein und Herr von Wismar verschwanden sofort im Corridor. Dagobert und Charlotte zogen sich in eine Fensternische hinter die undurchdringlichen Vorhänge zurück, und mein Vater stand bereits im Nebenzimmer und betrachtete ein geschnitztes Crucifix. Das Zimmer war für einen Moment scheinbar leer geworden. Tief aufathmend trat die Prinzessin vor das Bild — nach einer Pause des lautlosesten Schweigens winkte sie Herrn Claudius neben sich.

„Hat Claudius das Bild für Sie malen lassen?“ fragte sie mit fliegendem Athem.

„Nein, Hoheit.“

„Dann wissen Sie auch nicht, wer es einst besessen hat?“

„Es ist der einzige Gegenstand, den ich aus der ehe=

maligen Wohnung meines Bruders an mich genommen habe.“

„Ah, die Wohnung in der Karolinenlust;“ athmete sie erleichtert auf; „also aus seinen eigenen Zimmern. . . . Wer mag es gemalt haben? Das ist nicht der Pinsel unseres alten, pedantischen Hofmalers Krause — der war niemals fähig, so überwältigend die Seele in das Auge zu legen.“ . . .

Sie schwieg einen Moment und preßte das Taschentuch an die Lippen.

„Es kann nicht lange vor seinem — Heimgang gemalt sein,“ fuhr sie in vibrirenden Tönen fort. „Dies Silbersternchen, das da zwischen seinen anderen Orden hervorsieht, hat meine Schwester Sidonie zwei Jahre vor ihrem Tode auf einer Landpartie in übermüthiger Laune gestiftet — es trug die Devise ‚Treu und verschwiegen‘ und hatte selbstverständlich für die Decorirten keinen anderen Werth, als die Erinnerung an einen froh verlebten Augenblick.“ . . .

Abermals Todtenstille, die nur ein schwaches Rauschen der Seidenvorhänge unterbrach.

„Seltsam,“ fuhr die Prinzessin plötzlich empor, „Claudius trug nie Ringe, man sagte ihm nach, aus Eitelkeit, damit die unvergleichlich schöne Form seiner Hand nicht

beeinträchtigt werde, und da — da sehen Sie doch den Streifen am Goldfinger der linken Hand ... ich habe diese Hand genau gekannt, ich habe sie oft gesehen, aber bis zu jenem unseligen Augenblick stets ohne diesen eigenthümlichen — einfachen Reifen — was soll er hier? Er sieht aus wie — ein Trauring."

Herr Claudius antwortete mit keinem Laut — seine feinen Lippen, die sich stets fest aneinanderschlossen, wie man dies häufig bei tief nachdenkenden Naturen findet, bildeten eine noch schärfere Linie als sonst; ob er wohl, gleich mir, Charlottens Augen bemerkte, die förmlich glühend an seinem Gesicht hingen?

„Mein Gott, wohin versteigt sich meine Phantasie!" sagte die Prinzessin nach einer kurzen Pause mit einem melancholischen Lächeln. „Er war ja nicht einmal verlobt — nein, nie, die ganze Welt weiß das. ... Gleichwohl, sagen Sie mir aufrichtig, hat wirklich Niemand das Bild nach seinem Tode reclamirt?"

„Hoheit, es existirt Niemand außer mir, der irgend welchen Anspruch auf Lothar's Nachlaß hätte."

Was war das? ... Die Antwort war so vollkommen unbefangen und trug so unverkennbar das Gepräge strenger Wahrhaftigkeit, daß ein Zweifel undenkbar schien. Charlotte fuhr mit bleichem Gesicht und allen Zeichen eines

tödtlichen Schreckens unter der Gardine hervor — sie hatte offenbar denselben Eindruck empfangen wie ich. Nur Dagobert maß seinen Onkel mit einem langen verächtlichen Blick, und ein höhnisches Lächeln kräuselte seine Lippen — er war seiner Sache gewiß, er war der unumstößlichen Ueberzeugung, daß der Mann dort gelogen. ... Welcher von Beiden war im Unrecht? Noch wünschte ich den Geschwistern den Sieg; aber ich meinte auch, nie in meinem Leben einem Menschen wieder glauben zu können, wenn es sich bestätigte, daß ein Mann wie Herr Claudius sich zu einer gemeinen Lüge herabgelassen habe.

Die zwei Abgesandten kamen achselzuckend und unverrichteter Sache aus dem Glashause zurück, und das Flacon fand sich schließlich in der Tasche der Prinzessin, die plötzlich ihre ganze imponirende Ruhe wiedergefunden hatte. Nur auf ihren Wangen, die sonst wie von einem zartrosigen Flaum überhaucht schienen, war ein tiefer Purpur liegen geblieben.

Fräulein von Wildenspring versicherte ängstlich, der Himmel hänge voll schwarzer Gewitterwolken, eine Aussage, die auch durch die sich auffallend verdichtenden Schatten in den Zimmern bestätigt wurde. Gleichwohl setzte sich die Prinzessin und nahm von den köstlichen Früchten, die ihr Fräulein Fliedner in einer silbernen Schale bot. Die

Anwesenden gruppirten sich um sie her, nur mein Vater fehlte; weit drüben in einem der letzten Zimmer wanderte er forschend und betastend von Möbel zu Möbel — er schien total vergessen zu haben, mit wem er hierher gekommen, und man ließ ihn lächelnd gewähren.

Mir war so beklommen und unheimlich zu Muthe, als müsse der ganze Plafond mit seinem schweren Stuck in den schwülen Salon hereinbrechen, oder auch, als könne sich jeden Augenblick das Unglaubliche ereignen, daß der schöne Lothar aus seinem Rahmen mitten in die Gesellschaft herabsteige. Wie furchtbar sprechend seine Augen niedersahen, und wie warm und lebendurchströmt „die unvergleichlich schöne Hand“, die den schmucklosen, verhängnißvollen Reif trug, sich von dem dunklen Sammet des Hintergrundes hob!

Vielleicht las die Prinzessin diese beängstigenden Gedanken auf meinem Gesicht; sie winkte mir.

„Mein Kind, Sie dürfen nicht so traurig sein,“ sagte sie mild und weich, während ich, eingeschüchtert durch die auf mich gerichteten Augen Aller, rasch und unwillkürlich vor ihr hinkniete — ich hatte das ja auch oft bei Ilse gethan. Sie legte die Hand auf meinen Scheitel und bog mir den Kopf in den Nacken. „Haideprinzeßchen! Wie hübsch das klingt! . . . Aber Sie sind doch eigentlich kein

Kind der nordischen Haide mit Ihrem braunen Gesichtchen und der kleinen, orientalisch gebogenen Nase, mit den dunklen, widerspenstig wilden Locken und dem scheuen Trotz in Ihren Zügen und Bewegungen — weit eher solch eine kleine Prinzessin der ungarischen Steppe, der am Abend die geraubten Schätze vor die Füßchen geschüttet werden, die sich mit köstlichen Perlen aus dem Orient behängt — ach, sehen Sie, wie Recht ich habe?" lächelte sie und erfaßte die Perlenschnur, die mir tief über die Brust herabgefallen war; einen Augenblick ließ sie dieselbe überrascht durch ihre Finger rollen. „Aber das sind ja wirklich und wahrhaftig die schönsten Perlen, die Sie da tragen!" rief sie bewundernd. „Sind sie Ihr Eigenthum, und von wem haben Sie diese Schnur auserlesener Stücke?"

„Von meiner Großmutter."

„Von der Mutter Ihres Vaters? . . . Ach ja, wenn ich nicht irre, war sie eine Geborene von Olderode, aus dem uralten, reichen Freiherrngeschlecht — nicht wahr, mein Kind?"

Eine Bewegung über dem Haupte der Prinzessin machte mich rasch aufblicken — da stand Dagobert mit gehobenem Zeigefinger und sein Blick traf magnetisch und durchbohrend den meinen. . . . „Nichts sagen!" warnte mich die ganze ausdrucksvolle Geberde. Wie ein Traum

flog es in meiner Seele auf, daß er mich schon einmal gewarnt hatte; aber ich fand in diesem häßlichsten Moment meines Lebens weder Zeit noch Klarheit, an das „Warum" zu denken. Einzig und allein von dem Blick beherrscht und in eine unbeschreibliche Verwirrung versetzt, stammelte ich: „Ich weiß es nicht!"

Was hatte ich gethan? Mit dem letzten herausgestoßenen Worte wich der Zauber, und ich entsetzte mich vor meiner eigenen lügenhaften Stimme. . . . Wie, ich hatte eben vor all diesen Ohren erklärt, ich wisse nicht, ob meine Großmutter aus dem uralten, reichen Freiherrngeschlechte der Olderode stamme? Lüge, Lüge! Ich wußte es so genau wie die zehn Gebote Gottes, daß sie eine geborene Jakobsohn gewesen war — ich hatte sie als Jüdin sterben sehen und war ihr letzter Trost gewesen. . . . Zu welchem Zwecke diese entschiedene Verleugnung der Wahrheit? Noch heute muß ich sagen, „ich wußte es nicht." Ich hatte fast mechanisch unter fremdem Einflusse gesprochen und fühlte nur unter tiefem Jammer, daß ich mich Zeitlebens dieses Augenblicks schämen müsse. . . . Und wenn auch Alle, so wie eben Dagobert, mir Beifall zugenickt hätten — was half es? Einer richtete mich doch streng — er sah mich mit unverhohlener Bestürzung

an, wandte sich ab und ging hinaus, und das war Herr Claudius.

Ich rang mit mir, aber ich fand nicht den Muth, durch sofortige Offenheit den Fehler zu sühnen. Scham und die Furcht, mich lächerlich zu machen, verschlossen mir die Lippen; auch wurde das momentane Schweigen, das meiner Antwort folgte, rasch abgeschnitten — der erste Stoß des Gewittersturmes fuhr jäh durch die Straße und warf in erstickendem Wirbel dürre Halme und Blätter und die graue Staubschicht des sonnenheißen Pflasters gegen die Fenster. Noch einmal zerschlug er die schwarze Wetterwand droben, ein intensiv gelber Strahl brach herein — er funkelte blendend auf den Glasscheiben der gegenüberliegenden Häuser und warf fahle Reflexe schwankend über die dunklen Geräthschaften und Wände des dämmernden Salons.

Die Prinzessin erhob sich, während alle Anderen erschreckt an die Fenster eilten; auch mein Vater fuhr aus seinen interessanten Untersuchungen empor und kam schleunigst herüber. In meiner stillen Verzweiflung sah und hörte ich Alles, was um mich her vorging, wie im Traume. Ich sah Herrn Claudius wieder eintreten, hoch und fest und völlig unbewegt in den Linien seines Gesichts; aber ich wußte gerade in diesem Augenblick erst, weshalb ihn

die Prinzessin so unverwandt ansah, wenn er zu ihr sprach — er hatte dann genau das Licht in seinen Augen, wie das Bild dort, das Licht, welches sie „die Seele“ nannte und das der alte pedantische Hofmaler nicht zu malen vermochte. . . . Sie legte die Hand auf seinen Arm und ließ sich die Treppe hinabführen; mechanisch nachfolgend, kam ich an Fräulein Fliedner vorüber, ihr milder Blick hatte etwas Kühles, Fremdes, als er mich traf — ach ja, sie hatte ja auch neulich im Glashause Dagobert's Warnung mit angehört und sah nun das schwarze Siegel der Lüge auf meiner Stirn — ich biß die Zähne auf die Unterlippe und schritt über die Schwelle. . . . Die seidenen Schleppen der Damen rauschten die Treppe hinab, und dazwischen hinein klang die lieblich schmeichelnde Stimme der Prinzessin — mir schien es, als habe sie noch nie in so weichen, herzlichen Tönen gesprochen. . . . Sie wolle noch einmal in „das interessante Patricierhaus“ kommen, versicherte sie Herrn Claudius — Fräulein von Wildenspring und der Kammerherr steckten die Köpfe zusammen und dann nahm die impertinente Hofdame ihre Schleppe auf und warf mißtrauische Blicke auf die Treppenstufen, und Herr von Wismar fuhr fächelnd mit seinem Taschentuch durch die Luft, genau so wie Dagobert am Hügel gethan hatte — eine Demonstration gegen den fürstlichen

Beschluß, wie sie sich drastischer nicht denken ließ. Charlotte ging hinter ihnen; ich sah von der Seite, wie ihr Gesicht aufglühte und die scharfgeschwungene Linie ihres Mundes sich in sprachloser Erbitterung verzerrte — auch das berührte mich augenblicklich nicht; aber jetzt fuhr ich empor aus der Betäubung, die mich gefangen hielt.

„Bravo!“ flüsterte es neben mir. „Haideprinzeßchen hat sich tapfer gehalten — nun bin ich ruhig in Betreff des Geheimnisses!“ Und Dagobert neigte sich so nahe und vertraulich zu mir, daß ich den Hauch seines Mundes fühlte. . . . Wäre mir plötzlich ein heimtückischer, schmerzender Schlag versetzt worden, es hätte mich nicht mehr aufbringen können als dieses Flüstern. Ich fühlte Groll gegen die braunen Augensterne, die mich anlachten — sie hatten mich zu der unbesonnenen Handlung hingerissen, und das Wehen des Athems, das lau meine Wange berührte, reizte und beleidigte mich — das war der Mann nicht mehr, für den ich jeder Anfeindung gegenüber muthig in die Schranken treten wollte — er war falsch, der schöne Tancred, und seine bewunderten kastanienfarbenen Locken waren Schlangen, die sich von der Stirn niederringelten — meiner nicht mächtig, stieß ich mit der Hand nach ihm, dann lief ich wie toll die Treppe hinab und

hing mich an den Arm meines Vaters, der neben der Prinzessin eben die letzte Stufe verließ.

„Nun, nun, mein Kind, wir sind nicht in der Haide!“ verwies er mir lächelnd den Ungestüm. Das Höflingspaar war entsetzt zur Seite geprallt, als ich vorüberbrauste, und auch die Prinzessin wandte erstaunt den Kopf nach dem auffallenden Geräusch.

„Schelten Sie mir die kleine wilde Hummel nicht, Doctor,“ wehrte sie gütig. „Seien wir froh, daß ihr heiteres Naturell so rasch wieder durchbricht und den Abschiedsschmerz überwindet.“

Es war zum Verzweifeln — nun galt meine Empörung auch noch für kindischen Uebermuth, und Herr Claudius meinte es auch — er sah über meine kleine Person hinweg, sie schien für ihn nicht mehr zu existiren — recht so, die Strafe hatte ich ja verdient. . . .

24.

Ein heißer Brodem schlug von draußen herein in die Hausflur — es war, als habe sich der Blumenathem

der Gärten zu einer trägen, unbeweglichen Masse verdichtet. Noch war kein Schlag gefallen, kein erlösender Regentropfen netzte die lechzende Erde; aber auf den Steinplatten des Hofes kräuselten sich kleine Spähne und verstreute Papierschnitzel in verhängnißvollem Reigen, und die Pappeln drüben am Fluß sträubten ihre glatten Wipfel — der Sturm holte tief aus, um von Neuem hervorzustürzen.

Die Prinzessin bestieg eiligst ihren aus der Seitenstraße hereinrollenden Wagen, und mein Vater, der zum Herzog beordert war, begleitete sie. Herrn Claudius reichte sie noch einmal die Hand heraus, Charlotte und Dagobert dagegen wurde ein freundlich vornehmes Kopfnicken zu Theil, für welches sie sich dankend tief zur Erde neigten. Meine kleine Person wurde in der Hast und Eile übersehen, — und es war ganz gut so, ich wandte Allen den Rücken, schritt über den Hof und öffnete die Gartenthür. Ich hatte Mühe, mich auf den Füßen zu halten — der Sturm brach los und raste über den weiten Plan. Grimmig fiel er mich an und riß mir die Thür aus der Hand; alle meine Kraft aufbietend, erfing ich sie wieder und warf sie hinter mir krachend in das Schloß — sie durfte ja nie offen bleiben nach den streng gehandhabten Hausregeln.

Nun vorwärts. Ich taumelte, nach Athem ringend,

einige Schritte weiter und hatte das Gefühl, als sei ich plötzlich mitten in wogende Wasser geschleudert. . . . Wie es lebendig fließend über die Erde hinlief, das bunte Meer der Blumen, wie es zerwühlt zusammensank und auf Momente das fahle Grün der Stengel und Unterblätter zeigte, um dann wieder aufzuschwellen in farbenfunkelnder Pracht! Und wie sie toll und wild wurden, die schlanken, vornehmen italienischen Pappeln, wie sie sich bogen und wanden im rasenden Tanz mit dem Sturm und tosend einstimmten in sein Gebrüll!

Ich hatte plötzlich keinen Boden mehr unter den Füßen — zunächst flog ich mitten in das Heliotropenbeet, dann prallte ich gegen die Hofmauer zurück. Mit hochgehobenen Armen an die unebenen Steine mich anklammernd, drückte ich meinen Kopf gegen sie und ließ nun ausathmend die Wucht des Unwetters über mich ergehen. Scheu sah ich unter den Haarmassen hervor, die mir um das Gesicht flogen, denn die Thür nicht weit von mir fuhr prasselnd auf, und Herr Claudius trat heraus — er wandte suchend den Kopf nach allen Richtungen — da sah er mich.

„Ah, hierher hat Sie der Sturm verschlagen?“ rief er. Sofort stand er schützend vor mir — nicht eines meiner Haare hob sich mehr im Winde.

„Wahrhaftig, wie ein unglückliches Schwälbchen, das

der Sturm aus dem Neste gestoßen hat!" lachte Dagobert, der ihm folgte und sich wankend am Thürpfosten festhielt.

Ich ließ rasch meine Arme von der Wand niedersinken und wandte das Gesicht weg — das war das Lachen, das mich in der Haide unter das Dach des Dierkhofes gejagt hatte.

„Kommen Sie in das Vorderhaus zurück; Sie erreichen die Karolinenlust nicht mehr," sagte Herr Claudius sanft zu mir.

Ich schüttelte den Kopf.

„Nun, dann will ich mit Ihnen gehen — unbeschützt können Sie sich unmöglich auf Ihren kleinen Füßen erhalten."

„Mit meinem Mantel vor dem Sturm — beschützt' ich Dich!" klang es durch meine aufgeregte Mädchenseele — nein, ich wollte nicht! mochten sie doch Beide gehen; den dort mit der Falschheit hinter der Stirn verabscheute ich, und vor dem, der so geduldig und sanft zu mir sprach, fühlte ich tiefe Scham und Furcht.

„Ich brauche keinen Mantel, der mich beschützt — ich will mich allein durchkämpfen," sagte ich gepreßt und sah zu ihm auf — aber durch funkelnde, zitternde Thränen,

die sich bei aller Anstrengung nicht niederschlucken ließen. Meine Zähne schlugen wie im Frost zusammen.

Herr Claudius sah mich an, während Dagobert abermals auflachte; eine unerklärliche Bewegung ging durch seine Züge. „Sie sind krank," sagte er, sich zu mir herabbückend, leiser. „Ich darf Sie nun erst recht nicht allein lassen. Seien Sie gut und gehen Sie mit mir."

Diese nicht zu erschöpfende Geduld und Nachsicht mit dem kleinen unwürdigen Geschöpf, das er verachten mußte, und das bei alledem sich auch noch trotzig verhielt, brachen meinen Widerstand; zudem mäßigte sich das Toben in den Lüften für einen Moment, ich konnte mich recht gut allein auf den Füßen halten und verließ meinen Platz.

Noch stand Dagobert an der Thür. Jedenfalls hatten die wenigen Worte, die Herr Claudius leise zu mir gesprochen, und meine plötzliche Bereitwilligkeit, mitzugehen, sein Mißtrauen geweckt — er legte bedeutsam den Finger auf den Mund und hob in finsterer Drohung schüttelnd die Rechte. Dann trat er in den Hof zurück und schlug die Thür zu. . . . Unnöthige Mahnung! Ueber meine Lippen kam kein Wort — erst gelogen und dann verrathen — Herr Claudius hätte mich selbst verabscheuen müssen, und wenn ihm auch meine Mittheilungen unberechenbar nützten. . . . Aber ich mußte zugleich tief

niedergeschlagen an Heinzens schauerliche Erzählungen von verkauften Seelen denken — ich war auch so eine arme Seele, die ängstlich hin- und herflatterte und doch nicht weiter konnte.

Das vordere Glashaus erreichten wir im Sturmschritt; nicht einmal war ich genöthigt, mich unter den unmittelbaren Schutz meines Begleiters zu flüchten — mit hochaufgeblähten Kleidern, aber immer mit den Fußspitzen auf dem Boden flog ich neben ihm her. . . . Da fuhr schauerlich lang anhaltend, und als suche es unruhig einen Ausweg, ein glänzend rosenfarbenes Licht über die rauschende Pappelwand hin, beinahe zugleich krachte ein betäubender Schlag durch die Lüfte, und klatschend und trommelnd flogen die ersten Regentropfen gegen die Glaswände des Hauses. . . . Wir traten schleunigst in die Thür, mitten unter die hochstrebenden, fremdartigen Pflanzengebilde hinein, die, für den tobenden Kampf unerreichbar, still und unbewegt dreinsahen. Ich blickte seitwärts an meinem schweigenden Begleiter empor — so isolirt stand auch er inmitten des Menschentumultes — geschah das wirklich, weil er düstere Geheimnisse in der Brust verschließen mußte? . . .

Er hatte meinen Blick aufgefangen und sah mir prüfend

in das Gesicht. „Die rasche Bewegung hat Ihre Lippen wieder gefärbt — ist Ihnen besser?“ fragte er.

„Ich bin nicht krank“ — erwiderte ich seitwärts blickend.

„Aber tief erregt und in den Nerven erschüttert,“ ergänzte er. „Kein Wunder, es ist das Klimafieber — die junge Seele tritt nie ungestraft aus der stillen, versuchungslosen Einsamkeit in die laute Welt.“

Ich verstand ihn recht gut — wie mild beurtheilte er mein Vergehen! Gestern noch hätte ich denken müssen: „Weil er selbst die Welt belügt“ — jetzt konnte ich das nicht mehr!

„Ich möchte Ihnen so gern diesen Uebergang erleichtern,“ fuhr er fort. „Vorhin, droben im Salon, habe ich mir selbst sagen müssen, daß ich das nur kann, wenn ich Sie schleunigst fortbringe aus meinem Hause; aber ich bin ja nicht unfehlbar in meinem Urtheil, ich kann auch schwer irren bezüglich der Hände, in die ich Ihr Wohl und Wehe lege —“

„Ich gehe auch nicht,“ unterbrach ich ihn. „Glauben Sie denn, ich hätte auch nur eine Stunde nach der Abschiedsqual hier ausgehalten? Zu Fuße wäre ich Ilse nachgelaufen, bis in die Haide, wenn ich nicht — bei meinem Vater bleiben müßte. . . . Aber ich weiß recht gut, daß das Kind zum Vater gehört; und er braucht mich —

so kindisch und unwissend ich auch bin, er hat sich doch schon an mich gewöhnt.“

Er sah mich überrascht an. „Sie haben mehr Kraft des Willens, als ich glaubte — es gehört schon viel dazu, ein in freier Ungebundenheit entwickeltes Naturell unter die Pflicht zu zwingen. . . . Gut denn, auch ich finde den Gedanken unausführbar; er kam mir ja auch nur in einem bösen Augenblick voll niederschlagender Eindrücke, in dem Augenblick, wo ich Sie straucheln sah. . . .“

Bei diesen Worten wandte er seine Augen weg und brachte eine fest gegen die Scheiben gedrückte prächtige exotische Blüthenglocke so vorsichtig in eine andere Lage, als fülle diese Beschäftigung seine ganze Seele aus. Er schien nicht sehen zu wollen, wie ich die Hände vor das Gesicht schlug, um die Gluth der Beschämung zu verbergen.

„Sie haben kein Vertrauen zu mir, das heißt, es ist systematisch in Ihnen zerstört worden, denn Ihr Gemüth hat sicher auch nicht das geringste Mißtrauen gegen Welt und Menschen mit hierhergebracht,“ sagte er mit tiefem Ernst weiter. „Ich habe es schwer Ihnen gegenüber — die sehr undankbare Rolle des getreuen Eckhardt ist mir zugefallen, der die Menschen unermüdlich vor der schönen Sünde warnt und dafür schwerlich — geliebt wird. . . . Aber das soll mich nicht abhalten, mit dieser Stunde mein

Amt anzutreten. Vielleicht wenn sich Ihr Ausblick in das Weltgetriebe erweitert hat, vielleicht dann werden Sie einsehen, daß meine Hand eine treumeinende, so eine Art Elternhand gewesen ist, die sich schützend um die Tischecken legt, damit sich das Kind die Stirn nicht wund stoße — und diese Erkenntniß soll mir genügen. . . . Zählen Sie doch nicht gar so emsig die Sandkörner da zu Ihren Füßen!" unterbrach er sich plötzlich selbst. „Wollen Sie nicht einmal aufsehen? Ich möchte wissen, was Sie denken."

„Ich denke, Sie werden mir den Verkehr mit Charlotte verbieten," versetzte ich rasch und hob den Kopf.

„Nicht ganz — unter meinen Augen, oder in Fräulein Fliedner's Gegenwart sollen Sie mit ihr verkehren, so oft Sie wollen. Aber ich bitte Sie ernstlich, das Alleinsein mit ihr zu vermeiden. Sie hat, wie ich Ihnen schon gesagt habe, den Kopf voll ungesunder Anschauungen, und ich darf es nicht leiden, daß Sie durch derartige Hirngespinnste angesteckt werden. . . . Wie rasch gerade die unbefangene reine Menschenseele einem solchen Einflusse verfällt, das habe ich heute mit ansehen müssen. . . . Geben Sie mir das Versprechen, daß Sie mir folgen wollen!" Er vergaß sich und streckte mir die Hand hin.

„Ich kann das nicht! stieß ich heraus, während er

erbleichend und in jähem Schrecken die Hand zurückzog. „Mir wird heiß und angst hier in der schwülen eingeschlossenen Blumenluft“ — und wirklich schlug mir das Herz zum Zerspringen. „Sehen Sie, der Regen läßt nach — ich habe ja Baumschutz bis zur Karolinenlust — erlauben Sie, daß ich hinausgehe!“

Mit diesen Worten stand ich schon draußen und stürmte am Flusse hin; das Unwetter raste stärker als je; im Nu war ich von Wasserströmen überschüttet. Ich hielt schützend die Hand über die Augen, sonst wäre ich blindlings gegen die Bäume oder in den Fluß gerannt, und lief, bis ich athemlos die Halle der Karolinenlust erreichte. . . . Gott sei Dank, daß ich diese gelassene Stimme nicht mehr hörte, die mich trotz alledem berührte, als klopfe ein warmes bewegtes Herz hindurch!

Ich warf meine durchnäßte Muslinhülle ab, schlüpfte in mein verhöhntes schwarzes Kleid, und stieß die Läden auf. Ich war mutterseelenallein in dem weiten Hause; nur draußen schrie und krakelte das Geflügel durcheinander, das vor dem rasch hereinbrechenden Gewitter in die Halle retirirt war. . . . In einer Fensternische kauernd, löste ich mit scheuen Fingern die Perlen von meinem Halse. Entsetzlich lebendig tauchten die halbgebrochenen Augen meiner Großmutter vor mir auf, und ich hörte ihre schwach-

röchelnde Stimme wieder sagen: „Ilse, lege die Schnur um den kleinen braunen Hals dort,“ und dann zu mir: „sie gehört zu Deinem Gesicht, mein Kind, Du hast die Augen Deiner Mutter, aber die Jakobsohn'schen Züge“ — der Name, den ich angeblich heute nicht gewußt hatte, er war mir sogar in das Gesicht geschrieben — ein verlogeneres, treuloseres Geschöpf als mich gab es wohl nicht in der ganzen weiten Welt! . . . Auf welchem Wege war ich? Wie oft schon in den wenigen Wochen hatte ich mich hinreißen lassen, unrecht und kopflos zu handeln! Aber nun wollte ich gut werden — voll Inbrunst drückte ich die Perlen an meine Lippen — wollte nie wieder blind in den Tag hinein handeln, ohne zu fragen: wem thust du wehe damit? . . .

Draußen tobten Sturm und Regen ungeschwächt weiter — es schien, als kämpften zwei Gewitter zugleich in den Lüften. . . . Da sah ich auf einmal zu meinem Schrecken Gestalten drüben aus dem Bosquet treten und auf das Haus zulaufen — es waren die beiden Geschwister.

„Da, Kind, so muß man sich durchkämpfen, wenn man die Spuren seines Glückes sucht!“ sagte Charlotte athemlos im Eintreten. Sie schleuderte einen in Stücke zerbrochenen Schirm in eine der Zimmerecken, und auf das Sopha ihren wassertriefenden Shawl; darauf fuhr

sie sich mit dem Taschentuch abtrocknend über Gesicht und Scheitel.

„Endlich!“ rief sie. Wie haben wir auf der Folter gestanden, so lange Onkel Erich im Garten war und wir nicht vorüberkonnten! . . . Jetzt sitzt er in seiner Schreibstube und Eckhof auch, dem wir, auf Ihren Wunsch hin, nicht gesagt haben, daß Sie unsere Vertraute sind — Ihr Papa ist im Schloß, glücklicher konnte sich's nicht fügen — wir sind Herren des Terrains. Vorwärts denn!“

„Jetzt?“ rief ich, mich schüttelnd. „Es muß zum Fürchten schrecklich droben sein!“

Dagobert brach in ein lautes Gelächter aus; Charlotte aber wurde dunkelroth im Gesicht und stampfte zornig mit dem Fuße auf.

„Gott im Himmel, seien Sie doch nicht solch ein Hasenfuß!“ schalt sie in ausbrechender Heftigkeit. „Ich sterbe vor Ungeduld, und Sie kommen mir mit solchen Faseleien! . . . Bilden Sie sich denn wirklich ein, ich ginge noch einmal fügsam und geduldig zu Bette, nachdem ich auf den Weggang Ihrer fatalen, nicht fortzubringenden Ilse gehofft und geharrt habe, wie die Juden auf den Erlöser? Ja, ich ließe auch nur den Abend herankommen, ohne daß ich mich von den furchtbaren Zweifeln befreit hätte, die der Onkel heute mit seiner Erklärung in meine Seele ge=

schleudert hat? — An meinem eigenen Herzschlag müßte ich ersticken! ... Dazu geht Dagobert übermorgen in seine Garnison zurück — er muß sich erst noch überzeugen. Nicht eine Minute Frist geben wir Ihnen. Halten Sie Ihr Versprechen! Vorwärts, vorwärts, Kind!"

Sie ergriff mich an den Schultern und schüttelte mich. Bis dahin hatte ich dieses urkräftige energische Mädchen scheu geliebt und bewundert, jetzt fürchtete ich mich vor ihr, und die Art und Weise, wie sie von Ilse sprach, empörte mich; aber ich war still, ich hatte ja selbst den Kopf in diese Schlinge gesteckt und konnte nicht mehr zurück. Schweigend öffnete ich die Thür meines Schlafzimmers und zeigte nach dem Schranke.

„Wegrücken?" fragte Charlotte, mich sofort verstehend.

Ich bejahte, und in demselben Augenblick schon hatten die Geschwister das Möbel erfaßt und seitwärts geschoben — die Tapetenthür wurde sichtbar ... Charlotte schloß auf und trat auf die Treppe. Einen Moment blieb sie stehen und preßte tieferbleichend beide Hände auf das Herz, als müsse sie in der That an den heißen Blutströmen ersticken, die es pochen machten — dann flog sie hinauf, Dagobert und ich folgten.

Ich hatte Recht gehabt — es war schauerlich hier oben. Gerade um diese Ecke tobte der Sturm, als wolle

er sie wegstoßen und die hier eingeschlossenen Erinnerungen und Ueberbleibsel geheimnißvoller Begebenheiten in alle Lüfte verstreuen. Hinter den schattenhaften Rosenumrissen der Rouleaux klirrten die Scheiben und schossen unermüdlich die brausenden und verdunkelnden Wasserströme nieder; selbst der verklärende Schein der rosenfarbenen Gazedraperie wurde von dem hereinbrechenden Dunkel aufgesogen.

Die Thür öffnen, eintreten und den über der Fuge hängenden Frauenmantel ergreifen, war für Charlotte Eins, sie nahm ihn vom Nagel und breitete ihn aus.

„Es ist ein Domino, den ebenso gut ein Herr, wie eine Dame getragen haben kann," sagte sie tonlos und ließ das Kleidungsstück auf den Teppich fallen..... Achselzuckend trat sie an den Ankleidetisch und überflog in ängstlicher Musterung das Silbergeräth. „Pomade und Poudre de Riz, und hier verschiedene Flacons mit Schönheitswässern!" warf sie hin, den dicken Staub wegblasend. „Wie es auf der Toilette eines schönen, jungen, von der Damenwelt angebeteten Offiziers aussieht, wissen wir, gelt Dagobert? Der schöne Lothar war eitel trotz einer Dame — wenn Sie keine besseren Beweise bringen, Kind, dann steht es schlimm!" sagte sie über die Schulter zurück in anscheinender Ruhe zu mir; aber ich sah etwas in ihren Augen glimmen, was mich doch wieder mit einer Art

von Mitleiden erfüllte — es war Todesangst und die tiefste Entmuthigung.

Da stieß sie plötzlich einen zitternden Schrei aus, einen jubelnden Aufschrei, der mir durch Mark und Bein ging. Sie breitete die Arme aus, stürmte durch die offene Thür des Nebenzimmers und warf sich über die Korbwanne, die neben dem einen Bett unter dem violetten Baldachin stand.

„Unsere Wiege, Dagobert, unsere Wiege — o mein Gott, mein Gott!" stammelte sie, während ihr Bruder an eines der Fenster sprang und die dunkeln Vorhänge zurückschlug. Fahl und ungewiß fiel das Tageslicht auf die kleinen vergilbten Polster, in die Charlotte ihr Gesicht vergraben hatte.

„Es ist wahr, Alles wahr, bis auf's Jota!" murmelte sie sich erhebend. „Ich segne die Frau im Grabe, die gelauscht hat! . . . Dagobert, hier hat unsere fürstliche Mutter unseren ersten Schrei gehört! Unsere fürstliche Mutter, die stolze Tochter der Herzöge von K., wie das berauschend klingt, und wie sie in den Staub sinken werden, die Aristokratentöchter, die über das Adoptivkind des Kaufmanns die Nase rümpften! . . . Gott im Himmel, mich erdrückt das Glück!" unterbrach sie sich aufschreiend und preßte die Stirn zwischen die Hände. „Er hat Recht ge-

habt, unser grausamer Feind, der im Krämerhause, als er mir neulich sagte, ich müsse die Wahrheit erst ertragen lernen! — Ich bin geblendet!"

„Meinetwegen denn," sagte Dagobert trocken und ärgerlich, indem er den Vorhang wieder über das Fenster fallen ließ. „Tobe Dich aus! . . . Aber dann möchte ich doch ein wenig an Deine Vernunft appelliren, diese Ueberschwenglichkeit ist mir geradezu unverständlich. . . . Für mich bedurfte es solcher Beweise nicht mehr, Eckhof's Mittheilung hat mir vollkommen genügt, und auch sie war nur der Sonnenstrahl, der das näher beleuchtete, was wir bereits in unserer Brust, in unserem Blut besaßen."

Charlotte breitete zärtlich den grünen Schleier wieder über das kleine Bett.

„Danke Gott für diese Seelenruhe!" sagte sie gefaßter. „Mein skeptischer Kopf hat mir schwer zu schaffen gemacht während der letzten Tage. . . . O, Sie liebe Unschuld," lachte sie mich spöttisch an, „Sie faseln mir von Schriftproben einer Damenhand und von Frauenmänteln, die sich als sehr zweifelhafter Gattung erweisen, und dieses Zimmer mit seinen Details entgeht Ihrem blöden Auge! . . . Sind Sie denn wirklich so entsetzlich — harmlos? . . . Mit einem einzigen Wort konnten Sie mir die Marter der letzten Zeit ersparen!"

Ich hörte kaum auf diese sarkastisch höhnende Stimme. Beklommen mußte ich an Eckhof's pathetisch hingeschleuderte Worte von dem Lebendigwerden in den versiegelten Sälen denken. In diesem Augenblick wurde Alles aufgerüttelt und unter dem deckenden Staube hervorgezogen, was an dem Geheimniß zweier längst erloschener Menschenleben theilgenommen hatte. . . . Wie ängstlich war dieses Geheimniß gehütet worden! Selbst die Schwester der Prinzessin war ahnungslos daneben hingegangen — wer wußte denn, ob die Zwei nicht heiß gewünscht hatten, auch über den Tod hinaus den Schleier festzuhalten? . . . Nun lagen sie im Grabe, das schöne Prinzessinnengesicht und der Mann mit dem blutigen Maal auf der Stirn, und konnten fremden Augen und Händen nicht wehren — oder durften sie zurückkehren und warnen, wie der finstere Fanatiker gemeint hatte? Schauerlich lebendig war es ja geworden, da, wo ich nur den lautlosen Sonnenstrahl hatte spielen und weben sehen. Ja, draußen schmetterte freilich der Gewittersturm gegen die Mauern; aber hier zog es in leisem Stöhnen verhauchend droben an der Decke hin. Langsam blähten sich die losen Gardinen auf und rieselten wie weitgebauschte Frauenkleider über die Dielen, hie und da einen bleichen Lichtflecken hindurchlassend, der unruhig die violetten Bettvorhänge betupfte und gespenstig

durch die grauen Schatten der tiefen Ecken fuhr — gespenstig wie die arme Seele, die zwischen Himmel und Erde wandeln muß.... Und im Saale fing sich der Sturm brüllend im Kamin; er stäubte die letzten Aschenreste vom Rost auf den Parquetboden herein und versuchte die klirrenden und ächzenden Glasthüren aufzustoßen, um mit seinen regentriefenden Händen den heiteren Götterspuk von Plafond und Wänden für immer wegzulöschen.

Es war vermessen, inmitten dieses Aufruhrs den sorgfältig gehüteten Nachlaß todter Menschen verstohlenerweise aufzuwühlen — ich dachte es zitternd und mit angstvoll klopfendem Herzen; aber ich schwieg — was vermochte meine schwache Stimme gegen die Leidenschaft und — jetzt fand ich das rechte Wort für Charlottens rasendes Gebahren — gegen diese Gier nach hoher Lebensstellung und Auszeichnung?

Die Beiden standen vor dem Schreibtisch, den ich neulich so streng respectirt, daß ich kaum den Athem darüber hatte hinstreifen lassen — jetzt waren mit Gedankenschnelle alle darauf befindlichen Gegenstände durcheinander geworfen.

„Hier Mama's Wappen auf Petschaft, Schreibzeug und Briefbogen!“ sagte Charlotte — noch zitterte ihre Stimme; aber in ihrer Haltung war die stolze Ruhe und Sicherheit zurückgekehrt. „Und da verschiedene alte Brief=

hülfen." — Sie zog die Couverts unter einem Briefbeschwerer hervor. — „An Ihro Hoheit die Prinzessin Sidonie von K., Luzern," las sie. „Da sieh, Dagobert, diese Briefe sind sämmtlich in der Schweiz gewesen, sie tragen alle Postzeichen. Jedenfalls war eine Vertraute an Mama's Stelle stets auf der Reise, hat die Briefe in Empfang genommen und in die geheimnißvolle Karolinenlust geschickt."

Dagobert antwortete nicht. Er rüttelte an dem Schloß des Tisches — der Schlüssel fehlte; nach Eckhof's Aussage aber enthielt ja dieser Kasten, der förmlich festgemauert in seinen Fugen saß, Lothar's Brieftasche mit den Documenten. Achselzuckend, mit finsterer Stirn wandte sich Dagobert ab, trat, den Vorhang zurückschiebend, in eine der Glasthüren und sah hinaus in das Wetter, während Charlotte die Couverts achtlos auf den Tisch warf und an das entgegengesetzte Ende des Saales schritt. Da stand ein Flügel — ich hatte ihn neulich bei meiner eiligen Flucht nicht bemerkt. Charlotte schloß ihn sofort auf und griff ohne Weiteres in die Tasten, die vielleicht nie wieder hatten berührt werden sollen — sie wenigstens wehrten sich, sie hatten ja Stimmen; in entsetzlicher Dissonanz, von dem Klirren gesprungener Seiten begleitet, schrillten die Töne so nervenerschütternd gegen die Wände, daß selbst

die starke Charlotte zurückfuhr und entsetzt den Deckel zuschlug. Sie war erschrocken; aber von jener herzbeklemmenden Scheu, jenem Gefühl ängstlicher Pietät, mit denen ich allen diesen leblosen Gegenständen eine Art von empfindlicher Seele andichtete, schien nicht eine Spur in ihr zu leben. Sie griff nach den Notenheften, die auf dem Flügel lagen, und wühlte zwischen ihnen, bis sie abermals aufschrie und plötzlich mit halb unterdrückter, aber dennoch jubelnder Stimme „Già la luna in mezzo al mare“ in den Saal hineinsang.

„Dagobert, da ist's, was Mama in Madame Godin's Salon gesungen hat, da ist's — hier, hier!“ unterbrach sie sich und schwenkte das Notenheft in der Luft. Ich hörte nicht, daß ihr Bruder antwortete, und wandte mich um. Er stand mit dem Rücken gegen uns und bückte sich über den Schreibtisch. Mit einigen raschen Schritten stand ich an seiner Seite.

„Das dürfen Sie nicht!“ sagte ich — ich erschrak vor meiner eigenen Stimme, so tonlos und bebend klang sie; trotzdem sah ich ihm muthig in das Gesicht.

„Ei, was darf ich denn nicht?“ fragte er spöttisch, ließ aber doch die Hand sinken, in welcher er irgend ein Instrument hielt.

„Das Schloß erbrechen,“ versetzte ich fester. „Ich bin

schuld, daß Sie hier sind hinter den Siegeln, ich habe Sie dazu verleitet; es ist ein großes Unrecht, ich sehe das sehr wohl ein. . . . Mehr aber darf nun auch nicht geschehen, ich leide es nicht!" brauste ich auf, als ich sah, daß er trotzdem die Hand wieder hob.

„Wirklich?" lachte er. Das war seltsam — seine Augen irrten über mich hin und entzündeten sich in einem Feuer, wie ich sie nie gesehen. „Wie wollen Sie denn das anfangen, Sie zerbrechliches, quecksilbernes Geschöpfchen?" fragte er spottend und steckte rasch das Instrument in das Schloß — ich hörte es darinnen knistern und knacken. Angstvoll, aber auch zornig ergriff ich mit beiden Händen seinen Arm und suchte ihn zurückzuziehen — da fühlte ich in demselben Augenblicke meine Taille umschlungen und heftig gepreßt, und Dagobert flüsterte mir in das Ohr: „Kleine wilde Katze, berühren Sie mich nicht und sehen Sie mich nicht so an — es ist gefährlich für Sie! Ihre berauschenden Augen haben mir's schon in der ersten Stunde angethan! Gerade Ihre wilde Bosheit reizt mich, und wenn Sie wieder nach mir schlagen, wie heute auf der Treppe, dann ist's erst recht um Sie geschehen — reizende, geschmeidige Eidechse!"

Ich schrie auf, und er ließ mich los.

„Was treibst Du denn für Possen, Dagobert?" schalt

Charlotte herbeieilend. „Das Kind läßt Du mir in Ruhe — ich bitte mir's aus! Das ist nichts für Eure Lieutenantslaunen. . . . Lenore steht unter meinem Schutz und damit basta! . . . Uebrigens hat sie Recht, die kleine Unschuld! Was wir hier verschlossen finden, dürfen wir nicht gewaltsam öffnen. . . . Was nützen uns auch die Papiere, wenn wir dabei sagen müßten, daß wir sie nach Spitzbubenart unter den Gerichtssiegeln hervorgeholt haben? . . . Sie liegen einstweilen gut aufgehoben, bis sie eines Tages mit Eclat an das Licht treten werden. Selbst für Onkel Erich sind sie unerreichbar geworden durch die Siegel, die er auf die Thüren hat klecksen lassen. Und wir brauchen nicht mehr hineinzusehen — so gewiß ich athme, so gewiß weiß ich nun, daß wir hier geboren sind, daß wir in dem Hause unserer Eltern, auf unserm eigenen, ererbten Grund und Boden stehen!" sagte sie feierlich. „Hörst Du? Der Sturm sagt Amen dazu!"

Ja, das war ein Stoß, der den Boden unter unseren Füßen zittern machte, der die Glasthür, die ich neulich im Schrecken nur zugeworfen und nicht geschlossen hatte, schmetternd aufstieß und im Nu den Schreibtisch mit Wasserfluthen überschüttete.

„Ha, ha, er sagt Amen dazu und will uns zeigen, wie wir's machen müssen!" lachte Dagobert und schloß

die Thür wieder. „Er faßt diesen inhaltsvollen Schreibtisch nicht mit Handschuhen an, wie Du siehst — da heißt es ‚Gewalt wider Gewalt!‘ . . . Wenn es nach Deinen und Eckhof's Sinn gehen soll, dann muß ich bei Onkel Erich um jeden Groschen betteln und Vorwürfe über meine Schulden hören, bis ich graue Haare habe, und Du wirst in der verhaßten Abhängigkeit eine alte Jungfer!“

„Die werde ich so wie so,“ sagte sie, während eine leichte Blässe ihr Gesicht überlief. „Ich würde mich nie anders als standesgemäß verheirathen — diese Hofgecken sind mir aber in den Tod zuwider. . . . Ich will auch nicht lieben, ich will nicht! . . . Ich habe ein ganz anderes Ziel — Aebtissin in einem Damenstift will ich werden — da kömmt Manche unter mein Scepter, die mich getreten hat — sie mögen sich hüten! . . . Uebrigens begreife ich Dich nicht, Dagobert,“ sagte sie nach einem tiefen Athemholen weiter. „Wir haben doch längst ausgemacht, daß die Sache erst im Januar, wenn Du hierher versetzt bist, zum Austrag kommen darf, daß wir unterdeß schweigen und so viel wie möglich Material sammeln wollen. Es wird mir schwer genug werden, allein hier auszuharren — kostet es mich doch jetzt schon die größte Ueberwindung, dem Onkel in die Augen zu sehen und nicht sagen zu dürfen: ‚Betrüger, der Du bist!‘ — mit der Fliedner ver-

kehren zu müssen, die das friedfertigste und harmloseste Gesicht macht und uns systematisch bestehlen hilft — die boshafte Katze! Und ich habe sie wirklich gern gehabt!... Es geht fast über meine Kräfte, aber es hilft nichts, es muß sein! Eckhof hat Recht, wenn er uns unausgesetzt die möglichste Ruhe und Vorsicht predigt."

Sie wischte mit ihrem Taschentuch die Nässe vom Tisch und drückte den aufgerüttelten Kasten wieder fest in seine Fugen.

Was sie nun trieben und erforschten, ich betheiligte mich nicht mehr daran. Ich hatte mich zwischen die Glasthür und den Schreibtisch geflüchtet und stand da als Schildwache.... Ich meinte, das Zittern des Bodens unter mir daure fort, aber es war in meinen Füßen. Nie in meinem ganzen Leben war mir so entsetzlich zu Muthe gewesen, als in dem Augenblick, wo es sich urplötzlich wie lebendige Klammern um mich gelegt hatte. Wäre ich in einen dunklen Abgrund gestoßen worden, ich hätte mich nicht mehr fürchten können, als vor diesem heißen Flüstern einer halberstickten Stimme, das ich zum Theil gar nicht verstand, und das mir doch das Blut in Wangen und Schläfe trieb.... Am liebsten hätte ich Alles hinter mir gelassen und wäre gelaufen, so weit mich meine Füße tragen konnten; allein die Furcht, daß der

Schreibtisch schließlich doch noch erbrochen werden könne, hielt mich fest.

Stundenlang mußte ich auf meinem Posten ausharren. Mehrere Zimmer, die hinter den von mir entdeckten lagen, und deren letztes auch in den Saal mündete, wurden durchsucht.... Mittlerweile ließ das Sturmgeheul draußen nach; das Trommeln auf den Steinplatten des Balkons verwandelte sich in ein sanfteres Plätschern, und durch die blassen Seidenvorhänge der Glasthüren brach ein hellerer Schein, der die Schelmengesichter an den Wänden lustig wieder aufleben ließ.

„Das ist unser Wappen, Kleine, sehen Sie sich's an," sagte Charlotte endlich wieder heraustretend zu mir. Sie hielt mir einen Siegelring mit einem geschnittenen Stein hin. „Papa hat zwar nie Ringe getragen, wie heute Ihre Hoheit versicherte, trotzalledem existirt dieser und ist augenscheinlich oft als Petschaft benutzt worden — er lag auf Papa's Schreibzeug; ich nehme ihn mit, als das Einzige, was ich mir vorläufig aneigne." Sie ließ den Ring in ihre Tasche gleiten.

Ich war erlöst. Wir gingen hinab, und der Schrank wurde wieder an seine Stelle gerückt.

Als die wohlberechtigten Erben des Freiherrn Lothar von Claudius, als die Seitensprossen des herzoglichen

Hauses waren die Geschwister wieder aus dem dunkeln Treppenschacht hervorgegangen, den Charlotte noch unter den Qualen banger Zweifel betreten hatte. Sonnenklar lag die Lösung des Räthsels da — auch für mich — wie war es Herrn Claudius möglich gewesen, mit reiner Stirn und so fester Stimme die Wahrheit zu verleugnen? ... Und trotzdem mochte die Sache liegen, wie sie wollte — er hatte doch nicht gelogen! ...

25.

Charlotte griff nach ihrem Shawl; aber sie ließ ihn erschreckt wieder sinken, lief an das Fenster und riß es auf.

„Was giebt's, Herr Eckhof?" rief sie hinaus.

Der alte Buchhalter rannte quer über den Kiesplatz nach dem Hause. Er war ohne Hut und sein sonst so beherrschtes Gesicht sah verstört aus — er war augenscheinlich tief alterirt.

„In Dorotheenthal ist ein Wolkenbruch niedergefallen!" rief er athemlos herüber. „Mindestens vierzigtausend Thaler Verlust für die Firma Claudius! Alles ersäuft

und verwüstet, was wir seit Jahren draußen mühsam angelegt und gepflegt haben! ... Hören Sie den Nothschuß? ... Auch Menschen sind in Gefahr!"

Dorotheenthal war eine Besitzung der Claudius, ein alterthümliches, einst adeliges Herrenhaus, das, sammt einem Dorf, sehr tief auf ziemlich enger Thalsohle lag. Die Firma stützte ihren Betrieb weit mehr noch auf die Ländereien in Dorotheenthal, als auf die Gärten zu K. Die Holzsämereien waren ganz auf diesen District verwiesen, und besonders hatten kostbare Coniferen-Exemplare Dorotheenthal eine Art Ruf verschafft. Die einzelnen Blumengattungen waren hier ackerweise vertreten, und Ananas-, Orchideen- und Cactushäuser umkreisten in bedeutender Anzahl das Schlößchen. Einige kleine Seen und ein ziemlich reißender Fluß, der das Thal durchschnitt, erleichterten den kolossalen Betrieb ungemein; aber in diesem Augenblick war das hülfreiche Element zum teuflischen Feind geworden — die Seen waren übergetreten, und der Fluß hatte sich, einen Damm durchsprengend, mit ihnen vereint, wie Eckhof noch herüberrief, ehe er in der Halle verschwand.

„Welch ein Unglück!" rief Charlotte mit todtenblassem Gesicht und schlug die Hände zusammen.

„Ah bah — was brauchst Du da zu erschrecken?"

sagte Dagobert achselzuckend. „Was sind vierzigtausend Thaler für Onkel Erich? Er kann's verschmerzen und schließlich, was geht's uns an? Das ist seine Sache — unser Erbtheil schmälert es um keinen Pfennig! . . . Er wird freilich saure Gesichter machen, und die Wegzehrung, die er mir übermorgen mitgeben wird, mag schmal genug ausfallen. . . . Na, meinetwegen — ich habe mir's ja auch gefallen lassen müssen, wenn der Kram in Ordnung war."

Die letzten Worte hörten wir kaum noch. Charlotte lief hinaus, und ich mit ihr. . . . Menschen waren in Gefahr? Wie das beängstigend klang! Ich wollte mehr wissen — ich hielt es nicht aus allein in der Karolinenlust. Charlotte hatte mir ihren Arm gereicht, und so rannten wir, unausgesetzt bestäubt vom Regen, über den schäumenden Fluß, durch die schwimmenden und triefenden Gärten nach dem Vorderhause.

Hie und da lief uns ein Gärtnergehülfe mit erschrecktem Gesicht über den Weg, und schon von ferne hörten wir über die Hofmauer her den Lärm durcheinander rufender und klagender Stimmen. Beinahe das ganze Arbeiterpersonal war im Hofe versammelt, als wir eintraten, und vor der Hausthür hielt Herrn Claudius' Equipage. . . . Er selbst trat eben, in einem Regenmantel gehüllt und

den Hut in der Hand, heraus auf die Thürschwelle. . . . Es war, als gehe von seinem vollkommen ruhigen Gesicht eine beschwichtigende Kraft aus — das Lärmen verstummte sofort. Er ertheilte einige Befehle; nicht die mindeste Hast oder Ueberstürzung beeinträchtigte seine langsam edlen Bewegungen — man sah, der blonde Kopf dort mit dem ernsten Ausdruck behauptete die Herrschaft in allen Lagen des Lebens.

Bei unserm Erscheinen traten die Leute zurück und ließen uns vorüber; ich hing noch an Charlottens Arm. Da sah uns Herr Claudius über den Hof kommen — schien es doch fast, als erschrecke er; wie ein Blitz fuhr ein Ausdruck des Zorns über seine unbedeckte Stirn; er zog die Brauen zusammen, und unter ihnen hervor traf mich ein langer, finster strafender Blick. . . . Ich schlug die Augen nieder und zog meinen Arm aus dem meiner Begleiterin.

„Onkel Erich, das ist ein schwerer Schlag!" rief Charlotte, während sie zu ihm auf die Schwelle trat.

„Ja," sagte er einfach, ohne jede weitere Bemerkung. Dann wandte er sich in die Hausflur zurück, wo Fräulein Fliedner stand.

„Liebe Fliedner, sorgen Sie dafür, daß Fräulein von Sassen sofort in trockene Kleider kommt — ich mache

Sie verantwortlich dafür!" befahl er in seiner gewohnten gelassenen Weise und zeigte auf meine beschmutzten, kläglich zerweichten Atlasstiefeln und mein regennasses Kleid. ... In das Gesicht sah er mir nicht mehr.

Er bestieg rasch den Wagen und ergriff die Zügel.

„Nimm mich mit nach Dorotheenthal, Onkel!" rief Dagobert, der eben in Begleitung des nunmehr mit Hut und Mantel versehenen Buchhalters aus dem Garten trat.

„Es ist kein Platz, wie Du siehst," versetzte Herr Claudius kurz und deutete auf mehrere Arbeiter zurück, die mit ansterfüllten Mienen nach Eckhof einstiegen — sie waren aus Dorotheenthal.

Der Wagen brauste hinaus, und Fräulein Fliedner ergriff meine Hand und führte mich in ihr Zimmer. Charlotte kam nach.

„Sie sind aber auch naß wie ein gebadetes Kätzchen!" sagte sie zu mir, während Fräulein Fliedner trockene Kleider herbeitrug. — „Merkwürdig, daß der Onkel in diesem Moment, wo seine Schacherseele Tausende verliert, Augen dafür hatte!"

„Daran können Sie eben sehen, daß er keine Schacherseele ist," versetzte Fräulein Fliedner. Ihr mildes Gesicht war noch blaß vom Schrecken, und jetzt glitt auch ein bitterer, herber Zug um ihren Mund. „Ich habe Sie

schon oft gebeten, Charlotte, dergleichen harte und ungerechte Bezeichnungen vor meinen Ohren nicht laut werden zu lassen — ich kann das wirklich nicht ertragen."

„So — aber Sie schweigen und finden es ganz in der Ordnung, wenn der Onkel mir in Ihrem Beisein den Text liest und in seiner grausam kalten Ruhe durchaus nicht glimpflich mit mir verfährt!" rief sie heftig. „Wenn er noch ein ehrwürdig alter Mann wäre, dann ertrüge sich's leichter — aber mein Stolz bäumt sich auf gegen diesen Mann mit den Feueraugen, der vor meinem Bruder und mir weniger die Erfahrungen der Jahre, als die äußere Macht voraus hat. — Er mißhandelt uns!"

„Das ist nicht wahr," sagte Fräulein Fliedner entschieden. „Er wehrt nur den Neigungen, die er nicht dulden darf.... Wenn Sie freilich eigenmächtig und rücksichtslos handeln, dann müssen Sie sich auch eine Zurechtweisung gefallen lassen, Charlotte.... Es hat heute wieder Etwas gegeben, was Sie vermeiden konnten. Während Herr Claudius mit der Prinzessin im Glashause war, hat unser Haustischler an sämmtlichen Fenstern Ihrer Wohnung Maß genommen — Sie hätten Jalousien bestellt, sagte er —".

„Nun ja — ich habe lange genug die Sonne geduldig auf meine unglückliche Haut scheinen lassen," unter-

brach sie Charlotte trotzig. „An die Sonnenseite gehören Läden —“

„Ganz recht; aber es war nicht mehr als billig, daß Sie Herrn Claudius darum befragten — es ist sein Haus und sein Geld, über welches Sie dabei verfügen.“

„Gott im Himmel, einmal wird doch die Zeit kommen, wo ich diese Ketten nicht mehr werde klirren hören!“ rief Charlotte in ausbrechender Leidenschaft.

„Wer weiß, ob sie Ihnen dann nicht eines Tages wieder wünschenswerth erscheinen,“ sagte Fräulein Fliedner sehr gelassen.

„Meinen Sie, liebe, gute Fliedner?“ — Der lächelnde Hohn in der Stimme der jungen Dame klang mir geradezu fürchterlich. „Eine niederschlagende Prophezeiung! . . . Trotzdem bin so kühn, zu hoffen, ja ganz gewiß zu erwarten, daß es die Vorsehung denn doch ein klein wenig besser mit mir im Sinne hat.“

Sie schritt nach der Thür.

„Wollen Sie nicht den Thee bei mir trinken?“ fragte Fräulein Fliedner so freundlich und friedfertig, als sei nicht ein bitteres Wort gefallen. „Ich werde ihn sogleich besorgen — ich bin ja für Fräulein von Sassen's Gesundheit verantwortlich gemacht und muß der möglichen Erkältung vorbeugen.“

„Ich danke!“ sagte Charlotte in der offenen Thür mit kaltem Tone über die Schulter zurück. „Ich will mit meinem Bruder allein sein. . . . Schicken Sie mir die Theemaschine hinauf, aber die kleine silberne, wenn ich bitten darf — ich mag nicht mehr aus Messing trinken, und wenn es Dörte auch noch so ‚goldblank‘ putzt. . . . Adieu, Prinzeßchen!“

Sie ließ die Thür in's Schloß fallen und eilte mit dröhnenden Schritten die Treppe hinauf. Fast unmittelbar darauf rauschten grelle Clavieraccorde durch das stillgewordene Haus.

Die alte Dame schrak sichtlich zusammen. „Mein Gott, wie rücksichtslos!“ murmelte sie vor sich hin. „Mir fällt jeder Ton wie ein Schlag auf mein geängstigtes Herz.“

„Ich will gehen und sie bitten, aufzuhören!“ sagte ich, nach der Thür springend.

„Nein, nein, das thun Sie nicht!“ hielt sie mich ängstlich zurück. „Das ist nun einmal so ihre Gewohnheit, wenn sie sich im Groll zurückzieht, und wir lassen sie darin auch stets gewähren. Aber heute, gerade in diesen Stunden voll Angst und Sorgenqual — was mögen die Leute im Hause davon denken! Sie gilt ohnehin für viel herzloser, als sie ist,“ setzte sie bekümmert hinzu.

Sie drückte mich in die Federkissen des Sopha's und begann den Theetisch herzurichten. Zu jeder andern Zeit wäre es sicher urgemüthlich in dem altfränkischen Zimmer der alten Dame gewesen. Die Theemaschine sang; draußen durch die menschenleere Straße strich seufzend der Wind, und der Regen schlug in gleichmäßigem Tempo gegen die Scheiben. Befriedigt nickte das stilllächelnde Gesicht des Pagoden hinter dem Glas in das leise dämmernde Zimmer herein, und der kleine jähzornige Pinscher lag faul, in sichtlichem Wohlbehagen des Geborgenseins, auf dem Polster. . . . Aber Fräulein Fliedner strich die Butterbrödchen mit zitternden Händen — ich sah es wohl — und Dörte, die alte Köchin, die einen Teller voll Gebäck hereinbrachte, fragte unter beklommenem Aufseufzen: „Wie mag's denn draußen stehen, Fräulein Fliedner?“

Mir schlug das Herz in einer unerklärlichen Angst. Ich empfand einen brennenden Schmerz, wenn ich daran dachte, daß Herr Claudius gerade jetzt zürnend von mir gegangen war — und ich mußte, zu meiner Qual, unausgesetzt daran denken. . . . Wie kindisch-eigensinnig und widerspruchsvoll mußte ich ihm erschienen sein, als ich an Charlottens Arm dahergekommen war! . . . Trotzdem hatte er Besorgniß um mich gezeigt — Besorgniß für mich kleines, unbedeutendes Wesen in einem Moment,

wo ein schweres Mißgeschick über ihn hereinbrach! . . Leise schlugen mir die Zähne zusammen, und unter Nervenschauern drückte ich mich tiefer in die weiche Sophaecke. . . . Auf Fräulein Fliedner's dringende Bitten schluckte ich eine Tasse heißen Thees hinunter — die alte Dame selbst genoß nichts — still saß sie neben mir.

„Ist Herr Claudius auch in Gefahr da draußen?" rang es sich endlich von meinen Lippen.

Sie zuckte die Achseln. „Ich fürchte es — gefährlich mag's schon sein — Wassersnoth ist fast schlimmer, als Feuersgefahr, und Herr Claudius ist nicht der Mann, der in solchen Augenblicken an sich selbst denkt — aber er steht in Gottes Hand, mein Kind!"

Das erleichterte mein Herz gar nicht. . . . Wie oft hatte ich von Menschen gelesen, die ertrunken waren — unschuldige Menschen, die nichts verbrochen hatten — und er sollte ja einen Mord auf dem Gewissen haben! .... stand der Mörder auch in Gottes Hand? Das Angstgefühl, unter welchem ich litt, trieb mich unwillkürlich, das auszusprechen.

„Er ist ja schuld an dem Tode eines Menschen," sagte ich gepreßt, ohne aufzusehen.

„Die alte Dame fuhr zurück, und zum ersten Mal sah

ich ihre sanften Augen im Ausdruck tiefster Empörung auflodern.

„Abscheulich — wer hat Ihnen das schon gesagt? Und in einer solchen schonungslosen Weise? rief sie erregt. Sie stand auf und trat für einige Secunden in eines der Fenster; dann setzte sie sich wieder zu mir und nahm meine beiden Hände in die ihrigen.

„Wissen Sie auch Näheres darüber?“ fragte sie ruhiger.

Ich schüttelte den Kopf.

„Nun, dann mag sich Ihre junge, in Welt und Leben so unerfahrene Seele allerdings ein grauenhaftes Bild machen — ich kann mir das lebhaft denken — armer Erich! . . . Es ist freilich die dunkelste Stelle in seinem Leben; aber, mein Kind, er war damals ein junger Mann von kaum einundzwanzig Jahren, ein leidenschaftlich und enthusiastisch empfindender Mann. . . . Er hat eine Frau lieb gehabt, so lieb — nun das mag ich Ihnen nicht des Breiteren schildern. Weiter besaß er einen Freund, dem er sein ganzes Vertrauen geschenkt, und für welchen er sich vielfach aufgeopfert hatte. . . . Eines Tages nun muß sich der Ahnungslose überzeugen daß die Frau und der Freund ihn betrügen, daß sie beide treulos sind. . . . Es ist zu einer heftigen Scene gekommen, und es sind Worte gefallen, die, wie es die abscheuliche Sitte unter Männern

verlangt, nur durch Blut gesühnt werden konnten. — Sie haben sich duellirt, der verrätherischen Frau wegen; der Freund —“

„Der junge Eckhof?“ warf ich hastig dazwischen.

„Ja, der Sohn des Buchhalters — er hat einen Schuß in die Schulter bekommen, und Herr Claudius ist ziemlich schwer am Kopfe verwundet worden — seine Augenschwäche stammt aus jener Zeit. . . . Die Wunde Eckhof's ist an sich nicht gefährlich gewesen; aber seine bereits sehr zerrüttete und geschwächte Constitution hat ihn im Stiche gelassen — nach mehrwöchentlichem Krankenlager hat er sterben müssen, trotz aller Bemühungen der ausgezeichnetsten Aerzte.

„Und die Frau, die Frau?“ unterbrach ich sie.

„Ja, die Frau, mein liebes Kind, die hatte Paris längst verlassen, als Herr Claudius von seinem Schmerzenslager aufstand; sie war mit einem Engländer abgereist.“

„Sie war schuld an seinen Leiden und ist nicht gekommen, abzubitten und ihn zu pflegen?“

„Mein kleines Mädchen, sie war eine Dame vom Theater — sie hat dieses Blutopfer als eine Huldigung ihrer gefährlichen Schönheit hingenommen und sich durchaus nicht verpflichtet gefühlt, abzubitten, noch weniger

aber die Wunde mit ihren verwöhnten Händen zu heilen. ... Damals, kurze Zeit nach seiner Genesung, kam Herr Claudius hierher — sein Bruder war — gestorben und hatte so manche Anordnung in die Hände seines Erben niedergelegt. ... Nach langer Trennung sah ich ihn zum ersten Mal wieder — ich habe nie in meinem ganzen Leben einen Menschen so furchtbar leiden sehen, als diese junge, aus allen Fugen gerissene Männerseele."

„Er hatte Gewissensbisse?"

„Das weniger — er konnte die Frau nicht vergessen. ... Wie wahnsinnig lief er stundenlang durch die Gärten, oder raste mit den Händen über die Tasten —"

„Der ernsthafte, ruhige Herr Claudius?" fragte ich athemlos vor Ueberraschung.

„Das war er eben damals nicht. ... Er suchte Ruhe und Beschwichtigung in der Musik, und wie spielte er! Ich begreife sehr wohl, daß ihm Charlottens ‚Trommeln' oft geradezu zur Qual wird. ... Er hielt nicht lange hier aus. Ein Jahr noch reiste er ziellos durch die Welt, dann kam er zurück, völlig umgewandelt, und nahm als der ernste, strenge, schweigsame Mann, als den Sie ihn kennen, das Geschäft in die Hand.... Ich habe ihn nie wieder eine Taste berühren sehen, ich habe nie wieder ein leidenschaftliches Wort von ihm gehört, eine heftige Bewegung

an ihm bemerkt. Er hatte anders überwunden, als sein Bruder, der an seinem Seelenschmerz zu Grunde gegangen war — sein starker Geist hat ihn das richtige Beschwichtigungsmittel, die Arbeit, finden lassen. Und so ist er das geworden, was er heute noch ist, ein Arbeiter im strengsten Sinn des Wortes, ein stahlharter Charakter, der in Ordnung und Thätigkeit den Gesundbrunnen für die Menschenseele sieht, und sie überall angewendet wissen will.

Fräulein Fliedner hatte mit einer Lebhaftigkeit gesprochen, wie ich sie an der zwar immer anmuthig liebenswürdigen, aber auch stets sehr zurückhaltenden alten Dame noch nicht gesehen — sie hatte sich offenbar hinreißen lassen. Und ich saß an ihrer Seite und sah mit zurückgehaltenem Athem in eine ungekannte Welt — ein Wunder war sie für mich, die leidenschaftliche Liebe des Mannes zum Weibe! Meine geliebtesten Zaubergeschichten erblaßten und verloren ihren Glanz und Reiz neben dieser Erzählung aus der Wirklichkeit. . . . Und der Mann, der die treulose Frau nicht vergessen konnte, den der Schmerz um ihren Verlust wie wahnsinnig durch die Gärten gejagt hatte, es war Herr Claudius gewesen — er konnte sich wirklich Etwas so tief zu Herzen nehmen? . . .

„Liebt er wohl die Frau noch immer?“ unterbrach

ich mit leiser Stimme das plötzlich eingetretene tiefe Schweigen.

„Mein Kind, darauf kann ich Ihnen nicht antworten,“ sagte lächelnd die alte Dame. „Meinen Sie wirklich, es wisse irgend ein Mensch, was in Herrn Claudius' Innerstem vorgeht? . . . Sie kennen ja sein Gesicht und Wesen und nennen es selbst ernsthaft und ruhig — seine Seele ist für Alle ein zugeschlagenes Buch. . . . Uebrigens kann ich mir kaum die Möglichkeit denken; er muß ja die Frau verachten.“

Es war dunkel geworden. Fräulein Fliedner hatte vorhin ein Fenster geöffnet, weil es schwül im Zimmer war; der plätschernde Regen hatte aufgehört. In der abgelegen Mauerstraße war es still, aber fern, von den frequenten Plätzen, dem Knotenpunkt der Stadt her, drang in an- und abschwellendem Summen das Getöse des lebendigsten Menschenverkehrs. An der gegenüberliegenden Straßenseite hüpften die Gaslichter eines nach dem andern auf — sie spiegelten sich in den trüben Regenlachen des Pflasters und zeigten, wie schwarz und dräuend der Himmel noch über der Stadt hänge. . . . Auch in das Zimmer herein, wo wir lautlos schweigend nebeneinander saßen, fiel ihr schwacher Schein, und ich bat Fräulein Fliedner, keine Lampe anzuzünden, es sei hell genug — ich fürchtete

mich, in das Gesicht der alten Dame zu sehen, weil ich wußte, daß es angstvoll und tiefbesorgt aussehen müsse.

Da kamen schallende Schritte das Trottoir entlang, und im Vorübergehen, unter dem offenen Fenster, sagte eine hastig erzählende Stimme: „Eine gelähmte Frau, die sich nicht hat retten können, ist ertrunken! . . . Es soll schrecklich draußen sein!"

Wir fuhren empor, und Fräulein Fliedner begann rastlos im Zimmer auf- und abzugehen. . . . Nun erscholl auch lebhaftes Sprechen in der Hausflur. „Noch keine Nachricht aus Dorotheenthal?" hörten wir Charlotte über das Treppengeländer herabrufen, als Fräulein Fliedner die Thür öffnete.

„Von unseren Leuten ist noch keiner zurück," antwortete der alte Erdmann. Er stand inmitten der dienstbaren Geister des Hauses und seine rauhe Stimme zitterte. „Aber Andere erzählen, es sei zu schlimm draußen," fuhr er fort, „und unser Herr ist der erste Mann beim Retten — daß Gott erbarm, er fragt viel danach, ob solch eine Nußschale umkippt! . . . Dafür sind doch auch andere Leute da! . . . Der Herzog soll auch draußen sein."

„Wie, Seine Hoheit selbst?" rief Dagobert herab.

Erdmann bejahte. Die Thür droben wurde zugeschlagen; aber gleich darauf kam der Herr Lieutenant die

Treppe herab — er ließ sich sein Pferd vorführen und jagte davon — der schöne Tancred — wie erbärmlich erschien er mir jetzt!

Ich kauerte mich wieder in die Sophaecke, während Fräulein Fliedner tief aufseufzend in die Fensternische trat. ... Ich mußte an das Wasser denken, wie es wüthend über die Erde hin tobte und die Menschen erstickte, die sich nicht retten konnten! Es mußte schrecklich sein, in den trüben tosenden Wassern umzukommen! Aber „Herr Claudius fragte viel danach, ob die Nußschale umkippte," wie der alte Erdmann sagte; er hatte die Welt und die Menschen und das eigene Leben wohl nicht mehr lieb, und er hatte auch Recht. Die Frau, die er nicht vergessen konnte, war falsch gewesen, und die Geschwister und der alte Buchhalter waren es auch, und ich, für die er so viele Güte zeigte, ich hatte vor wenig Stunden erdrückende Beweise gegen ihn und sein Handeln an das Tageslicht gebracht. ... Nur Fräulein Fliedner hielt zu ihm — ich sah mit einer Art von Neid nach der kleinen zierlichen Gestalt hinüber, die regungslos im Fenster verharrte; sie hatte ein gutes Gewissen, sie hatte ihm nie etwas zu Leide gethan, sie brauchte sich mit keinem Vorwurf zu quälen, wenn — die Wasser über den edlen blonden Kopf hinweggingen. Fast hätte ich aufgeschrieen bei dieser Vorstellung, aber ich

biß die Zähne zusammen, und begann von Neuem angstvoll auf jeden Schritt, jedes ferne Räderrollen zu horchen.

So verrann Stunde um Stunde. Mein Vater war auch noch nicht heimgekommen — auf Fräulein Fliedner's Befehl hatte Erdmann in der Karolinenlust nachsehen müssen.... Ganz beschwichtigt hatte sich der Lärm der aufgeregten Stadt noch nicht, aber es war stiller geworden — Mitternacht kam heran.... Da bog ein Wagen in die Mauerstraße ein — mit einem leisen Aufschreien, einem Gemisch von Angst und Freude, fuhr die alte Dame empor, und ich flog durch die Hausflur und riß die Hofthür auf. Ein fast greifbares Dunkel lag über der Erde, aber ich lief blindlings hinein, dem daherbrausenden Wagen entgegen.

„Sind Sie es selbst, Herr Claudius?" rief ich mit bebender Stimme über das Rädergerassel hinweg.

„Ja," scholl es vom Kutschersitz herab.

Gott sei Dank! ... Ich drückte die Hände auf die Brust — ich glaubte, mein angsterlöstes Herz müsse sie im Aufathmen zersprengen.

Nun kamen auch von allen Seiten die Leute des Hauses gestürzt und umringten den Wagen. Herr Claudius stieg herab.

„Steht's wirklich so schlimm, Herr Claudius?" fragte

der alte Erdmann. „Wirklich vierzigtausend Thaler Verlust, wie Schäfer sagt?“

„Der Schaden ist größer — es ist Alles verwüstet; wir müssen in Dorotheenthal ganz von vorn anfangen. Mich schmerzen nur meine jungen Coniferen — nicht eine steht mehr,“ sagte er bewegt. „Nun, das läßt sich wohl Alles mit der Zeit ersetzen; aber hier“ — er brach ab und öffnete den Wagenschlag.

Er half Jemand sorglich über den Tritt herab. Das Licht mehrerer herbeigebrachter Lampen quoll jetzt durch die Hofthür und fiel auf ein junges Mädchen, das, halb in Herrn Claudius' Armen hängend, auf das Pflaster glitt. Ein krampfhaftes Schluchzen erschütterte die zarte, tief vornübergebeugte Gestalt, und das unbedeckte Haar hing unordentlich und aufgelöst um ein schönes, aber in verzweifeltem Schmerz verzogenes Gesicht.

„Ihre Mutter ist ertrunken,“ flüsterten die Leute, die mitgekommen waren.

Herr Claudius schlang seinen Arm fester um ihre Taille und führte sie die Stufen hinauf. Er strich im Dunkeln dicht an mir vorüber — seine Kleider waren schwernaß.

Auf der obersten Stufe stand Fräulein Fliedner und streckte ihm die Hände entgegen; was er ihr sagte, konnte

ich nicht verstehen — eine plötzliche Scheu und ein unerklärliches Wehegefühl hatten mich von den Menschen fort, tiefer in den Hof hinein gescheucht — aber ich sah, wie die alte Dame sanft den Arm der Weinenden in den ihren legte und sie hinwegführte. Herr Claudius verweilte noch einen Augenblick droben in der Flur und sprach mit Charlotte. Es entging mir nicht, daß er dabei suchend umherblickte — hatte er d o ch vorhin meine Stimme erkannt und wollte sich nun überzeugen, ob ich, der er zürnte, es wirklich gewesen sei? . . . Was für thörichte Gedanken! Er hatte jetzt Wichtigeres zu denken — wie viel Unglück hatte er heute mit ansehen müssen, und was für schwere Aufgaben lagen nun auf seinen Schultern! . . . Und hatte er nicht eben ein tiefgebeugtes, verwaistes Mädchen in sein Haus eingeführt — eingeführt mit zärtlicher Sorgfalt und tiefem Mitgefühl? Sie war nicht so undankbar wie ich; sie stieß die Hand nicht zurück, die sie stützen wollte — vertrauensvoll hatte sie sich dem Arm hingegeben, der sie umschlang. . . . Und da sollte er sich noch des tolltrotzigen Menschenkindes aus der Haide erinnern? . . . Ganz gewiß nicht.

Er kam die Stufen wieder herab, blieb in der Hofthür stehen und sah angestrengt in das Dunkel hinaus. Unterdeß war auch ein Herr aus dem Wagen gestiegen,

der zu ihm trat — ich erkannte meinen Vater. Verwundert sah ich, wie er Herrn Claudius, dem mißachteten „Krämer“, in herzlichster Weise die Hand bot und sich unter warmen Dankesworten von ihm verabschiedete. Im Garten schlüpfte ich neben ihm hin und hing mich an seinen Arm. Er war sehr überrascht und konnte sich nur schwer in die Thatsache finden, „sein kleines Mädchen zu so später Nachtzeit noch im Freien auflesen zu müssen“. Er hatte den Herzog nach Dorotheenthal begleitet und dann, der Kürze wegen, die Rückfahrt in Herrn Claudius' Wagen angenommen. Während wir nach der Karolinenlust schritten, erzählte er und sprach auch von Herrn Claudius.

„Was für ein Mann!“ rief er stehenbleibend. „Der Herzog ist entzückt von dieser Ruhe und Kaltblütigkeit, von der stillen Würde, mit der er sein Mißgeschick hinnimmt. ... Ich habe den Mann für ein lebendiges Rechenexempel gehalten — das muß ich ihm abbitten! ...“

Ja, was für ein Mann! ... „Nun, das läßt sich wohl Alles mit der Zeit ersetzen, aber hier“ — mit diesen wenigen einfachen Worten hatte er seine enormen pecuniären Verluste dem Unglück des jungen Mädchens gegenüber abgewogen. Und das war der Zahlenonkel, der eiskalte Geldmensch? ... Nein, „der Arbeiter im strengsten Sinne

des Wortes", der aber nicht lediglich um des Erwerbs willen wirkte, sondern weil er „in Ordnung und Thätigkeit den Gesundbrunnen seiner Seele sah" . . . Ach, jetzt verstand ich ihn schon besser! . . .

In dieser Nacht ging ich nicht mehr zu Bett. Ich setzte mich in die Fensterecke und wartete auf das Morgenlicht. — Mit dem Tage, der so blaß hinter den Bäumen aufglomm, wollte ich ein neues Leben anfangen.

26.

Am Nachmittag nahm ich den mir anvertrauten Gartenschlüssel und ging hinüber in das Schweizerhäuschen. Ich wußte, das Gretchens Vater Lehrer an der höheren Töchterschule zu K. war — er sollte mir helfen, ein anderes Menschenkind zu werden. Es bedurfte keiner langen Vorstellung in der Familie. Frau Helldorf erkannte mich sofort wieder — wie ich später erfuhr, hatte auch der Gärtner Schäfer bereits viel von dem wilden, sonderbaren, so plötzlich hereingeschneiten Kind des „gelehrten Herrn" erzählt — und Gretchen flog mir um den Hals. Der

Vorfall im Garten, den ich verschuldet, wurde mit keiner Silbe erwähnt.

„Wollen Sie mir Unterricht geben?“ fragte ich den Oberlehrer Helldorf, der vor einem ungeheuren Paket Schulheften corrigirend saß. „Ich will lernen, so viel lernen, wie nur in meinen Kopf hineinzubringen ist! Ich bin schon ein so sehr altes Mädchen und kann nicht einmal ordentlich schreiben.“ Er lächelte, und seine reizende kleine Frau auch, und wir machten einen festen Contract, nach welchem ich wie ein Kind der Familie im Schweizerhäuschen aus- und eingehen und täglich mindestens drei feste Unterrichtsstunden erhalten sollte. Diesen Contract theilte ich Fräulein Fliedner mit; sie erklärte sich damit vollkommen einverstanden und übernahm es auf meine Bitten, die Geldangelegenheit dabei zu besorgen; so brauchte ich doch nicht in Herrn Claudius' Schreibzimmer zu gehen.

Ich lernte von da an unermüdlich. Freilich flog die Feder anfangs oft genug unter den Tisch, und ich rannte mit heißem Kopf und thränengefüllten Augen in den Wald hinein, — aber ich kehrte auch aufseufzend wieder um, nahm den kleinen, stählernen Tyrannen langsam vom Boden auf und malte weiter, bis das Nachmalen allmählich aufhörte, und die festen hübschen Züge, flink über das

Papier hinlaufend, der Ausdruck lebendiger Gedanken wurden — da fiel es mir wie Schuppen von den Augen! . . . Ich kam zur Freude meines Lehrers unglaublich schnell vorwärts, und nun dehnte sich der anfangs auf wenige Fächer beschränkte Unterricht auch auf die Musik aus. Hier kam meine natürliche Begabung sehr zu statten, und bald stand ich am Clavier neben dem jungen Helldorf und sang Duetten mit ihm.

Dieser Verkehr im Schweizerhäuschen, den mein Vater billigte und welchen Herr Claudius und Fräulein Fliedner offen protegirten, wurde von anderer Seite mit grimmigen und scheelen Augen angesehen. Eckhof war wüthend, und Charlotte in einer mir unbegreiflichen Weise indignirt und hämisch. Ich erfuhr nun auch Näheres über den Conflict zwischen dem alten Buchhalter und seiner Tochter. Helldorf hatte Theologie studirt und sich schon als Student mit Anna Eckhof verlobt. Der alte Mystiker war damit einverstanden gewesen, hatte aber die Bedingung gestellt, daß der junge Mann nach vollendeten Studien als Missionär — und zwar als ein auf sämmtliche lutherische Bekenntnißschriften streng verpflichteter Missionär — mit seiner Frau nach Ostindien gehen solle. Diese Clausel war dem Bräutigam allmählich drückend geworden, er verwahrte sich schließlich energisch dagegen und demaskirte

sich als entschiedener Feind alles pietistischen Wesens und der frommen Phrase. Zudem erklärte der Arzt die Constitution des jungen Mädchens für viel zu zart, als daß ihr das aufregende, an Entbehrungen reiche Leben einer Missionärfrau zugemuthet werden dürfe. Den Alten hatte das völlig ungerührt gelassen — fanatisch genug hatte er gemeint, der Herr werde ihr schon die Kraft durch seine Gnade geben, und wenn nicht, dann gehe sie ja ein zu ihm als echte, rechte Streiterin der heiligen Kirche. . . . Er hatte sie verstoßen, als Helldorf fest bei seiner Weigerung geblieben war, und sie nicht von dem Manne ihres Herzens lassen wollte. . . .

Den Groll des alten Mannes über die plötzlich durchbrochene Scheidewand zwischen dem verfehmten Nachbarhaus und dem bisher von ihm beherrschten Grund und Boden begriff ich deshalb vollkommen; was aber bewog Charlotte, meinen Umgang mit der Lehrerfamilie anzufeinden? . . . Zornig sagte sie mir wiederholt in's Gesicht, sie begriffe nicht, wie Herr Claudius in meine achtlosen Kinderhände den Schlüssel zu einer Thür legen könne, an welcher der öffentliche Fahrweg vorüberliefe — eines schönen Tages werde ja wohl alles Bettelvolk den Garten überschwemmen. Sie behauptete, ich sei unleidlich hochmüthig geworden, seit mir die Gelehrsamkeit mit dem

Nürnberger Trichter beigebracht werde; von dem „reizend natürlichen Haideprinzeßchen" finde sich keine Spur mehr, und meine Locken ordne ich plötzlich mit einem Chic, der auf eine bedeutende Portion Koketterie schließen lasse. Noch grimmiger und verbissener aber wurde sie, als der Musikunterricht begann. Ich traf sie oft hinter der Gartenmauer, wenn ich nach dem Schluß der Stunde rasch eintrat; mit sprühenden Augen, aber dennoch in fast verletzend nachlässiger Weise meinte sie stets, der kleine Vogel erfreue sich ja einer recht lauten Kehle — sie habe so im Vorübergehen einige Töne aufgefangen; als mich aber eines Sonntags Nachmittag mein Mitsänger, der junge Helldorf, bis an die Gartenthür begleitet hatte, da fuhr sie drinnen aus dem Gebüsch auf mich zu und stieß ein unauslöschliches Gelächter aus, das sie dann und wann mit einem höhnischen „Darf man gratuliren, Fräulein von Sassen?" unterbrach.

Ich ließ sie gewähren, weil ich in Wirklichkeit ihr Wesen nicht verstand. Im Uebrigen beherrschte sie sich hinsichtlich des schwebenden Geheimnisses weit mehr, als ich erwartet hatte. Nur in zwei Dingen trat der erhöhte Stolz schärfer zu Tage — in dem Umstand, daß sie zu Fräulein Fliedner's Verdruß bei Tische nie anders mehr als in starrer Seide erschien, und in ihrer Verachtung des

bürgerlichen Elementes. Am meisten mußte das der junge Helldorf fühlen, den Herr Claudius immer mehr in sein Haus zog. Sie behandelte ihn mit einer Kälte und Schroffheit, die mich oft erbitterte, um so mehr, als sich allmählich ein schönes, rein geschwisterliches Verhältniß zwischen ihm und mir feststellte. Zu meiner Genugthuung bot er der verletzenden Behandlung stolz die Stirn — er ignorirte die hochmüthige Dame völlig.... Ich konnte das sehr oft beobachten, weil auch ich an den kleinen Theecirkeln im Hause Claudius theilnahm, und zwar stets in Begleitung meines Vaters. Zwischen ihm und Herrn Claudius bestand ein ziemlich lebhafter Verkehr. Herr Claudius kam sehr viel, was er früher nie gethan, in die Bibliothek, und mein Vater ging oft Abends hinüber in das zur Sternwarte eingerichtete Zimmer. An den Theeabenden saßen sie stets zusammen — sie schienen sich sehr gut zu verstehen; nur berührten sie nie, so oft ich auch hinlauschen mochte, die Münzangelegenheit.... Meine Stellung zu Herrn Claudius aber wurde trotz dieses Verkehrs keine andere. Ich zog mich im Gegentheil strenger und ängstlicher als je von ihm zurück — das Geheimniß, um welches ich wußte, stand zwischen uns. Im Januar, mit Dagobert's Rückkehr, sollte ja die Angelegenheit zum Austrag kommen — war ich bis dahin freundlich oder

auch nur scheinbar harmlos ihm gegenüber, wie falsch stand ich dann da, wenn ihm die Augen aufgingen! ... Und noch etwas scheuchte mich aus seiner Nähe. Oft, wenn ich im Gespräch mit Anderen plötzlich aufsah, da überraschte ich seinen Blick, wie er in einer Art von schmerzlicher Versunkenheit an mir hing; ich wußte wohl warum — er sah immer wieder die Lüge, die meine junge Stirn befleckte. Das jagte mir das Blut in das Gesicht und stachelte auf's Neue den häßlichen Trotz des Unrechts in mir auf. ... Er nahm mein abweisendes Verhalten hin als etwas, das er nie anders erwartet habe. Mit keinem Worte betonte er die Vormundschaftsrechte, die ihm Ilse eingeräumt, obgleich ich wußte, daß er nach wie vor über meinem Thun und Treiben wachte und sich insgeheim sogar mit meinem selbstgewählten Lehrer in Verbindung gesetzt hatte — er hielt das Versprechen, das er Ilse gegeben, unverbrüchlich, so drückend und lästig es ihm auch mit der Zeit werden mochte. Mich überkam oft eine jähe Angst, wenn ich ihn mit seinem milden Ernst, in so unantastbarer Haltung unter seinen Gästen sitzen und das in der Luft schwebende Geheimniß über seinem Haupte drohen sah — wie wird er wohl hervorgehen aus all den Enthüllungen?

So waren drei Monate vergangen. Mit Stolz sah

ich auf die festen, schlanken Züge meiner Handschrift, denen ich nun auch Seele einzuhauchen wußte. Stand ich doch bereits in Briefwechsel, und zwar in einem geheimen, mit meiner Tante Christine. Sie hatte mir für die Uebersendung des Geldes in fast überschwenglicher Weise gedankt und mir angezeigt, daß sie sich nach Dresden in ärztliche Behandlung begeben und die sichere Hoffnung habe, ihre Stimme wieder zu bekommen. Ihren Versicherungen nach war ich ihre Retterin, ihr Schutzengel und das einzige Wesen, daß noch Mitleid mit einer armen, schwergeprüften Frau habe — sie sprach wiederholt den heißen Wunsch aus, mich nur einmal in ihre Arme schließen zu dürfen. Diese Correspondenz erschütterte mich dergestalt, daß ich eines Tages meinem Vater gegenüber schüchtern die unglückliche Tante erwähnte. Er fuhr empor und verbat sich das für alle Zeiten, wobei er entrüstet sagte, er begreife Ilse nicht, daß sie dieses dunkle Stück Familiengeschichte vor meinen Ohren habe laut werden lassen. . . . Ihre immer häufiger werdenden Briefe ängstigten mich darauf hin nicht wenig, allein ich konnte es doch nicht über das Herz bringen, sie zu ignoriren.

Aber auch noch andere Sorgen brachen in mein Leben herein. Ich, die ich bis vor wenigen Monaten nicht gewußt hatte, was Geld war, ich rechnete jetzt ängstlich mit

jedem Gröschen, denn — er fehlte häufig. Ich hatte freudig und nicht ohne Geschick unser kleines Hauswesen übernommen; ich richtete jeden Abend einen hübschen, kleinen Theetisch in der Bibliothek her, eine Annehmlichkeit, die mein Vater längst nicht mehr gekannt hatte; aber daß das schließlich auch bezahlt werden müsse, begriff ich nicht eher, als bis mir das Stubenmädchen einen langen Zettel voll Auslagen vorlegte.

„Geld?" schreckte mein Vater aus seinen Papieren auf, als ich ihm ahnungslos den Zettel brachte. „Mein Kind, ich begreife nicht — wofür denn? Er fuhr suchend in die Westentasche und in die Seitentaschen des Rockes. — „Ich habe keines, Lorchen!" erklärte er achselzuckend mit einer hülflosen Angstgeberde. „Wie ist mir denn — habe ich nicht das Abonnement im Hôtel erst vor Kurzem gezahlt?"

„Ja, Vater. Aber das sind Auslagen für Abendbrod" — stotterte ich betroffen.

„Ach so!" Er zerwühlte mit beiden Händen das Haar. „Ja, mein Kind, das ist mir etwas ganz Neues — ich habe das nie gebraucht. . . . Da, da" — sagte er und stieß nach einem aus grauen Papier hervorguckenden Stückchen Zucker, das auf seinem Schreibtisch lag — „das ist außerordentlich nahrhaft und sehr gesund." —

Ach wie erschrak ich, und wie gingen mir plötzlich die Augen weit auf!

Mein Vater hatte eine bedeutende Einnahme; aber er versagte sich das Nöthigste um seiner Sammlungen willen. Daher dieses zum Entsetzen abgemagerte Gesicht, das bereits unter meiner und Ilse's kurzer Pflege ein auffallend gesünderes Aussehen bekommen hatte. Wenn ich auch wollte, um seiner selbst willen durfte ich auf diese seltsame Zuckerdiät nicht eingehen. Aber mir fehlte aller Muth, ihm gegenüber aufzutreten, nicht einmal zu bitten wagte ich, wenn ich nun sehen mußte, daß er Hunderte von Thalern für vergilbte Handschriften oder eine alte Majolikavase hingab und nicht einen Pfennig in der Tasche behielt. Sein sanftes, liebreiches Wesen, seine fast kindliche Glückseligkeit, mit der er mir die acquirirten Schätze zeigte, und mein eigener hoher Respect vor seinem Beruf und Wissen verschlossen mir den Mund.

Ich suchte den kleinen Geldbeutel hervor, den mir Ilse „für den Nothfall“ im Koffer zurückgelassen, und den ich bis dahin mißachtet hatte. Sein Inhalt reichte für einige Zeit; aber nun, mit dem letzten Groschen kam die quälende Sorge. Ilse durfte ich nicht mit einer derartigen Bitte kommen, und Herrn Claudius auch nicht; ich mußte ihm ja stets mittheilen, in welcher Weise ich das meinem Ver=

mögen entnommene Geld verwenden wollte. Jetzt, wo ich anfing, Menschen und Verhältnisse klarer zu beurtheilen, jetzt erinnerte ich mich auch, daß er das Sammeln, sobald es zur Leidenschaft wurde, streng verwarf — ich verstand seinen Ausspruch, solch ein Sammler nehme die Mittel vom Altar, nunmehr vollkommen und durfte nicht erwarten, daß er auf mein Verlangen einging. Aber über das, was ich selbst verdiente, hatte er kein Recht; ich brauchte ihm nicht einmal zu sagen, zu welchem Zweck ich den Erlös verwendete — wie ein Blitzstrahl kam mir der rettende Gedanke. . . .

Schon am zweiten Tage nach dem Unglück in Dorotheenthal hatte ich das junge Mädchen, dessen Mutter ertrunken war, am Fenster eines der Hinterzimmer sitzen sehen — das schöne, bleiche Gesicht tief vornüber gebückt, hatte sie so emsig gearbeitet, daß es mir unmöglich gewesen war, auch nur einen Blick von ihr zu erhaschen.

„Was thut sie denn?“ hatte ich Fräulein Fliedner gefragt.

„Sie hat um Beschäftigung gebeten, weil sie meint, nur auf diese Weise Herr ihrer Schmerzen zu werden. Sie schreibt die Blumennamen auf die Samendüten — ihr Vater war Lehrer in Dorotheenthal — sie schreibt sehr schön.“

Das fiel mir wieder ein, als Emma, das Stubenmädchen, mir eines Tages abermals ein Papier voller Zahlen vorlegte — ich hatte nicht über einen Pfennig mehr zu verfügen und bat sie stockend um einige Tage Frist. Sichtlich erstaunt und betroffen verließ sie das Zimmer, und ich ging Abends um die sechste Stunde mit klopfendem Herzen in das Vorderhaus. . . . Es war Theeabend bei Herrn Claudius — mein Vater war auch eingeladen, aber vorläufig verweilte er noch im Schloß, um die Prinzessin Margarethe zu begrüßen, die heute nach fast dreimonatlicher Abwesenheit in die Residenz zurückkehrte.

In Fräulein Fliedner's Zimmer legte ich Mantel und Capuze ab.

„Kindchen," sagte die alte Dame ein klein wenig verlegen und zog meinen Kopf an ihre Brust, „wenn es einmal in Ihrer Casse nicht stimmen sollte — nicht wahr, dann kommen Sie zu mir?"

Ich erschrak — Emma hatte geplaudert; aber nun wollte ich erst recht nicht meine Verlegenheit eingestehen — ich schämte mich im Namen meines Vaters. Was half es mir auch, wenn sie mir das Geld lieh? Es mußte doch zurückgezahlt werden. . . . Ich dankte ihr herzlich und ging ziemlich festen Schrittes nach dem Comptoir — zum ersten Mal seit Ilse fort war.

Schon draußen hörte ich Herrn Claudius auf- und abgehen. Als ich die Thür öffnete, wandte er sich nach dem Geräusch um und blieb mit auf den Rücken gelegten Händen stehen. Nur über seinem Schreibtisch brannte eine mit grünem Schirm versehene Lampe, alle anderen Tische waren dunkel — die Herren hatten bereits die Schreibstube verlassen.

Ein Schauer durchfuhr mich — der hohe, schlanke Mann da hatte eben noch auffallend hastigen Schrittes das einsame, halbdunkle Zimmer durchmessen — mehr als je mußte ich der Zeit denken, wo ihn ein leidenschaftlicher Schmerz ruhelos durch die Gärten gehetzt hatte. Mein Erscheinen im Comptoir schien ihn sehr zu befremden — wie unwillkürlich griff er nach dem Lampenschirm und hob ihn, so daß der volle Lichtschein auf meine schüchtern an der Thür verharrende kleine Person fiel. Mir war so peinlich zu Muthe, als sei ich plötzlich an den Pranger gestellt; aber ich nahm alle Energie zusammen, schritt auf ihn zu und legte unter einer ziemlich mißglückten, leichten Verbeugung ein Papier vor ihn auf den Schreibtisch.

„Wollen Sie die Güte haben und die Handschrift prüfen?“ sagte ich mit niedergeschlagenen Augen.

Er nahm das Papier auf.

„Hübsche, charaktervolle Züge — sie stehen fest und

trotzig, ich möchte sagen, geharnischt da und entbehren dennoch nicht der Grazie," sagte er — mit einem halben Lächeln wandte er mir das Gesicht zu. „Man sollte meinen, der Schreiber habe einen eisernen Handschuh angezogen, um eine zärtlich weiche, kleine Hand zu maskiren."

„Also hübsch sind sie — ob aber auch brauchbar? — Ich wäre froh!" sagte ich gepreßt.

„Ach so, es geht Sie näher an, als ich dachte — Sie haben das selbst geschrieben?"

„Ja."

„Und was verstehen Sie unter brauchbar? — Genügt es Ihnen nicht, daß Sie plötzlich so hübsch und — man sieht es der Schrift an — so flink und fließend zu schreiben vermögen?"

„O nein, noch lange nicht!" versetzte ich hastig. „Ich will so schreiben können, daß — daß man mir Arbeit anvertraut." — Jetzt war es heraus, und ich wurde muthig. „Ich weiß, Sie lassen auch durch Frauenhände die Blumennamen auf die Samendüten schreiben — wollen Sie es einmal mit mir versuchen? ... Ich werde mir die größte Mühe geben und genau nach Vorschrift arbeiten." — Ich sah zu ihm auf, senkte aber auch den Blick sofort wieder — seine blauen Augen hingen so feurig und doch wieder in einer Art von Mitleid schmelzend an meinem Gesicht

— sie waren so glutvoll beredt, als gehörten sie gar nicht zu der übrigen ruhig würdevollen Erscheinung.

„Sie wollen für Geld arbeiten?“ fragte er dennoch sehr gelassen, fast geschäftsmäßig. „Ist Ihnen denn nicht eingefallen, daß Sie das nicht brauchen? Sie haben ja Vermögen. . . . Sagen Sie mir, wie viel Sie wünschen, und zu welchem Zweck.“ — Er legte die Hand auf die eiserne Kiste, die neben ihm stand.

„Nein, das will ich nicht!“ rief ich heftig. „Lassen Sie das Geld nur liegen für spätere Zeiten. Meine liebe Großmutter sagte, es genüge, um die Noth abzuwehren, und in Noth bin ich noch nicht — Gott bewahre!“

Er ließ seine Hand von dem Kasten niedersinken — ich weiß nicht, weshalb mir bei seinem eigenthümlichen Lächeln der Gedanke kam, er wisse auch bereits um Emma's Plauderei. Das schlug mich sehr nieder, aber es bestärkte mich auch zugleich in meinem Entschluß.

„Sie haben offenbar eine falsche Vorstellung von der Arbeit, der Sie sich unterziehen wollen,“ versetzte er. „Ich weiß es, nach fünf Minuten werden die Wangen heiß werden, werden die Gedanken hinter der Stirn und die Füße unter dem Tisch gegen das verhaßte Schreiben rebelliren —“

„Das ist jetzt anders,“ unterbrach ich ihn kleinlaut

und beschämt — er citirte meine eigenen kindischen Worte, mit denen ich ihm ehemals meinen Abscheu gegen das Schreiben geschildert hatte. „Schwer genug ist mir's geworden, das ist wahr, ich leugne es gar nicht, aber ich habe mich überwunden."

„Wirklich?" — Das fatale Lächeln flog wieder um seine Lippen. „Sie haben also die Haidegewohnheiten vollständig abgeworfen? Sie verabscheuen das Baumklettern und begreifen nicht mehr, wie Sie einst durch den Fluß laufen konnten?"

„O nein, so gebildet bin ich noch lange nicht!" fuhr es mir wider Willen heraus. „Ich kann mir überhaupt nicht denken, daß je eine Zeit käme, wo ich ohne Sehnsucht das Rauschen der Bäume und das lustige Wasserrieseln hören könnte — aber ich werde die Sehnsucht so beherrschen lernen, wie ich mit zusammengebissenen Zähnen diese Züge" — ich zeigte auf das Papier — „gegen meine Neigung erzwungen habe."

Er wandte sich ab und sah an dem grünen Fenstervorhang empor, als wolle er die Webefäden zählen. Dann nahm er eine kleine Papierhülse und hielt sie mir hin. In schöngeschwungenen kräftigen Linien stand darauf: „Rosa Damascena".

„Denken Sie sich, Sie müßten diese Aufschrift vierhundert Mal wiederholen,“ sagte er nachdrücklich.

„Gut, Sie sollen sehen, daß ich's kann! . . . Es ist ja ein Blumenname, und wenn ich das Wort ‚Rose‘ tausend Mal schreiben müßte, ich würde mir immer ihren köstlichen Duft dabei einbilden — ein Rosenkelch ist für mich ein Wunder, ich habe ihn immer für das Königsschlößchen der Käfer gehalten — das ist auch noch so eine von meinen ‚Haidegewohnheiten‘ — wollen Sie mir nun die Arbeit anvertrauen?“

Er schwieg, und jetzt fiel es mir schwer auf das Herz, daß er alle diese Schwierigkeiten nur erhebe, um mir nicht direct sagen zu müssen, daß er mein Geschreibsel nicht brauchen könne. Tief gedemüthigt dachte ich an Luise, die Lehrerwaise — sie war ja noch im Hause, und ihre fleißigen, geschickten Hände wurden sehr gerühmt; sie machte die Sache jedenfalls ungleich besser, und es war vermessen von mir, mich ihr gleichzustellen. Ach, wie bitter bereute ich, in die Schreibstube gegangen zu sein! . . . Nicht ohne eine heftige Aufwallung des alten Trotzes, nahm ich meine Probeschrift und steckte sie in die Tasche.

„Ich fühle, daß ich unbescheiden gewesen bin und eine zu hohe Meinung von meinen Leistungen gehabt habe,“ sagte ich mit fliegendem Athem. „Jetzt, wo ich diese schöne,

graziöse Schrift sehe" — ich deutete nach der Papierhülse — jetzt bin ich beschämt."

Hastig schritt ich nach der Thür, aber da stand er auch schon neben mir.

„Gehen Sie nicht so von mir," sagte er in seinen weichsten Tönen. „Ich handle thöricht! Sie geben mir den ersten Beweis eines schwach aufkeimenden Vertrauens, und ich widerspreche Ihnen. — Aber ich kann nicht zugeben, daß Sie sich einer Marter unterziehen, die Ihrer ganzen Natur zuwiderläuft — Sie haben mir selbst gesagt, daß Sie das rein Mechanische ‚mit zusammengebissenen Zähnen' vollbringen. . . . Ich will ferner nicht, daß Ihre reine Hand, die bis jetzt das Geld mit seinem anklebenden Fluch kaum berührt, sich um den Groschen müht — das siebenzehnjährige Menschenwunder, das noch nie Geld gesehen, glauben Sie, es wäre damals so flüchtig an mir vorübergegangen, wie vielleicht eine neue Gegend, eine fremdartige Nationaltracht, oder dergleichen? ... Ich habe Ihnen gleich zu Anfang erklärt, daß das überwuchernde wildtrotzige Element in Ihrer Natur gezügelt werden müsse — das Ungeberdige entstellt in meinen Augen das Weib, und mögen es Tausende als wilde Grazie preisen — aber Ihre Individualität darf dabei nicht angetastet werden."

„Nun, das Zügeln übernehme ich ja, indem ich ar=

beiten, fest und angestrengt arbeiten will," versetzte ich hartnäckig. „Ich weiß es, Andere suchen die Heilung auch in der Arbeit — Sie selbst sind ja thätig von früh bis spät und verlangen von Ihrer Umgebung streng das Gleiche."

Er lächelte.

„Ich verlange von Jedem mit Recht die angestrengte Thätigkeit in seinem Beruf. . . . Aber meinen Sie denn, ich sei ein so eingefleischter Arbeiter, daß ich urtheilslos Alles in eine und dieselbe Form knete? . . . Einen, der mit grober Säge die überflüssigen Aeste vom Baume schneidet, lasse ich ruhig schalten und walten; allein ich kann sehr schelten, wenn er mir mit rohem Finger eine feine Blüthe berührt und den keuschen Sammet von den Blättern streift. . . . Ich möchte wohl das widerspenstige Zurückwerfen dieses kleinen Lockenkopfes gemildert sehen, aber nur durch die errungene geistige Ueberlegenheit, niemals unter dem lähmenden Joch der mechanischen Arbeit."

Ich stand auf dem Punkt, die Aussicht auf den einzig möglichen Erwerb zu verlieren, weil ich es nicht über mich gewinnen konnte, den geschäftsmäßigen Ton wieder anzuschlagen, der ihn selbst treulos verlassen hatte. Alles, was er sagte, klang so verhalten und gedämpft, als fürchte er, jede lautere Hebung der Stimme könne eine innere Glut

zum Brand schüren, ihn zur Heftigkeit fortreißen. — War denn ein Wort gefallen, das die Erinnerung an die treu= lose Frau geweckt hatte? . . . Bewegt durch ein unerklär= lich heftiges Weh= und Mitgefühl für den einst so schwer Gekränkten, griff ich zu dem einzigen Mittel, das mir blieb — zu der Bitte. Ich sprach und bat in warmen Tönen, vor denen ich selbst erschrak.

Ein Aufstrahlen flog wie Sonnenschein über sein Gesicht.

„Nun denn, Sie sollen haben, was Sie wünschen!" sagte er wie nach kurzem Ueberlegen mit vibrirender Stimme. „Ich begreife jetzt, weshalb selbst die strenge, rauhe Frau Ilse so wenig mit dem ‚Haideprinzeßchen' aus= zurichten vermocht hat! . . . Nein, nein, so rasch sind wir nicht fertig!" rief er, als ich nach einigen Dankesworten das Zimmer verlassen wollte. — „Es ist nicht mehr als billig, daß auch ich mir nun Etwas erbitten darf, nicht wahr? . . . Erschrecken Sie nicht, Sie sollen mir keine Hand geben" — wie bitter und beschämend klang diese Beschwichtigung für mich! — „Ich will Sie nur bitten, eine Frage aufrichtig zu beantworten."

Ich kehrte zurück und sah zu ihm auf.

„Habe ich mich nicht getäuscht — war es wirklich Ihre Stimme, die mich anrief, als ich in der Unglücks= nacht von Dorotheenthal zurückkehrte?"

Ich fühlte, wie mir ein brennendes Roth über das Gesicht lief; aber ohne Zögern versetzte ich: „Ja, ich bin es gewesen — ich hatte Angst“ — ich verstummte, denn die Thür ging auf, und der alte Erdmann trat ein. . . . Mit dem Ausdrucke des tiefsten Verdrusses zeigte Herr Claudius auf ein Packet Briefe, die nach der Post getragen werden sollten. Der alte Mann hatte bereits ein Schreiben in der Hand, das er auf den Tisch legte, während er seine Umhängetasche mit den Geschäftsbriefen füllte.

„Von Fräulein Charlotte,“ sagte er, als er bemerkte, daß der Blick seines Herrn mit sichtlichem Befremden an dem kleinen Siegel des mitgebrachten Schreibens haftete.

„Der Brief wird erst morgen früh abgehen, Erdmann,“ sagte Herr Claudius kurz und nahm ihn an sich.

Währenddem hatte ich die Thür erreicht, und ehe er mich noch einmal anrufen konnte, stand ich mit heftig klopfenden Pulsen in der Hausflur. Ich athmete tief auf — der bärbeißige Alte war im glücklichen Moment eingetreten; um ein Haar hätte ich mich hinreißen lassen, Herrn Claudius zu bekennen, was ich an jenem Abend um ihn gelitten. . . . Was war das nur? Ich verlor allen Boden unter den Füßen; der alte Herr mit der blauen Brille — wie ein Phantom war diese anfängliche Vor=

stellung in alle Lüfte verflogen; und von Allem, was mir beim Eintritt in die neue Welt einen tiefen Eindruck gemacht, kam nichts mehr auf neben der imponirenden Erscheinung des „Krämers“.

27.

Ich huschte die Treppe hinauf nach den Gesellschaftsräumen. Drei aneinanderstoßende Zimmer — das Charlottens mit inbegriffen — waren stets behaglich erwärmt und beleuchtet. Die Thüren standen weit offen, und Herr Claudius liebte es, im Gespräch dann und wann langsamen Schrittes die Räume zu durchmessen. Der Kreis, der sich um den Theetisch versammelte, war ein sehr enger. Einige bejahrte Herren, sogenannte Respectpersonen, und Freunde aus alten Zeiten kamen ab und zu; mein Vater aber — sein „Gänseblümchen“ selbstverständlich auch — und der junge Helldorf waren stehende Gäste; auch Luise, die junge Waise und schweigsame Stickerin, fand sich ein. Dagegen hatte sich der Buchhalter ein für allemal dispensiren lassen mit der Entschuldigung, daß er alt werde und

an kalten und nebligen Abenden den Weg durch die Gärten scheue; in Wirklichkeit aber hatte er unverholen ausgesprochen, die Physiognomie des Hauses Claudius sei eine so bedenkliche geworden, daß er wenigstens „seine Hände wasche“ und keinen Theil haben wolle an Dem, was der gegenwärtige Chef der Firma seinen Vorgängern gegenüber dereinst verantworten müsse.

Heute standen die Zimmer noch leer. Es war ein kalter Novemberabend; in den feinen Regen, der sich der Erde nahe, in widrige Dunst- und Nebelwolken auflöste, mischten sich die ersten vereinzelten Schneeflocken, und rauhe Windstöße pfiffen durch die Gassen.

Bei meinem Eintreten in den Salon hantirte Fräulein Fliedner unter den klirrenden Tassen des Theetisches. Sie war erregt, die alte Dame, denn das Porcellan fuhr unter ihren Händen ein wenig confus durcheinander. . . . Charlotte beobachtete sie mit einem malitiösen Lächeln. Sie hatte sich in die Sophaecke geworfen, halb versunken in die metallisch glitzernden Wogen einer mit Bauschen und Volants überladenen grünen Seidenrobe. Ihre imposante Schönheit interessirte mich auf's Neue — die prächtigen Formen dehnten sich so behaglich in den warmen, elastischen Polstern; dennoch fröstelte ich unwillkürlich unter der Einwirkung des Contrastes zwischen dem draußen vor-

überfegenden rauhen Novemberwinde und den entblößten Schultern und Armen des üppigen Mädchens, die nur eine Flut außerordentlich klarer Spitzen überrieselte.

„Ich bitte Sie um's Himmelswillen, liebste Fliedner, seien Sie vorsichtig," rief sie mit affectirter Aengstlichkeit, ohne ihre nachlässig bequeme Stellung auch nur im Mindesten zu verändern. „Die selige Frau Claudius müßte sich ja in der Erde umdrehen, wenn sie wüßte, wie Sie mit ihren porcellanenen Erinnerungen an frohe Wiegenfeste, Familienjubiläen, und was alle diese kostbaren Inschriften sonst noch verherrlichen mögen — in diesem Augenblicke umgehen. . . . Die Sache ist nicht der Rede werth, zu was alteriren Sie sich denn? . . . Kann ich etwas dafür, daß mir diese Luise antipathisch ist? Und bin ich schuld, daß dieses Thränenweidengesicht stets aussieht, als wolle es Gott und alle Welt um Verzeihung bitten, daß es sich die Freiheit nimmt, überhaupt zu existiren? . . . Das Mädchen fühlt instinctmäßig, was ich ungezwungen ausspreche — sie gehört nicht in den Salon mit ihren Schulmeistermanieren. Es ist eine viel zu weit getriebene Humanitätsanwandlung des Onkels, ihr eine Stellung einzuräumen, zu der sie in keiner Weise berechtigt ist. . . . Du lieber Gott, ich bin auch kein Unmensch — aber was recht ist! — Guten Abend, Prinzeßchen!"

Sie reichte mir die Hand und zog mich neben sich auf das Sopha. „Da bleiben Sie hübsch sitzen, Kind, und fahren nicht immer wie ein Irrwisch durch die Zimmer!“ sagte sie gebieterisch. „Sonst setzt mir der Onkel abermals eine Nachbarin zur Seite, die mich mit ihrer ewigen Battiststickerei und dem groben Stahlfingerhut an ihrer Hand zur Verzweiflung bringt.“

„Einem dieser unerträglichen Uebel können Sie sehr leicht abhelfen,“ meinte Fräulein Fliedner gelassen. „Geben Sie Luise einen Ihrer silbernen Fingerhüte — Sie benutzen Sie ja doch nie —“

„Wenigstens sehr selten,“ lachte Charlotte auf und ließ ihre schlanken, weißen Finger vor den Augen spielen. „Ich weiß auch warum. . . . Sehen Sie, beste Fliedner, diese Nägel? . . . Sie sind nicht besonders klein, aber hübsch rosig und tadellos gebildet — auf jedem sitzt ein Adelsdiplom — glauben Sie nicht?“ Sie zog in geistreich ausdrucksvoller Weise die Oberlippe scharf zurück und zeigte impertinent lächelnd die ganze Reihe ihrer schönen Zähne.

„Nein, das glaube ich ganz entschieden nicht,“ versetzte Fräulein Fliedner erregt — das Roth des Aergers trat ihr in die Wangen. „Die Natur giebt kein solches Diplom mit, das gegen die Arbeit feit, und auch jenes ge-

schriebene Fürstenwort, dem eine wahnwitzige Vorstellung eine ähnliche Wandlungskraft wie die des Abendmahls verleiht, und in Folge deren ehrlich gesundes rothes Blut sich plötzlich in ein verkünsteltes blaues verändern soll — auch dieses Fürstenwort hat nicht die Macht, irgend ein Individuum von der Arbeit zu entbinden, zu der das Menschengeschlecht berufen ist. Es wäre schlimm und ein Widerspruch in Gottes Schaffen und Walten selbst, wenn den Herrschern in Wahrheit das Recht verliehen wäre, die Faullenzer zu sanctioniren. . . . An Eines aber muß ich Sie bei dieser Gelegenheit erinnern, Charlottte — es ist bis jetzt nie über meine Lippen gekommen; aber Ihr Uebermuth kennt keine Grenzen mehr, er wird von Stunde zu Stunde unerträglicher, und so sage ich Ihnen denn: Vergessen Sie nicht, daß Sie ein Adoptivkind sind!"

„Ach ja, solch ein armes Geschöpf, das das Gnadenbrod ißt, nicht wahr, meine liebe gute Fliedner?" rief Charlotte — ihre funkelnden Augen fixirten höhnisch das Gesicht der alten Dame. „Ja denken Sie sich nur, darüber mache ich mir auch nicht so viel Kummer" — sie stippte Daumen und Zeigefinger gegen einander — „es schmeckt mir ganz vortrefflich, weil ich mich durchaus nicht losmachen kann von dem Gedanken, daß es mir von Gott und Rechtswegen gehört. . . . Uebrigens war es ein wahres

Wort, als ich heute Dagobert schrieb, daß Sie die erste Geige am Theetisch spielen, seit Eckhof in Ungnade gefallen ist — Sie werden impertinent, meine Gute!"

Sie verstummte und sah über die alte Dame hinweg nach der offnen Thür, auf deren Schwelle Herr Claudius geräuschlos erschien. Nicht im Mindesten verlegen, erhob sie sich und begrüßte ihn. . . . Er trat, ihren Gruß kurz erwidernd, an den Tisch und hielt das Siegel des Briefes, den er im Schreibzimmer confiscirt hatte, nahe an das Lampenlicht.

„Wie kommst Du zu diesem Wappen, Charlotte?" fragte er ruhig, wenn auch mit bedeutender Schärfe im Ton.

Sie erschrak — ich sah es an dem Zucken ihrer halbgeschlossenen Lider, unter denen hervor sie mit gutgespieltem Gleichmuth auf das Wappen hinblinzelte.

„Wie ich dazu komme, Onkel?" wiederholte sie und zuckte in fast scherzhafter Weise die Achseln. — „Es thut mir leid — darüber kann ich Dir keine Auskunft geben."

„Was soll das heißen?"

„War ich nicht deutlich genug, Onkel Erich? — Nun denn, ich bin augenblicklich außer Stande, Dir zu sagen, wie dieses hübsche Petschaft in meine Hände kommt. . . . Ich habe auch so meine kleinen Geheimnisse, wie ja deren

genug im alten Claudiushause herumfliegen. . . . Gestohlen habe ich's nicht; ebenso wenig gekauft; es ist mir auch nicht geschenkt worden." — Sie ging in ihrer Kühnheit so weit, vor diesem tiefernsten Gesicht das verhängnißvolle Räthsel wie einen Spielball in die Hand zu nehmen.

„Die geistreiche Lösung ist, daß Du es gefunden hast, wenn ich mir auch nicht denken kann, wo," sagte er augenscheinlich widrig berührt durch die kecke Art und Weise, mit ihm zu scherzen. „Es fällt mir nicht ein, weiter in Dich zu dringen — behalte Dein Geheimniß. Dagegen frage ich Dich ernstlich: Wie kommst Du dazu, dieses Wappen zu führen?"

„Weil — nun, weil es mir gefällt!"

„Ach so — das ist ja ein wunderbarer Begriff von Mein und Dein! . . . Freilich, dieses Wappen ist herrenloses Gut; auch fehlt mir persönlich der Respect vor dem angedichteten Nimbus solch eines kleinen Schildes — ich könnte Dir schließlich die kindische Freude lassen, ferner Deine Briefe mit diesem gekrönten Adlerflügel zu siegeln, wenn — Du nicht Charlotte wärst; einem notorischen Spieler aber, den man heilen will, giebt man keine Karten in die Hände. . . . Ich verbiete Dir hiermit ein- für allemal, das gefundene Petschaft ferner in Gebrauch zu nehmen!"

„Onkel, ich frage Dich, ob Du in Wirklichkeit das Recht dazu hast!“ rief Charlotte in unaufhaltsam hervorbrechender Leidenschaft. Ich zitterte vor Angst und Aufregung — sie stand auf dem Punkte, mit einem einzigen Hiebe den Knoten zu durchhauen.

Herr Claudius trat um einen Schritt zurück und maß sie mit einem stolz erstaunten Blick.

„Du wagst, es anzuzweifeln?“ — Er zürnte, und doch blieb er vollkommen beherrscht in seiner äußern Haltung. „In der Stunde, wo Ihr — Du und Dein Bruder — an meiner Hand Madame Godin's Haus verlassen habt, ist mir dieses Recht zugefallen. Ich habe Dir den Namen Claudius gegeben, und kein Gericht der Welt kann es mir verwehren, wenn ich darauf bestehe, daß Du ihn ohne alle Verballhornisirung trägst. . . . Sollte wirklich der Augenblick gekommen sein, wo ich bereuen müßte, dieses hochgehaltene Kleinod meiner Väter als Schild über Dein und Dagobert's Haupt gedeckt zu haben? . . . Mein Bruder hat es geschädigt, indem er dieses Unding“ — er zeigte auf das Siegel — „daran knüpfen ließ; mit meinem Willen soll es nie wieder aufleben!“ Ein spöttisch überlegenes Lächeln huschte durch Charlottens Züge; er sah es und runzelte finster die Brauen.

„Kindisch schwache und angekränkelte Seele in einem

so kräftigen gesunden Körper!“ sagte er und ließ seinen Blick über die imposante Gestalt des jungen Mädchens hinstreichen. „Du klagst und schiltst über den unnahbaren Hochmuth des Adels, und stärkst ihn doch, wie tausend andere schwachsinnige Geister auch, durch die Gier, in seinen Kreisen zu verkehren, durch knechtische Unterwerfung, wenn man Dich nur duldet. . . . Ich gehöre nicht zu jenen fanatischen Gegnern des Adels, die ihn von seinem Piedestal stoßen wollen — mag er doch da bleiben — ich behaupte auch den Platz, auf dem ich stehe. . . . Die Bedeutung seiner Weltstellung ist ohnehin eine andere geworden — wenn ich mich ihm nicht unterthänig mache, dann bin ich's auch nicht. Seine eingebildete Stärke wurzelt nur noch in Eurer Schwäche — wo keine Anbetung, da ist auch kein Götze.“

Charlotte warf sich wieder in die Sophaecke — ihre Wangen glühten; es kostete ihr offenbar einen schweren Kampf, die Zunge zu zähmen.

„Mein Gott, was kann ich für meine Natur?“ rief sie nicht ohne Hohn. „Sei es drum — ich kann mir eben nicht helfen, ich gehöre nun einmal zu jenen schwachsinnigen Geistern! Warum soll ich's leugnen — hinge dieser reizende, gekrönte Adlerflügel mit meinem wirklichen Fami=

liennamen zusammen, ich wäre stolz — stolz über die Maßen!"

„Nun, es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. . . . Wehe denen, die mit Dir verkehren müßten, wenn Dir wirklich dieser sogenannte Vorzug der Geburt zufiele! Glücklicherweise berechtigt Dich weder Dein Adoptivname, noch der Deiner eigentlichen Familie —"

„Der meiner Familie? — Und wie lautet er, Onkel Erich?" Sie erhob sich unwillkürlich und heftete fest und durchdringend ihre glühenden Augen auf sein Gesicht.

„Hättest Du ihn in der That vergessen, ihn, der Dir ‚tausendfach süßer und vornehmer klingt, als der grobe, deutsche, bärenhafte Name Claudius'? . . . Er lautet — Mericourt." . . . Er sprach den Namen augenscheinlich mit Ueberwindung aus.

Charlotte sank wieder in die Polster zurück und drückte das Taschentuch gegen ihre Lippen.

„Ist Ihr Thee fertig, liebe Fliedner?" wandte sich Herr Claudius an die alte Dame, die gleich mir in athemloser Spannung dem gefährlichen Gespräch gefolgt war.

Während er sich einen Fauteuil an den Tisch schob, goß sie schleunigst Thee ein; ihre kleinen, feinen Hände waren ein wenig unsicher, als sie ihm die Tasse hinreichte, und ein besorgter Blick streifte scheu seine verfinsterte Stirn

— die alte Frau sollte ja seine Mitschuldige sein, diese sanfte, liebreiche, gütige alte Frau, die Mitwisserin einer fortgesetzten schwarzen Schuld — nimmermehr! Herr Claudius hatte durch seinen letzten fest und sicher gegebenen Bescheid die Angelegenheit wieder in das tiefste Dunkel gezogen — ihm glaubte ich. Anders dachte Charlotte; ich sah es an ihrem Gesicht, ihre Ueberzeugung war eine unumstößliche. Wie eine Fürstin saß sie neben mir und ließ sich von Fräulein Fliedner bedienen, und der spöttisch feine Zug, der ihre Mundwinkel abwärts bog, galt dem Namen Mericourt. . . . Welch ein Widerspruch in dieser hochmüthigen Seele selbst! Einst hatte sie mit dem französischen Namen die Voraussetzung, daß das deutsche plebejische Blut der Claudius in ihren Adern fließe, zornig und energisch abgewehrt, und nun verwarf sie ihn verächtlich wie ein abgelegtes Kleid, auf die Enthüllung hin, daß sie in Wahrheit eine Claudius, die leibliche Nichte des mißachteten Krämers sei. . . . Ach, ich harmloses Kind der Haide, ich begriff ja nicht, daß ein Machtwort des Fürsten, ein paar Federstriche seiner Hand den alten Stamm des Krämerhauses bis in die Wurzel gespalten und den abgetrennten Ast bis zur Unkenntlichkeit veredelt hatte!

Luise trat ein und gleich nach ihr Helldorf. Ich schöpfte tief Athem, als wehe mich ein erfrischendes Ele-

ment an — diese Beiden hatten ja keine Ahnung von dem vulcanischen Boden, auf welchem der friedliche Theetisch stand, sie unterbrachen in zwangloser Weise das dumpfe Schweigen, das seit Herrn Claudius' letztem Worte herrschte, auch hatte ich in Helldorf's Nähe stets das Gefühl des Beschütztseins, einer trauten, heimischen Beziehung — war ich doch auch allmählich das zärtlich gehegte und gehätschelte Kind im Hause seines Bruders geworden.

Er reichte mir mit verständnißvollem Lächeln und vorsichtigen Fingern eine weiße Papierdüte hin — ich wußte, was sie enthielt — eine kaum aufgebrochene Theerose, die Frau Helldorf lange für mich gepflegt, und von welcher sie mir am Morgen gesagt hatte, sie werde sie mir noch an den Theetisch schicken, falls sie im Laufe des Tages den Kelch öffnen sollte. Ich stieß einen Freudenruf aus, als ich das Papier auseinanderschlug — mattweiß, tief im halberschlossenen, strotzenden Kelch blaßgelb angehaucht, schwankte die starkduftende Blüthe schwer am Stengel....

„O weh, nehmen Sie doch ein wenig Rücksicht auf mein Kleid, Luise! Sie reißen mir ja die Spitzen von den Volants!" rief Charlotte in diesem Augenblick heftig und zog die rauschenden Falten ihrer Robe an sich. Sie war sehr zornig, aber ich konnte unmöglich glauben, daß es dem Kleide gelte — ein Riß in dem kostbarsten Anzug war

ihr stets sehr gleichgültig. Ich hatte gesehen, wie sie das Dreieck, das ihr ein Dornbusch in ein prächtiges Spitzentuch gerissen, eigenhändig erweiterte, weil „es gar so lächerlich aussehe“, und Fräulein Fliedner's kleinen Pinscher hatte sie lachend an den Ohren gezupft dafür, daß er „so reizend boshaft“ den Besatz eines neuen Kleides zerfetzt hatte.

Luise fuhr erschrocken, mit todesängstlichen Augen empor und stammelte eine Entschuldigung um die andere, obgleich sich der prophezeite Schaden nirgends entdecken ließ — man sah dem scheuen, gedrückten Geschöpf die Furcht an, die ihr die herrische junge Dame einflößte. ... Die Scene war peinlich und hätte sicher noch eine unangenehme Wendung für Charlotte genommen, wäre nicht Fräulein Fliedner ablenkend eingeschritten. Mit einem Blick auf Herrn Claudius' finster gefaltete Brauen ergriff sie die Rose und steckte sie mir in die Locken.

„Sie sehen prächtig aus, kleine Orientalin!“ sagte sie, mich freundlich auf die Wange klopfend.

Charlotte lehnte sich in ihre Ecke zurück — tief, als schlafe sie, lagen die breiten dunklen Wimpern auf ihren heißglühenden Wangen — sie würdigte den Schmuck in meinem Haar nicht eines Blickes.

Trotz des häßlichen Wetters fanden sich noch einige

Gäste aus der Stadt ein. Ein lebhafter Wortwechsel entspann sich sofort, und Charlotte erwachte aus ihrer scheinbaren Apathie — der Lockung, mit ihrer Conversationsgabe zu brilliren, konnte sie nicht widerstehen. Heute sprühte ihr Geist förmlich Funken; ich hatte sie noch nie so hinreißend beredt gesehen. Freilich klang ihr Spottgelächter oft grell und unharmonisch dazwischen, und das fast bacchantisch wilde Zurückwerfen und Emporschnellen der üppigen Gestalt, das ungezwungene Spiel der weißen vollen Schultern in dem die Büste nur lose umschließenden Kleid löschten den letzten Anhauch des Mädchenhaften von dem strahlenden Frauenbild — es war, als prickele es ihr elektrisch in jeder Fiber, als flösse nicht Blut, sondern Feuer durch ihre Adern. . . .

Mit einem Gemisch von Grauen und Bewunderung hing mein Blick wie festgebannt an ihr — da glitt langsam eine Hand vor meinen Augen nieder, als wolle sie mir den Blick verwehren — es war Herr Claudius, der neben mir saß. Zugleich forderte er Helldorf auf, ein Lied zu singen. Seine unverkennbare Absicht, durch den Gesang des jungen Mannes den witzsprudelnden rothen Mund dort für einen Moment wenigstens zum Schweigen zu bringen, mißglückte; Charlotte sprach, wenn auch mit etwas moderirter Stimme, weiter, als habe sie keine Ahnung

davon, daß drüben am Flügel „der Wanderer“ von Schubert in tiefergreifender Gewalt gesungen werde.

„Wenn Du selbst keine Achtung vor der Musik hast, Charlotte, dann störe wenigstens den Genuß Anderer nicht,“ unterbrach sie Herr Claudius plötzlich streng und winkte Schweigen gebietend mit der Hand hinüber.

Sie fuhr zusammen und verstummte. Mit einer gleichgültig stolzen Bewegung ließ sie den Kopf auf die Sophalehne sinken, nahm eine der beiden dicken Locken auf, die ihr über den Busen herabgingen, und ließ sie in nervös aufgeregtem Spiel über die zuckenden Finger rollen. Sie hob nicht einmal die Lider, als der junge Mann wieder in das Zimmer trat und den begeisterten Dank der Anwesenden empfing.

Einer der Herren bat sie dennoch, ein Duett mit Helldorf zu singen.

„Nein, heute nicht — ich bin nicht aufgelegt,“ sagte sie in nachlässigem Ton, ohne ihre Stellung zu verändern, ja, ohne auch nur die Augen aufzuschlagen.

Ich sah, wie Helldorf's schöne Gesicht bis in die Lippen bleich wurde. Er that mir unsäglich leid — ich konnte es nicht ertragen, daß ein Glied der mir so liebgewordenen Familie beleidigt wurde. Muthig erhob ich mich.

„Ich will das Duett mit Ihnen singen, wenn Sie es

wünschen," sagte ich zu ihm — meine Stimme bebte freilich, denn mir selbst schien es, als thäte ich etwas Ungeheuerliches, etwas ganz Uebermenschliches.

Und er wußte das — er kannte meine Scheu vor fremden Zuhörern. . . . Mit einer lebhaften Bewegung zog er meine Hand an seine Lippen; dann traten wir an den Flügel.

Ich glaube, ich habe nie in meinem Leben so gut und ausdrucksvoll gesungen, wie an jenem Abend. Eine mächtige, wenn auch noch unbegriffene Erregung ließ mich die Angst überwinden, die meine ersten Töne umschleierte. ... Schon während des Gesanges waren die Anwesenden geräuschlos, Eines nach dem Anderen, herübergekommen, und nach dem Schluß überschütteten sie uns mit Beifall; ich ganz besonders wurde von den alten Herren als Lerche, Flöte und Gott weiß was Alles bis zum Himmel erhoben.

Da kam auch Charlotte herübergerauscht. Sie stürmte auf mich zu und legte ihren Arm um meine Taille. Ich erschrak vor ihr — sie bog sich tief genug über mich, daß ich die funkelnden Thränen in ihren Augen sehen konnte, aber es waren Thränen des Zornes, die sie mit festzusammengepreßten Lippen und schwerathmender Brust gewaltsam niederzuschlucken suchte. Hätte ich damals nur entfernt begriffen, welcher Art die Leidenschaft war, die sie

so furchtbar aufregte, wie leicht wäre es mir geworden, sie zu beschwichtigen, und wie gern hätte ich's gethan! So aber überschlich mich ein unbeschreibliches Angstgefühl, und unwillkürlich strebte ich, mich aus der Umschlingung loszuwinden.

„Nun sehe Einer die kleine Haidelerche an!“ lachte sie auf. „Mit einem einzigen Griff könnte man dieses Vogelkörperchen zerdrücken,“ sie schnürte ihren Arm so fest um meinen Leib, daß mir der Athem stockte, „und das schmettert, daß die Wände zittern!“

Ehe ich mich dessen versah, hatte sie mich scheinbar kosend und hätschelnd aus dem Kreise der Umstehenden mehr in das Dunkel hineingezogen, — sie fuhr mir der Hand heftig über den Scheitel, und plötzlich flog die Rose aus meinen Locken weit in den anstoßenden Salon hinein.

„Kleine, reizende Coquette, Sie haben Ihre Rolle glanzvoll durchgeführt — wer hätte gedacht, daß solch ein gefährliches Element in dem Barfüßchen stecke!“ raunte sie mir mit mühsam beherrschter Stimme zu. „Wissen Sie auch, wie man es mit den Gefeierten macht?“ rief sie lauter. „Man hebt sie hoch über den gemeinen Menschentroß. . . . Sehen Sie, so, so — Sie federleichtes Ding, Sie allerliebstes Nichtschen!“

Ich schwebte plötzlich hoch droben in der Luft und

hätte den Stuck des Plafonds mit den Händen berühren können, denn das obere Stockwerk des Vorderhauses war sehr niedrig. Auf den riesenstarken Mädchenarmen war ich allerdings eine gen Himmel gewehte Flaumfeder, ein schwaches Geschöpf mit wehrlosen Kinderhänden, ein Nichts; selbst über meine Stimme hatte ich keine Macht, Scham und Schrecken schnürten mir die Kehle zu — ich wähnte mich in der Gewalt einer Wahnwitzigen.

Lachend flog sie mit mir durch die Zimmer, während ich unwillkürlich die Augen schloß. . . . Da durchfuhr jäh ein schmetternder Schlag meinen Kopf — wir waren gegen den tiefniederhängenden schweren Bronzekronleuchter im letzten Salon gerannt. Ich stieß einen zitternden Schrei aus — die Anwesenden stürzten auf uns zu, während meine Trägerin mich erschrocken niedergleiten ließ. Wie durch einen Schleier sah ich nur noch, daß Herrn Claudius' Arme mich auffingen — dann legte sich ein räthselhaftes Dunkel über mich.

Wie lange diese Betäubung angedauert, weiß ich nicht — aber es kam mir vor, als erwache ich allmählich und zwar ganz in der Weise, wie ich als Kind so oft auf Ilse's Schoß aufgewacht war. Ich fühlte mich sanft umschlungen, und an meinem Ohr hin strich dann und wann ein geflüsterter Hauch, den ich nicht verstand, und der mir doch

genau so klang, wie Ilse's scheu kosende Schmeichelnamen, die ich eigentlich auch nicht hören sollte. Aber das Herz, an welches mein Kopf gedrückt wurde, war ein heftig klopfendes — das war anders als bei Ilse. . . . Erschrocken schlug ich die Augen auf und sah in ein völlig entfärbtes Gesicht, dessen Ausdruck voll leidenschaftlicher Angst ich nie vergessen werde.

Ich begriff plötzlich die Situation, in der ich mich befand, und bog erglühend den Kopf weg, der bei der heftigen Bewegung zu schmerzen anfing. Sofort zog sich der Arm von meinen Schultern zurück, und Herr Claudius, der neben mir auf dem Sopha gesessen hatte, sprang auf.

„Ach, mein liebes, süßes Kindchen — Gott sei Dank, da sind ja Ihre großen Augen wieder!“ rief Fräulein Fliedner, die eben ein Leinenstück in einer Porcellanschüssel ausrang, mit bebender Stimme hinüber.

Ich griff nach meinem Kopf, er war verbunden, und an der linken Schläfe nieder sickerte das kühle Wasser des Umschlags. Schneller als ich selbst gedacht hätte, war ich Herr über meine Nerven und die wunderbare ungekannte Empfindung, die mich für einen Augenblick so unbeschreiblich süß und beseligend durchschauert hatte. . . . Voll Angst dachte ich an Charlotte und das Strafgericht, das über sie

ergehen würde — ich mußte so schnell wie möglich wieder heil und gesund auf meinen Füßen stehen.

„Was habe ich denn für Streiche gemacht?“ fragte ich, mich energisch wieder aufrichtend.

„Sie sind ein klein wenig in Ohnmacht gefallen, Herzchen,“ sagte Fräulein Fliedner sichtlich erfreut über meine Munterkeit.

„Wie, ein so schwaches Geschöpf bin ich? . . . Wenn Ilse das wüßte! Sie kann die nervenschwachen Frauenzimmer nicht ausstehen. . . . Aber wir wollen das Tuch wieder abnehmen, Fräulein Fliedner — es ist wirklich nicht nöthig“ — ich griff danach. „Ach meine Rose!“ rief ich unwillkürlich.

„Sie sollen sie wieder haben,“ sagte Herr Claudius niedergeschlagen — ich sah, wie ein Seufzer seine Brust hob. Er ging in das anstoßende Zimmer, wo die Blume noch auf dem Boden lag und nahm sie auf.

„Ich muß sie in Ehren halten, Frau Helldorf hat sie so lange für mich gepflegt — wir haben zusammen jedes Blättchen beobachtet und wachsen sehen,“ sagte ich zu ihm aufblickend, als er mir sie hinreichte.

Diese wenigen Worte hatten eine seltsame Wirkung — mit ihnen verflog das traurig finstere Gepräge auf Herrn Claudius' Stirn bis auf die letzte Spur, und dort

rauschte die Gardine, und Charlotte, die sich offenbar in der ersten Bestürzung in das schützende Dunkel der Fensternische geflüchtet hatte, trat rasch hervor. Sie kam auf mich zugeflogen und warf sich auf die Kniee nieder.

„Prinzeßchen“ — flehte sie in weichen, halbgebrochenen Tönen und streckte mir, um Verzeihung bittend, die Rechte hin.

Herr Claudius trat zwischen uns. Ich zitterte — ich hatte ja noch nie diese großen, blauen Augen im unbezähmbaren Zorn auflodern sehen.

„Du berührst sie mit keiner Fingerspitze! Nie wieder! Ich werde sie künftig vor Dir zu schützen wissen!“ rief er heftig und stieß ihre Hand zurück. . . . Wie sie unerbittlich hart und grausam klingen konnte, diese ruhige, gelassene Stimme!

Fräulein Fliedner fuhr entsetzt herum und sah angstvoll in sein Gesicht — zum ersten Mal seit langen Jahren wieder durchbrach die Leidenschaft, die bis auf den letzten Funken erloschen schien, den Damm einer streng geübten, beispiellosen Selbstbeherrschung. . . . Geräuschlos drückte die alte Dame die Thür zu — in Charlottens Zimmer waren ja noch die Herren anwesend.

„Ich bereue — bereue bitter jenen Moment, wo ich Dich auf meinem Arm in eine reinere Atmosphäre zu

retten meinte!" fuhr er in gleicher Heftigkeit fort. „Ich habe Wasser mit Sieben geschöpft — Art läßt nicht von Art, und das wilde Blut in Deinen Adern —"

„Sage lieber ‚das stolze', Onkel!" unterbrach sie ihn, sich vom Boden erhebend — sie war bleich wie der Tod; dieser herausfordernd in den Nacken geworfene Kopf schien förmlich versteinert in seiner hohnvollen Ruhe.

„Stolz?" wiederholte er mit einem bitteren Lächeln. „Sage mir, wie Du diese schöne Zierde des Weibes zu zeigen gewohnt bist, und wann! Vielleicht in dieser Stunde, wo Du, baar aller Weiblichkeit und Würde, eine zügellose Bacchantin warst?"

Sie fuhr zurück, als habe er sie in das Gesicht geschlagen.

„Und was nennst Du sonst stolz?" fuhr er unerbittlich fort. „Dein ungerechtfertigtes Haschen nach Rang und Stellung? Deine Art und Weise, wie Du Menschen, die Deiner Meinung nach tief unter Dir stehen, wegwerfend und herzlos behandelst? . . . Mit dieser Handlungsweise erbitterst Du mich oft auf's Tiefste, und ohne es zu wissen, rüttelst Du bedenklich an dem morschen Boden unter Deinen Füßen. . . . Hüte Dich." —

„Vor was, Onkel Erich?" unterbrach sie ihn kalt mit spöttisch gesenkten Mundwinkeln. „Haben wir, mein Bru-

der und ich, nicht bereits alle Stadien der Unterdrückung durchlaufen? Giebt es wirklich noch eine Saite auf unseren allerdings hochgespannten Seelen, die Du nicht mit harter Hand angegriffen und als verkehrt, als unvereinbar mit dem praktischen — sage hausbackenen — Leben verworfen hättest? Suchst Du nicht unsere Ideale zu zertreten, wo Du kannst?" —

„Ja, als giftiges Gewürm, als Hirngespinnste, die mit Moral und einem wirklich erhabenen Aufflug des Menschengeistes nichts gemein haben. . . . Ihr in tiefster Seele Unadeligen! Ihr habt nicht einmal Raum für Dankbarkeit!"

„Ich würde Dir danken für das Brod, das ich gegessen habe — wenn ich nicht mehr von Dir zu fordern hätte!" — brauste sie auf.

„Um Gotteswillen schweigen Sie, Charlotte!" rief Fräulein Fliedner mit völlig entfärbtem Gesicht und erfaßte ihren Arm. Zornig schüttelte sie die alte Dame ab.

Herr Claudius maß, starr vor Ueberraschung, die dräuend gehobene Mädchengestalt von Kopf bis zu Füßen. „Und was forderst Du?" fragte er mit der alten, vollkommenen Gelassenheit.

„Vor Allem Licht über meine Abkunft!"

„Du willst die Wahrheit wissen? —"

„Ja — sagte sie — ich brauche sie nicht zu fürchten!“ stieß sie mit einer Art von Triumph heraus.

Er wandte ihr den Rücken und ging einmal im Zimmer auf und ab — es war so todtenstill, daß ich meinte, man müsse das Klopfen der stürmisch aufgeregten Pulse hören.

„Nein, jetzt nicht — jetzt nicht, wo Du mich so tief gekränkt und beleidigt hast — es wäre unedle Rache!“ sagte er endlich vor ihr stehen bleibend. Er hob den Arm und zeigte nach der Thür. „Gehe — nie warst Du weniger fähig, die Wahrheit zu ertragen, als in diesem Augenblick!“

„Ich wußte es!“ lachte sie auf und rauschte hinaus in den Corridor.

Fräulein Fliedner legte mir schweigend mit zitternden Händen einen frischen Umschlag auf den Kopf; dann ging sie hinüber, „um nur einmal nach den Herren zu sehen.“

Mir schlug das Herz — ich war allein mit Herrn Claudius. Er setzte sich neben mich auf einen Stuhl.

„Das war eine wilde Scene, nicht geeignet für diese erschrockenen Augen, die ich doch um Alles gern vor schlimmen Eindrücken behüten möchte!“ — sagte er mit unsicherer Stimme. „Sie haben mich heftig gesehen — wie mir das leid ist! . . . Das schwache Vertrauen zu mir,

das Sie mir heute gezeigt haben, ist nun wieder spurlos verflogen — ich kann mir das denken."

Ich schüttelte den Kopf.

„Nicht?" fragte er aufathmend und sein verschleierter Blick leuchtete. — „Eine Flamme züngelte mir nach dem Gehirn — ich kenne sie und habe sie stets unter meinen Fuß gezwungen; nur heute nicht, wo ich Ihren Aufschrei hörte und das Blut über Ihr blasses Gesichtchen rieseln sah." Er stand auf und durchmaß das Zimmer, als überwältige ihn der Eindruck nochmals.

Seine Augen schweiften über die Zimmerdecke und den altmodischen Kronleuchter.

„Das böse alte Haus!" sagte er stehen bleibend. „Es webt ein schlimmer Zauber um diese Wände und Geräthschaften. . . . Ich kann jetzt begreifen, weshalb die Karolinenlust entstehen mußte — ich verstehe den alten Eberhard Claudius. . . . Meine schöne Urgroßmutter ist in diesen Mauern vergangen wie eine Blume — jenen schlichten, ruhigen Herzens gewählten Hausfrauen, deren genug hier geschaltet und gewaltet haben, sind sie eine stille, friedliche Heimath gewesen — einem abgöttisch geliebten Frauenleben aber ist das alte Haus stets gefährlich geworden."

Mir ging die aufgeregte Stimme durch Mark und Bein. In diesen Tönen hatte er gewiß auch zu jener

Treulosen gesprochen — wie war es möglich gewesen, daß sie ihn dennoch verlassen konnte? ...

„Ihr unschuldiges Kindergemüth hat Sie instinctmäßig vor dem kalten, dunklen Vorderhause zurückschaudern lassen," fuhr er fort, sich wieder zu mir setzend.

„Ja, das war im Anfang," unterbrach ich ihn lebhaft, „wo ich aus der Haide kam und jede unbekannte Mauer für einen Kerker hielt — das war sehr kindisch. ... Auf dem Dierkhof ist's ja auch nicht hell — da giebt's alte blinde Scheiben genug, durch die die Sonne nur blinzelt, und in der Tenne ist's kühl und dämmerig, mag auch draußen die ganze flimmernde Sonnenglut über der Haide liegen. ... Nein, ich habe es jetzt lieb, das alte Vorderhaus, ich betrachte es mit ganz anderen Augen, und seit ich über Augsburg und die Fugger gelesen habe, ist mir's immer, als müßten die Frauen mit dem Stirnschleier aus ihrem Rahmen steigen und mir in den Gängen und auf der breiten Steintreppe begegnen."

„Ach, das ist die Poesie, mit der sich das Haideprinzeßchen auch die öde arme Heimath verklärt hat! ... Sie würden mit ihr aushalten im alten Kaufmannshause und sich nicht hinüber in die Karolinenlust retten lassen?"

„Nein — es ist mir trauter und heimischer hier. ...

War denn Niemand im Vorderhause, den die schöne Urgroßmutter lieb hatte?"

Was hatte ich denn gesagt, daß er zurückfuhr und mich wie versteinert ansah? . . .

Da ging die Thür auf und Fräulein Fliedner trat mit dem herbeigeholten Hausarzt ein; gleich darauf kam auch mein Vater. Er war anfänglich sehr betroffen über meinen Unfall; aber nach Aussage des Arztes war nicht der mindeste Grund zur Besorgniß vorhanden. Eine meiner Locken fiel unter der Scheere, dann wurde ein kleiner Verband angelegt; nur durfte ich nicht mehr in die Nachtluft hinaus. Zum ersten Male schlief ich, bewacht von Fräulein Fliedner, im Vorderhause; und durch meine leichten Fieberträume ging eine kleine Gestalt; sie trug den Stirnschleier, wie die Hausfrauen der alten Claudius, und schritt durch die hallenden Gänge und die breite Steintreppe hinab; aber ihre Füße berührten die kalten Fliesen nicht, die ganzen Blumen des Gartens waren ja da hingeschüttet worden, und das kleine Wesen — ich wußte es unter einem unbeschreiblichen Glücksgefühl — war ich. . . .

28.

Am anderen Morgen, als ein bleicher, kalter Sonnenstrahl auf mein Bett fiel, da zerstob freilich der wonnige Spuk nach allen vier Wänden. Ich schämte mich und wußte doch eigentlich nicht weshalb. . . . Fräulein Fliedner protestirte energisch, aber das half Alles nichts — ich sprang aus dem Bett, kleidete mich eiligst mit bebenden Händen an und lief nach der Karolinenlust — ich floh aus dem Vorderhause. . . . Allein dem scharfen Blick, unter dem ich mit einem Mal wehrlos zitterte, konnte ich doch nicht mehr entfliehen, und seltsam — Herr Claudius, der bis dahin meinem abweisenden Benehmen eine ruhig ernste Stirn, eine völlig reservirte Haltung entgegengestellt hatte, er wich nicht um Haaresbreite mehr von dem Standpunkte zurück, auf welchem er an jenem Abend Fuß gefaßt. . . . Er hatte mich einmal stützend umschlungen, und nun war es, als geschähe das unsichtbar fort und fort, bis in alle Ewigkeit. Meine scheue Flucht bei seinem Erblicken, meine consequent gesenkten Augenlider, wenn er mit mir sprach, mein Schweigen in seiner Nähe, das Alles blieb ohne Wirkung — er sprach unverändert in den warmen Tönen zu mir, die er einmal angeschlagen, und seine

strahlend heitere Stirn furchte sich nicht. Er hielt mich eisern fest, ohne mich zu berühren, und den Ausspruch, daß er mich zu beschützen wissen werde, machte er in jeder Beziehung wahr. Er war beinahe mehr in der Sternwarte, als in seiner Schreibstube; Theeabende gab es nicht mehr im Vorderhause — dafür saß Herr Claudius oft an unserem kleinen Theetisch in der Bibliothek, und während der Wintersturm draußen um die Ecken heulte, und die herabgelassenen grünen Wollvorhänge leise in das Zimmer hereinblies, hielt mein Vater vor seinen zwei Theetischgenossen einen seiner weltberühmten Vorträge. Tief nachsinnend hörte Herr Claudius zu; nur dann und wann fiel ein Einwurf von seinen Lippen — dann fuhr der Redner betroffen zurück, denn es war neu und originell, was er da hörte, und stützte sich auf einen Wissensschatz, den er bei „dem Krämer“ am allerwenigsten vermuthet hatte.

Unser Uebereinkommen, bezüglich meiner schriftlichen Leistungen für die Firma, war auch in Kraft getreten. Ich erhielt die Arbeit durch Fräulein Fliedner und lieferte sie in ihre Hände wieder zurück und war sehr erstaunt, daß man mit Schreiben so unmenschlich viel Geld verdienen könne; denn die Sorgen traten nie mehr an mich heran, und doch blieb mir immer noch ein kleiner Schatz zur Verfügung.

Welche Veränderung! Ich fühlte mich unrettbar umstrickt und festgebunden an eine andere Seele, und doch beneidete ich den Vogel nicht mehr, der frei über die heimische Haide streifen durfte — ich hätte aufjubeln und es allen Winden erzählen mögen, daß ich gefangen sei, und meine Stirn mochte ich in der That an den Bäumen wund stoßen, nur um noch einmal wonnig zu fühlen, wie die andere Seele um mich leide. Um des Einen willen vergaß ich mich und die ganze Welt und auch die Thatsache, daß ich zwei Sünden auf dem Gewissen hatte — die der Lüge und der verschwiegenen Mitwissenschaft eines ihn so tief berührenden Geheimnisses. Wie fiel ich dann aus all' meinen Himmeln, wenn Charlottens Stimme mein Ohr traf, oder ihre gewaltige Erscheinung in meinen Gesichtskreis trat! Zwar, sie hüllte sich jetzt in eine stolze Zurückhaltung. Am Tag nach jenem stürmischen Abend war sie in mein Zimmer gekommen. — „Ich will Sie nicht mit meinen Fingerspitzen, ja nicht einmal mit dem Hauch meines Mundes berühren!" hatte sie mir von der Schwelle aus bitter zugerufen. — Ich will nur Frieden mit Ihnen machen, Prinzeßchen! — Verzeihen Sie mir, was ich Ihnen angethan!" — Ich war auf sie zugesprungen und hatte gerührt ihre Hand ergriffen.

„Haben Sie gesehen, wie ich unsern Tyrannen gestern

auf die Zinne führte? . . . Er ist verloren! . . . Ich gehe mit geschlossenem Mund und unterdrücktem Herzschlag im Krämerhause herum — jeden Bissen, den ich esse, vergällt mir der Ingrimm, die innere Empörung; aber ich halte aus — ich muß unseren kostbaren Schatz im Schreibtisch hüten, ich darf nicht gehen, ehe Dagobert kommt! . . . O, wie will ich aufjubeln, wenn ich endlich die Thür der Krambude für immer hinter mir zuschlagen und meinen Fuß auf den Boden des Elternhauses setzen werde!"

Bei diesem leidenschaftlichen Ausbruch hatte ich scheu ihre Hand sinken lassen und war zurückgetreten. Seit jenem Augenblick trafen wir uns selten allein; nur wenn ich im Hofwagen von der Prinzessin zurückkehrte, da kam sie in den Hof und begleitete mich durch den Garten, und ich mußte ihr erzählen und berichten. . . . Kurz nach dem Besuch im Claudius-Hause war die fürstliche Frau an einem Nervenleiden schwer erkrankt und hatte K. behufs einer schleunigen Cur verlassen müssen. Während ihrer Abwesenheit war ich selbstverständlich nicht an den Hof gekommen, nun aber mußte ich allwöchentlich zwei Mal erscheinen — das waren die einzigen Momente, wo Herr Claudius mit kaltfinsterem Gesicht umherging.

So unter Glück und herzbeklemmender Angst, unter innerem Kampf und doch auch wieder seligem Ausruhen,

war Woche um Woche verstrichen, und nun kamen die letzten Tage des Januar, und mit ihnen Dagobert. . . . Ein tödtlicher Schrecken durchfuhr mich, als es hieß, der Herr Lieutenant sei mit Sack und Pack angekommen — so nahe, stieg der gefürchtete Moment tiefdunkel und riesengroß vor mir auf, ich mochte die Augen schließen, um ihn nicht zu sehen; und doch sagte ich mir, daß ein rasch befreiender, schmerzhafter Schnitt dem Schweben zwischen Fürchten und Hoffen vorzuziehen sei. Mochte doch die Entscheidung fallen, wie sie wollte, ich war dann meiner unseligen Mitwissenschaft ledig, ich durfte sprechen und meinen Leichtsinn reuig bekennen.

Das waren schwere Tage für mich; denn auch noch eine andere Last bedrückte meine Seele — mein Vater erschien mir plötzlich unheimlich verändert. Sein ganzes Thun und Wesen erinnerte mich an die Zeit, wo es sich um den Ankauf der Münzen gehandelt hatte; er aß nicht, und des Nachts hörte ich ihn ruhelos umherwandern. Eine befremdliche Flut von Briefen aus allen Richtungen her überschwemmte ihn, und mit jedem neuen, den er hastig erbrach, erhöhte sich die Fieberglut auf seinem eingefallenen Gesicht. Er schrieb anhaltend, aber nicht an dem Manuscript, das den Fund in der Karolinenlust behandelte — es lag unberührt auf dem Schreibtisch. . . . Angestrengt

lauschte ich auf das Gemurmel seiner Selbstgespräche, unter denen er oft das Zimmer durchmaß, aber ich konnte kein Wort verstehen, und zu fragen wagte ich nicht, um ihn nicht ungeduldig zu machen. . . .

Nie werde ich die Stunden vergessen, in denen seine gewaltsam beherrschte innere Unruhe endlich zum Durchbruch kam! Es war an einem jener trüben, dunklen Winternachmittage, die sich wie Blei über die Erde und die Menschenseelen legen. Mein Vater hatte sich nach Tische in sein Zimmer zurückgezogen und die eben eingelaufenen Zeitungen mitgenommen. Schon nach wenigen Minuten hörte ich ihn drinnen aufspringen; er schlug die Thür krachend zu und rannte hinauf in die Bibliothek. Angstvoll ging ich ihm nach.

„Vater!“ rief ich bittend und umschlang ihn, als er, ohne mich zu bemerken, an mir vorüberstrich.

Ich mußte wohl sehr erschrocken aussehen; denn er fuhr mit beiden Händen durch die Haare und bemühte sich sichtlich, ruhig zu scheinen.

„Es ist nichts, Lorchen,“ sagte er gepreßt. „Gehe nur wieder hinunter, mein Kind. . . . Die Leute lügen! Sie gönnen Deinem Vater den Ruhm nicht — sie wissen, daß sie ihm den Todesstoß versetzen, wenn sie ihm seine Autorität antasten. . . . Und nun kommen sie zu Haufen, und

Jeder hat einen Stein in der Hand. . . . Ja, steinigt ihn, steinigt ihn! Er hat schon allzulange geleuchtet!"

Er schwieg plötzlich und sah über meinen Kopf hinweg nach der Thür. Eine Dame war geräuschlos eingetreten, eine hohe Erscheinung in schwarzem Sammetmantel und breitem Hermelinkragen. Sie schlug einen weißen Schleier zurück — Himmel, welche Schönheit! Ich mußte an Schneewittchen denken — Augen, schwarz wie Ebenholz, die Stirn weiß, und auf den Wangen lag eine sanfte Rosengluth.

Mein Vater starrte sie befremdet an, während sie mit schwebenden Schritten auf uns zukam. Ein feines Lächeln flog um ihren Mund, und schelmisch blinzelnd streifte ihr Seitenblick meinen Vater — das sah reizend, fast kindlich ungezwungen aus; und doch meinte ich, hinter den harmlosen Geberden müsse ein ängstliches Herz klopfen, die kirschrothen Lippen zuckten in nervöser Aufregung.

„Er kennt mich nicht," sagte sie in wohllautenden Tönen, als mein Vater consequent schwieg. „Ich werde ihn wohl an die Zeit erinnern müssen, wo wir im Garten zu Hannover gespielt haben, wo die ältere Schwester willig als Pferdchen umhergalloppirte und Wilibald's Peitsche zu fühlen bekam — weißt Du noch?"

Mein Vater wich zurück, als kämen aus dem Sam=

metmantel der wunderschönen Frau die Krallen eines Ungeheuers. Mit einem eisigen Blick maß er sie von Kopf bis zu Füßen — nie hätte ich gedacht, daß dieser stets so unsicher umherhastende Mann ein so festes Gepräge abweisender Härte und Kälte anzunehmen vermöchte!

„Ich kann mir unmöglich denken, daß Christine Wolf, die allerdings einst im Hause meines Vaters, des Herrn von Sassen, gelebt hat, in der That meine Schwelle betritt," sagte er streng.

„Wilibald —"

„Ich muß sehr bitten," unterbrach er sie und hob abwehrend die Hand, „wir haben Nichts mit einander gemein! . . . Wäre es nur die Verirrte, die aus unbesiegbarer Neigung zur Kunst heimlich das mütterliche Haus verlassen hat — ich nähme sie sofort auf — mit der Diebin aber will ich nichts zu schaffen haben."

„O mein Gott!" Sie schlug die Hände zusammen und sah schmerzhaft gen Himmel — ich begriff nicht, wie er diesem Madonnenblick wiederstehen konnte, wenn mich auch das Wort „Diebin" wie ein elektrischer Schlag berührt hatte. — „Wilibald, sei barmherzig! Richte nicht so streng diese eine Jugendsünde!" flehte sie. „Konnte ich denn die heißersehnte Laufbahn mit leeren Händen beginnen? Die Mutter bewilligte mir keinen Pfennig, das weißt Du,

und es war doch so wenig, so geringfügig, was ich von der reichen Frau verlangte —“

„Nur zwölftausend Thaler, die Du aus ihrem festverschlossenen Secretär mitnahmst —“

„Hatte ich nicht doch ein Recht darauf, Wilibald?... Sage selbst.“ —

„Auch auf die Brillanten unseres damaligen Gastes, der Baronin Hanke, welche mit Dir spurlos verschwanden, und die meine Mutter mit den größten Opfern ersetzen mußte, nur um unser Haus vor der öffentlichen Schande zu bewahren?“

„Lüge, Lüge!“ schrie sie auf.

„Gehe hinaus, Lorchen — das ist nichts für Dich!“ sagte mein Vater zu mir und führte mich nach der Thür.

„Nein, gehe nicht, mein süßes Kind! Sei barmherzig und hilf mir ihn überzeugen, daß ich schuldlos bin! . . . Ja, Du bist Lenore! . . . O, ihr süßen, wonnigen Augen!“ Sie zog mich in ihre Arme und küßte mich auf die Lider — der weiche Sammetmantel fiel über mich her; ein köstlicher Veilchenduft entströmte ihrem Busen und berauschte mich förmlich.

Mit harter Hand riß mich mein Vater von ihr los. „Bethöre mir mein unschuldiges Kind nicht!“ rief er heftig und führte mich hinaus.

Ich ging die Treppe hinab und kauerte mich auf der untersten Stufe wie betäubt nieder. . . . Das war also meine Tante Christine, „der Schandfleck der Familie," wie sie Ilse „der Stern," wie sie sich selbst genannt hatte! . . . Ein Stern war sie, diese hinreißend schöne Frau! . . . Alles, was ich an weiblicher Lieblichkeit bis jetzt gesehen, es erblaßte neben dem Farbenreiz, dem Jugendhauch auf dem Gesicht meiner Tante! . . . Wie schwer und wuchtig lagen die schwarzen Locken auf dem weißen Hermelin! Wie glänzte diese ungefurchte Stirn, von der feine Adern in zartem Blau sich über die Schläfen herabringelten! Ach, und diese köstlich schmeichelnde Stimme, sie war wieder da, die Cur hatte geholfen! . . . Die schlanken Hände, die mich so weich und lind angefaßt und an den Busen der bezaubernden Frau gezogen hatten — sie sollten gestohlen haben! . . . Nein, nein, die Entrüstung meiner Tante widerlegte diese Beschuldigung vollständig — sah ich doch Thränen in ihren Augen blitzen!

Mit klopfendem Herzen horchte ich auf den Wortwechsel droben in der Bibliothek — ich konnte kein Wort erhaschen und er dauerte auch nicht lange an. Die Thüre wurde geöffnet — „Gott mag Dir vergeben! hörte ich meine Tante sagen, dann rauschte ihre Schleppe die Treppe herab. . . . Ihre Schritte wurden immer matter und

langsamer — plötzlich legte sie die Hand über die Augen und lehnte sich an die Wand. Ich sprang die Stufen hinauf und faßte ihre Rechte.

„Tante Christine!“ rief ich tief ergriffen.

Sie ließ die Hand langsam von den Augen sinken und sah mich mit einem traurigen Lächeln an.

„Mein kleiner Engel, mein Augentrost, gelt, Du glaubst nicht, daß ich eine Verbrecherin bin?“ sagte sie, mir sanft das Kinn streichelnd. „Die bösen, bösen Menschen, wie hetzen sie mich mit ihren Verläumdungen durch das Leben! . . . Was Alles habe ich schon erdulden müssen! Und in welcher entsetzlichen Lage bin ich nun, wo Dein strenger Vater mich unerbittlich verstößt! Kind, ich habe kein Dach über mir, keinen Pfühl, auf den ich Nachts mein Haupt legen kann! Mit dem letzten Groschen in der Tasche habe ich K. mühsam erreicht — ich wollte ja Dich sehen, Dich, meine kleine Lenore! . . . Gott im Himmel, nur für einige Tage ein Obdach, dann werde ich mir ja weiterhelfen!“

Das war eine peinliche Lage für mich! . . . Ich hätte ihr sofort mein eigenes Bett eingeräumt und auf dem Stroh geschlafen — so sehr umstrickte mich der Zauber dieser Frau; aber gegen den Willen meines Vaters durfte ich sie doch nicht im Hause behalten. Ich dachte an Fräu=

lein Fliedner — sie war so gut und bereitwillig zu helfen, vielleicht wußte sie Rath. . . . Ach, alle meine schönen Vorsätze, nach welchen ich stets zuerst überlegen und dann handeln wollte, wo waren sie hin? . . .

Ohne ein Wort zu sagen führte ich meine Tante die Treppe hinab und hinaus über den Kiesplatz — sie folgte mir lenksam wie ein Kind. Wir wollten eben in das Bosquet einbiegen, da traten uns die Geschwister entgegen — Charlotte in weißglänzender Atlaskapuze und den violetten kostbaren Sammetpelz um die Schultern geschlagen — sie wollten offenbar promeniren.

Ich hatte „den Herrn Lieutenant" noch nicht gesehen, denn ich war ihm consequent ausgewichen, so oft er auch Tags über die Karolinenlust aufsuchte. Nun erschrak ich vor ihm bis in das innerste Herz und fuhr zurück. Aber auch er schien überrascht — seine braunen Augen, vor denen ich mich seit jenem Auftritt im Saal der Beletage stets entsetzte, hingen mit einem seltsamen Aufblitzen an meinem Gesicht Ich that, als sähe ich die Hand nicht, die er mir lächelnd hinreichte, und stellte Charlotten meine Tante vor. Mit Befremden sah ich, daß eine heftige Bewegung blitzschnell durch die schönen Züge der unglücklichen Frau lief — sie wollte sprechen, und doch kam kein Laut über ihre Lippen.

Charlotte neigte flüchtig und vornehm den Kopf, während ein ziemlich hochmüthig musternder Blick die vor ihr stehende Erscheinung streifte.

„Fräulein Fliedner wird ihnen schwerlich rathen können," sagte sie kalt zu mir, als ich ihr mein Vorhaben mit einigen Worten andeutete. „Und helfen noch viel weniger — wir haben sehr wenig Platz im Vorderhause. ... Wenn ich Ihnen rathen soll, so gehen Sie zu Ihren Freunden Helldorf — die haben doch gewiß ein Stübchen, wo Sie Ihre Frau Tante unterbringen können."

Ich wandte mich empört ab, und meine Tante ließ hastig ihren Schleier über das Gesicht fallen.

In dem Augenblick ging der Gärtner Schäfer grüßend an uns vorüber. Das Schweizerhäuschen war sein Eigenthum, und ich wußte, daß er die sogenannte Putzstube seiner verstorbenen Frau öfter an Fremde vermiethete. Ich lief ihm nach und fragte ihn — er war sofort bereit, meine Tante aufzunehmen, und bat sie, gleich mitzukommen, es sei Alles „in schönster Ordnung."

Ohne noch einen Blick auf die Geschwister zu werfen, ging sie neben dem alten Manne her, der in seiner gutmüthig sanften Weise zu ihr sprach und sie nach der Thür führte, zu welcher ich den Schlüssel hatte. ... War es doch, als triebe sie eine gewaltige innere Aufregung vor-

wärts — Schäfer vermochte kaum, Schritt mit ihr zu halten, und ich blieb, trotz aller Bemühungen, eine ziemliche Strecke hinter ihnen zurück.

„Um Gotteswillen, schaffen Sie sich diese hereingeschneite Tante vom Halse!“ raunte mir Charlotte zu. „Mit der legen Sie keine Ehre ein — die Schminke sitzt ihr ja fingerdick auf dem Gesicht! . . . Und dieser imitirte Theaterhermelin! Fi donc! . . . Kind, Sie haben ja eine merkwürdige Verwandtschaft — eine Großmutter, die eine geborne Jüdin ist, und nun gar diese über und über gefirnißte Komödientante! . . . Apropos, kommen Sie nicht zu spät heute Abend — Onkel Erich läßt es sich, wider Erwarten, ein tüchtiges Stück Geld kosten — das Glashaus wird brillant beleuchtet — mag es ihm gut bekommen!“

Sie lachte auf und ergriff den Arm Dagobert's, der meiner Tante forschend nachsah.

„Ich weiß nicht — ich muß der Frau schon einmal begegnet sein,“ sagte er und legte die Hand nachsinnend an die Stirn. „Gott mag wissen wo —“

„Nun, das ist doch sehr leicht zu sagen — Du wirst sie auf der Bühne gesehen haben,“ meinte Charlotte und trieb ihn ungeduldig weiter.

Tief erbittert sah ich ihnen nach. . . . Arme Tante!

Ja, sie war eine unglückliche, von den Menschen verfolgte Frau — nun sollte gar auch das Einzige, was sie noch besaß, ihre Schönheit, eine — gemalte sein.

Ich fand das Erkerstübchen, in welches uns Schäfer führte, überaus hübsch und gemüthlich. In wenigen Minuten hatte der alte Mann Feuer im Ofen gemacht und auf die Fenstersimse vollblühende Rosen- und Resedastöcke gestellt.

„Eng und niedrig," sagte meine Tante und hob den Arm, als wolle sie an die schneeweiße Zimmerdecke greifen. „Ich bin das nicht gewohnt, aber ich werde schon aushalten — mit gutem Willen kann man Alles, gelt, mein Engelchen?"

Sie warf Hut und Mantel ab und stand im königsblauen Sammetkleide vor mir. An den Nähten und Ellenbogen war das Prachtgewand freilich verblichen und abgeschabt, aber es umschloß einen tannenschlanken Wuchs; die kleine Schleppe vervollständigte den wahrhaft fürstlichen Anstand der ganzen Erscheinung, und aus dem tiefen herzförmigen Ausschnitt leuchtete Schneewittchens blendende Brust. . . . Und welch ein Haar! Ueber der Stirn kräuselten sich die blauschwarzen Locken, sie fielen lang und voll über Rücken und Brust hinab, und doch umschlangen noch die reichsten Flechten den feinen Kopf —

wie er diese märchenhafte Pracht ertrug, begriff ich nicht, noch weniger aber, daß er sich dabei so rasch und anmuthig bewegte.

Diese unverhohlene Bewunderung las sie jedenfalls auf meinem Gesicht.

„Nun, kleine Lenore, gefällt Dir Deine Tante?“ fragte sie schelmisch lächelnd.

„Ach, Du bist zu schön!“ rief ich enthusiastisch „Und so jung, so jung — wie ist das nur möglich? Du bist doch drei Jahre älter als mein Vater!“

„Närrisches Ding, das schreit man nicht so in alle vier Winde hinaus!“ rief sie gezwungen lachend und legte ihre zarte Hand auf meinen Mund.

Ihre Augen fuhren suchend im Zimmer umher und blieben auf dem kleinen Spiegel an der Fensterwand hängen.

„Ach, das geht aber nicht, nein — das geht wirklich nicht!“ fuhr sie ganz erschrocken auf. „In dieser Scherbe sieht man ja kaum die Nasenspitze! . . . Wie soll ich denn die Toilette machen? Ich bin doch keine Bauernfrau, Kind — ich bin gewohnt, fürstlich zu leben! . . . Man fügt sich ja gern einmal, aber — das kann ich nicht! . . . Gelt, Du verschaffst mir ein anderes, anständiges Glas, damit ich wenigstens annähernd meine gewohnte Ordnung

habe? . . . Da drüben in dem Schlosse, wo Du augenblicklich wohnst, giebt es gewiß irgend einen überflüssigen Trumeau. . . . Kindchen — im Vertrauen — jede Aufmerksamkeit, die Du mir in diesem vorübergehenden Moment des Gedrücktseins erzeigst, sie wird Dir später von einer andern Seite tausendmal gedankt werden . . . Lasse getrost herüberschaffen, was ich zur Bequemlichkeit nöthig habe — ich werde es verantworten."

„Wie kann ich denn das, Tante?" antwortete ich ganz verdutzt. „Die Möbel in unsern Zimmern gehören ja Herrn Claudius!"

Sie lächelte.

„Ich möchte nicht einen Stuhl anders stellen, als ich ihn gefunden habe," fuhr ich ernstlich protestirend fort. „Aus der Karolinenlust kann ich Dir mit dem besten Willen nichts verschaffen; aber vielleicht giebt Dir Frau Helldorf, was Du brauchst — wir wollen hinaufgehen."

Es schlug mich sehr nieder, als auch die kleine Frau meine schöne, prächtig geschmückte Protégée mit einem sichtlich befremdeten Blicke empfing. Es half nichts, daß ihr meine Tante mit unwiderstehlich süßer Stimme tausend Schönheiten sagte und die beiden im Zimmer spielenden Kinder goldgelockte Engel nannte. Das feine Gesicht meiner Freundin verlor nichts von seiner kühlen, mißtraui-

schen Zurückhaltung, und als ich schließlich mit der Bitte um den Spiegel zögernd herausrückte, da wurde sie steif wie ine Statue, nahm den ziemlich großen Spiegel — ihren einzigen — von der Wand, übergab ihn der schönen Frau und sagte mit unverkennbarem Spott: „Ich kann mich auch so behelfen."

„Seien Sie vorsichtig, Leonore, ich bitte Sie dringend! Ich werde auch wachen," flüsterte sie mir auf dem Vorsaale zu, während das blaue Sammetkleid im Treppenhause verschwand.

Sehr kleinlaut legte ich drunten meine kleine Börse auf den Tisch. Ich erhielt dafür einen Kuß und die Versicherung, daß mir in jedenfalls kurzer Zeit „alle meine kleinen Opfer" tausendfache Zinsen eintragen würden. Dann aber machte sich meine Tante emsig daran, den Spiegel so günstig wie möglich zu placiren, und ich kehrte mit doppelt schwerem Herzen in die Karolinenlust zurück.

29.

Die Abenddämmerung brach leise herein, als ich wieder in die Bibliothek trat. Mein Vater wanderte im Antikensaal unter all den stillen bleichen Gestalten umher und erwähnte die verstoßene Schwester mit keinem Worte gegen mich — er mochte denken, sie sei fort für immer, werde seinen Weg nie wieder kreuzen, und ich sollte den Auftritt so schnell wie möglich vergessen. Frierend zog ich den Ueberwurf auf der Brust zusammen — es war bitterkalt in dem ungeheizten, weiten Saal, und ein beginnendes feines Schneegestöber umflog draußen die Glaskuppel.

„Du wirst Dich hier erkälten, Vater,“ sagte ich, und ergriff seine Hand — sie glühte wie eine Kohle; ach, und wie brannten die Augen in den tiefen Höhlen!

„Erkälten? . . . Es ist wonnig hier — mir ist so wohl, als sei mir ein kühler Umschlag auf das Gehirn gelegt worden.“

„Aber es ist schon spät“ — versetzte ich zögernd — „und ein klein wenig ordnen mußt Du Deinen Anzug doch. . . . Du hast wohl vergessen, daß die Prinzessin heute kommt, um das große Glashaus auch einmal in Gasbeleuchtung zu sehen?“

„Ach mein Gott, was soll ich im Glashause!“ rief er ungeduldig. „Wollt Ihr mich verrückt machen mit den vielen Lichtern und dem Blumenbrodem, der mir stets die Gehirnnerven afficirt? . . . Nichts, nichts! — Was geht mich die Prinzessin an, was der Herzog!“

Mit seiner heftigen Armbewegung stieß er unversehens eine reizende kleine Statue von ihrem Postament — seltsam — er, der sonst die Antiken nur mit zärtlich schmeichelnder Hand berührte, er wandte kaum den Kopf nach dem angerichteten Schaden hin und ließ die mißhandelte Göttergestalt achtlos liegen.

Tief erschrocken suchte ich ihn zu beruhigen. „Ganz wie Du willst, Vater,“ sagte ich. „Ich werde sogleich in das Vorderhaus schicken und für uns Beide absagen lassen —“

„Nein, nein, Du gehst auf jeden Fall, Lorchen!“ unterbrach er mich milder. „Ich wünsche es um der Prinzessin willen, die Dich lieb hat, und möchte auch gern heute Abend allein sein.“

Er trat wieder in die Bibliothek und machte sich an seinem Schreibtische zu schaffen. Ich schloß die Thüren, schürte das Feuer im Ofen und arrangirte den Theetisch; dann ging ich beklommenen Herzens hinunter und machte Toilette, das heißt, ich nahm zum ersten Male wieder die

Perlen meiner Großmutter aus der Schachtel und schlang die lange Schnur durch meine Locken. In fast märchenhaftem Glanze, aber auch weit auffallender und anspruchsvoller als am Halse, lagen die feucht und bläulich schimmernden Tropfen schwer in dem dunkeln Haar — und das wollte ich eben; wer wußte, wann die Prinzessin einmal wieder in das Claudiushaus kam! . . .

Es war spät geworden, als ich endlich über die Brücke nach dem Glashause schritt. Einen Augenblick blieb ich geblendet stehen. Leise überrieselten mich die letzten Flocken der droben sich lichtenden und zerstäubenden Wolken; unter meinen Schritten kreischte der gefrorene fußtiefe Schnee, und wohin ich sah, streckten sich mir die starren, weißen Gespensterarme der schneebeladenen Bäume und Büsche entgegen — und dort breiteten sich prächtig gefiederte Palmenwipfel in stolzer Grazie über die Farren- und Cacteenwildniß und den grünen Federbuft kleiner freigelassener Rasenflächen, und dazwischen sprang und troff in silbernen Strähnen die Cascade. In dem Lichtbade der verborgenen Gasflammen zerfloß das Grün in tausendfache Nüancen, vom phosphorescirenden Maigrün an bis zum düstern Tannendunkel herab — das Glashaus lag inmitten des mattdämmernden Schneefeldes, wie eine Smaragdrosette auf weißem Sammet.

„Ah, guten Abend, meine Kleine!“ rief die Prinzessin, als ich auf sie zuschritt. Sie saß inmitten der Farrengruppe, auf derselben Stelle, wo ich eines Abends von meiner Großmutter erzählt hatte. Herr Claudius stand etwas seitwärts hinter ihrem Stuhle und sprach mit ihr, während ihr Gefolge und die Geschwister in zwanglosen Gruppen zu beiden Seiten Platz genommen hatten. „Haideprinzeßchen, wie nixenhaft kommen Sie daher!“ scherzte sie. „Sollte man nicht meinen, die Cascade hier habe Sie plötzlich emporgehoben? ... Kind, Sie wissen wirklich nicht, was für einen kostbaren Schatz Sie da so harmlos und ungezwungen in Ihren prächtig wilden Locken tragen!“

„Ja, Hoheit, ich weiß es — die Perlen sind der letzte Rest eines großen Reichthums,“ versetzte ich und suchte mit Gewalt meiner Stimme einen ruhig sonoren Klang zu geben. „Meine arme Großmutter sagte, als sie mir auf ihren Wunsch um den Hals gelegt wurden, daß sie viel Familienglück gesehen hätten, daß sie aber auch mitgeflohen seien vor dem Scheiterhaufen und anderen Martern, welche die christliche Unduldsamkeit über die Juden verhängt hat — denn meine liebe Großmutter war eine Jüdin, Hoheit, eine geborene Jakobsohn aus Hannover.“

Ich hatte die letzten Worte scharfmarkirend mit lauter

Stimme gesprochen und sah dabei zu Herrn Claudius auf. . . . Was kümmerte es mich, daß sich Herr von Wismar verlegen räusperte und scheu nach der Prinzessin hinschielte, während Fräulein von Wildenspring eine triumphirende Geste machte, als wolle sie sagen: „Habe ich nicht Recht gehabt, als meine hochadelige Nase das bürgerliche Element in diesem Geschöpfe witterte?“ . . . Was lag mir daran, daß der schöne Tancred grimmig seinen feinen Lippenbart drehte und mit einer verächtlichen Wendung seines Kopfes Charlotten einige Worte zuflüsterte? — Sah ich doch das jubelnde Aufschrecken in Herrn Claudius' Gesicht — meinte ich doch, er wolle seine Hände zu mir herüberstrecken und mich aus der erbärmlichen Gesellschaft an sein starkes, stolzes Herz ziehen, weil ich die falsche Scham überwunden, weil ich muthig die Verachtung der aristokratischen Kaste auf mich nahm, um seine Achtung wieder zu gewinnen!

„Ach sieh da, das ist ja eine sehr pikante Entdeckung!“ rief die Prinzessin heiter und völlig unbefangen. Nun weiß ich doch auch, wie mein Liebling zu diesem echt orientalischen Profil kommt! . . . Ja, ja, solch ein schwarzlockiges Mädchen mit quecksilbernen Füßen mag es wohl auch gewesen sein, das dem Herodes den Kopf des Johannes abgeschmeichelt hat! . . . Wenn Sie wieder zu mir

kommen, dann will ich mehr über die interessante Großmutter wissen. — hören Sie, mein Kind?“ Sie zog mir die Perlenschnur tiefer in die Stirne und ließ dann die Finger sanft durch mein loses Haar gleiten. „Ich habe sie herzlich lieb, diese kleine Rebecca mit dem reinen Kindessinn und dem harmlos plaudernden Mund!“ setzte sie mit herzlicher Innigkeit hinzu und küßte mich.

Ach, diesmal war meine Plauderei durchaus keine harmlose gewesen, das wußte er, dessen Blick nicht mehr von mir wich, am besten! ....

Die Prinzessin zog mich auf ein Bänkchen zu ihren Füßen, und da blieb ich schweigend und zuhörend sitzen, bis Fräulein Fliedner kam und meldete, daß im Vorderhause Alles bereit sei. Die fürstliche Frau hatte sich eine Tasse Thee „im alten interessanten Hause“ ausgebeten — eines rheumatischen Leidens wegen mochte sie sich nicht allzulange in der feuchten, dunstigen Atmosphäre des Warmhauses aufhalten. Sie hüllte sich in ihren Pelz, ergriff Herrn Claudius' Arm und schritt der vermummten, lebhaft plaudernden Gesellschaft voraus durch den beschneiten Garten. Es bedurfte der begleitenden Laternenträger nicht — die Wolken am Himmel waren zerstoben, durch das dürre Geäst der Pappelwand floß es hell herein und warf groteske silberne Lichter auf die Schneefläche — der Mond ging auf.

Ich lief noch einmal über die Brücke zurück und sah hinauf nach den Fenstern der Bibliothek. Die Vorhänge waren nicht zugezogen; auf dem Schreibtisch meines Vaters brannte das ruhige Licht der Lampe und drüben in der entgegengesetzten dunkeln Ecke des weiten Saales in der Nähe des Ofens, wo der Tisch mit dem Abendbrod stand, spielte ein leichter, bläulicher Schein auf und ab — es war die Spiritusflamme unter der Theemaschine. Das sah gemüthlich aus. Zum Ueberfluß schlüpfte ich noch in das Haus, die Treppe hinauf und horchte an der Thür. Es war still drinnen; mein Vater schrieb jedenfalls. Völlig beruhigt ging ich nach dem Vorderhause.

Heute mochten sich wohl die alten Hausgeister der Firma Claudins scheu und grimmig in die dunkelsten Ecken verkriechen — das war ja ein Lichterglanz, wie ihn einst die wohledlen Kaufherren sicher nicht einmal bei der Taufe eines künftigen Chefs sich erlaubt hatten!

„Was ist mir denn das, Fräulein Fliedner? Der Herr kann ja heute gar nicht genug Licht kriegen!“ brummte der alte Erdmann verwundert und lehnte eben eine Leiter an die Wand des oberen Corridors, als ich die Treppe herauf kam. „Muß ich doch gar auch noch die großen Lampen aus den Geschäftslocalen hier herauf hängen!“

„Lassen Sie das doch, Erdmann,“ meinte die alte Dame, die aus dem ersten Salon trat — eine wahre Lichtflut quoll mit ihr heraus. „Ich bin glücklich, daß es endlich einmal hell wird im alten Claudiushause.“ Mit einem feinen, schelmischen Lächeln fuhr sie mir über das Haar und eilte in die Hausflur hinab.

Dieses Lächeln trieb mir das Blut in die Wangen. Scheu ließ ich die Hand von dem Drücker der Salonthür niedersinken — ich meinte, in diesem Augenblick könne ich mich unmöglich von den zahllosen Kerzen des Kronleuchters da drin anstrahlen lassen. Ich trat in Charlottens Zimmer. Es war leer; auf dem aufgeschlagenen Flügel brannten zwei Lampen, und aus dem Salon, wo das Bild des schönen Lothar hing, scholl das Klirren der Theetassen und lautes Sprechen herüber. Noch stand ich und überlegte, wie ich meinen Eintritt am wenigsten auffallend bewerkstelligen könne, da rauschte es durch das Nebenzimmer, und Charlotte trat in Begleitung ihres Bruders herein.

„Die Prinzessin will mich singen hören,“ sagte sie zu mir und wühlte in den Noten. „Wie kommen Sie denn hierher, und wo haben Sie bis jetzt gesteckt, Kleine? — Man vermißt Sie drüben.“

„Ich war besorgt um meinen Vater und habe nach ihm gesehen — er ist unwohl —“

„Unwohl?“ lachte Dagobert leise auf — er saß bereits am Flügel und präludirte. „Ja, ja, ein schlimmes, ein sehr bedenkliches Unwohlsein! Ich habe vorhin im Club diese interessante Neuigkeit erfahren — man sprach von nichts Anderem, und durch die Stadt geht es im Jubel wie ein Lauffeuer, daß der Archäologieschwindel in den letzten Zügen liege.... Binnen Kurzem werden wir eine andere Mode haben, Charlotte! Gott sei Dank, daß man dies griechische, römische und ägyptische Kauderwelsch nicht mehr zu radebrechen braucht — es ist Einem sauer genug geworden!“ Er fuhr mit beiden Händen über die Tasten und erging sich in den brillantesten Läufern, während mir der Herzschlag stockte vor Bestürzung. — „Und in dem Augenblick, wo Ihr Papa im Sattel wankt und bügellos wird, erzählen Sie auch noch mit köstlicher Naivetät, daß er schnurstracks von den Juifs abstamme — das bricht ihm vollends das Genick!“

„Ja, das war eine kleine Dummheit, nehmen Sie mir's nicht übel!“ schalt Charlotte und legte ein Notenheft auf das Pult des Flügels. „Ich verlange nicht, daß Sie geradezu lügen sollen, ich thue es ja auch nicht —

aber in solchen Fällen hält man sich an die Mittelstraße — man schweigt."

Dagobert begann die Introduction und gleich darauf schlug Charlottens mächtige Stimme gegen die Wände.

Was war geschehen? Es hatte Alles so dunkel geklungen, was der schöne Tancred in nachlässig spöttischem Ton gesprochen und mit allen möglichen Läufern und Trillern auf dem Flügel begleitet hatte. Mit unsäglicher Bitterkeit sah ich nach dem Elenden hin, — „Archäologieschwindel" hatte er das Wirken meines Vaters genannt, er, der sich als unterwürfiger „Famulus" an den berühmten Mann herangedrängt und ihm oft genug beschwerlich gefallen war; wie manchmal hatte ich ihn über den zudringlichen, verständnißlosen Störer klagen hören! ... So viel begriff ich, die Stellung meines Vaters bei Hofe war erschüttert, und nun wandte sich die feige Meute, die ihn einst umschmeichelt, kläffend gegen den Stürzenden.

Die Prinzessin war noch nie so liebevoll und gütig gegen mich gewesen, als an diesem Abend; und doch konnte ich mich augenblicklich nicht überwinden, ihr wieder nahe zu kommen. Ich schlich in den anstoßenden Salon und setzte mich in eine dunkle Ecke, während Charlotte mit

schmetternder Stimme weiter sang. . . . Von meinem Platz aus konnte ich den Theetisch sehr gut übersehen. Die Prinzessin saß ein wenig seitwärts unter Lothar's Bild, jedenfalls nicht nach ihrem Wunsche, denn ich sah, wie sie sich verstohlen bemühte, einen vollen Anblick des Portraits zu gewinnen. Ihr Nachbar zur Linken war Herr Claudius. Ein einziger Blick auf dieses edle, ruhige Gesicht besänftigte mein grollendes, geängstigtes Herz.... Welch ein Sonnenglanz lag heute auf seiner Stirn!... Der prachtvolle Soldatenkopf mit dem Blick voll Seele über ihm, vielleicht war er schöner in den Linien, überwältigender im feurigen Ausdruck — aber was hatte ihm all sein herausfordernder Soldatenmuth genützt? Den Kampf mit dem Leben hatte er doch nicht aufzunehmen vermocht — der frevelhafte Selbstzerstörer war untergegangen, während der stillgelassene Mann dort das halbentrissene Steuer mit einem kräftigen Aufraffen wieder erfaßt und sich selbst gerettet hatte. . . .

„Sie haben eine schöne Stimme, Fräulein Claudius," sagte die Prinzessin, als Charlotte nach beendigtem Gesang wieder an den Theetisch trat. „Besonders in der Mittellage erinnert sie mich lebhaft an den Mezzosopran meiner Schwester Sidonie. . . . Auch Ihr lebendig feuriger Vortrag mahnt mich an längstvergangene Zeiten — meine

Schwester zog rauschende, wildoriginelle Weisen dem einfach elegischen Lied vor."

„Wenn Eure Hoheit gnädigst erlauben wollen, dann möchte ich eine solche wildoriginelle Weise singen," versetzte Charlotte rasch. „Ich liebe die Tarantella — sie berauscht mich. . . . Già la luna —"

„Ich möchte Dich bitten, die Tarantella nicht zu singen, Charlotte," unterbrach sie Herr Claudius ruhig ernst — seine Stimme bebte nicht, aber eine tiefe Blässe bedeckte sein Gesicht, und die Brauen falteten sich finster und drohend.

„Sie haben Recht, Herr Claudius," sagte die Prinzessin lebhaft. „Ich theile Ihre Antipathie. Diese Tarantella grassirte förmlich zu meiner Zeit — sie war das Paradepferd aller Sängerinnen von Fach, und auch Sidonie sang sie zu meinem Verdruß leidenschaftlich gern. Mir ist sie zu bacchantisch wild!"

Sie schob ihre Tasse zurück und erhob sich. „Ich meine, wir gehen jetzt ein wenig auf Entdeckungen aus," sagte sie lächelnd. „Ich will mir einmal recht gründlich diese wundervoll alterthümliche Einrichtung ansehen — ist mir doch, als läse ich in einem uralten Buche, so oft ich den Blick erhebe. . . . Herr von Wismar, sehen Sie dort den prachtvollen Hirschkopf?" — Sie deutete nach dem

letzten Zimmer der langen Flucht. — „Das ist Etwas für Ihr Waidmannsherz!"

Der Kammerherr wirbelte davon und die Hofdame desgleichen — Ihre Hoheit wollte ja allein sein. . . . In diesem Augenblick wandte Charlotte den Kopf, so daß ich ihr voll in das Gesicht sehen konnte; beim Anblick dieser gespannten Züge, dieser flackernden Unruhe und Leidenschaft in den Augen, sagte ich mir sofort, daß das junge Mädchen noch an diesem Abend entschlossen auf ihr Ziel loszuschreiten gedenke. Jetzt freilich folgte sie an der Seite ihres Bruders pflichtschuldigst den zwei Hofschranzen nach dem von fürstlichem Finger gebieterisch bezeichneten Hirschkopf, während die Prinzessin allein in dem an den Salon stoßenden kleinen Zimmer zurückblieb und anscheinend mit großem Interesse die Leidensgeschichte der Genoveva auf der farbenprächtigen, alten Wolltapete betrachtete.

„Wissen Sie nicht, wo Fräulein von Sassen geblieben ist?" fragte Herr Claudius hastig Fräulein Fliedner, die eben in das Zimmer eintreten wollte, wo ich mich aufhielt.

„Hier bin ich, Herr Claudius," sagte ich mich erhebend.

„Ach, meine kleine Heldin!" rief er und trat rasch auf mich zu, ohne zu berücksichtigen, daß Anderen dieses

ungewohnte Feuer in Stimme und Bewegungen auffallen müsse. . . . Fräulein Fliedner zog sich sofort wieder in den Salon zurück und machte sich am Theetisch zu schaffen.

„In die dunkelste Ecke haben Sie sich vergraben, heute, wo ich Haideprinzeßchen mit allem Licht, das das alte Haus zu geben vermag, überschütten möchte?“ sagte er mit gedämpfter Stimme. „Wissen Sie auch, daß ich in diesen köstlichen Abendstunden eine Art Wiedergeburt feiere? . . . Ich war noch sehr jung, als ich mich selbst dazu verurtheilte, in den bedächtigen Geleisen des Alters zu wandeln. Rauh und unerbittlich habe ich die hochaufspringenden Quellen der Jugend in meinem Herzen niedergehalten — ich wollte nicht mehr jung sein. . . . und nun, wo ich es in der That nicht mehr sein sollte, brechen sie unaufhaltsam hervor und verlangen ihr Recht, ihr verjährtes und verfallenes Recht! . . . und ich gebe mich ihnen willenlos hin — ich bin unaussprechlich glücklich, mich wieder so jung zu fühlen, als hätten dieses köstliche Kleinod in meiner Brust weder die Jahre, noch schlimme Erfahrungen berührt — ist das nicht thöricht von ‚dem alten, uralten Mann,‘ den Sie zuerst in der Haide gesehen haben?“

Ich senkte den Kopf auf die Brust, die sich unter fliegenden Athemzügen hob. Die Sorge um meinen Vater,

die Angst vor Charlottens Beginnen, die Menschen, die sich um uns her bewegten, Alles, Alles versank vor den bebenden Tönen, die halb geflüstert an meinem Ohr hinstrichen . . . Und er mit seinem scharfen Blick, er mochte wohl wissen, was in mir vorging. . . .

„Lenore,“ sagte er, sich über mich herabbeugend, „wir wollen denken, wir Beide seien mutterseelenallein im alten Kaufhause und hätten mit all Denen“ — er deutete in die Zimmer hinein — „nichts zu schaffen. . . . Ich weiß, wem Ihr muthiges Bekenntniß heute Abend galt — ich nehme die Wonne jenes Augenblicks für mich allein in Anspruch, gegen die ganze Welt, ja gegen Sie selbst, wenn Sie im alten Trotz zu leugnen versuchen wollten! . . . Unsere Seelen berühren sich, mögen Sie auch, hart genug, mir wehren, die Hand in Wirklichkeit zu fassen, die mir einst mein Geld trotzig vor die Füße geworfen hat.“

Mit wenigen raschen Schritten stand er drüben am Flügel, und gleich darauf klangen Harmonien an mein Ohr, die mich in eine Art von Taumel versetzten. . . . Diese wundervollen Klänge gehörten mir, dem kleinen unbedeutenden Geschöpf allein — sie hatten „nichts mit Denen zu schaffen,“ deren Geplauder aus dem letzten Zimmer fern herüberscholl! . . . Ja, hochauf sprangen die erlösten Quellen der Jugend im Herzen des so schwer

Gekränkten, der eine kurze Zeit maßlos aufschäumender Leidenschaft durch Entsagung und vollständige Resignation auf Lebensglück und Lebensgenuß hatte sühnen wollen.... Und die Hände, „die nie wieder eine Taste berührt hatten," jetzt schlugen sie das Thema an, daß die geheimnißvoll vermittelnde Beziehung zwischen seinem gereiften, starken Geist und meiner schwachen, schwankenden Kinderseele aussprach:

„O säh' ich auf der Haide dort
Im Sturme dich!
Mit meinem Mantel vor dem Sturm
Beschützt' ich dich!"

„Gott im Himmel, ist das nicht Herr Claudius, der spielt?" fuhr Fräulein Fliedner aus dem Salon herein und schlug bei Erblicken des am Flügel Sitzenden in freudiger Bestürzung die Hände zusammen.

Ich ging an ihr vorüber — ich konnte sie unmöglich in mein Gesicht sehen lassen. In eine der tiefen Fensternischen des Salons flüchtete ich mich, hinter die dicken seidenen Vorhänge, die ich bis auf einen schmalen Spalt zusammenzog — mochten doch da meine Wangen glühen und meine Augen glückselig aussehen; Niemand kümmerte sich um mich, selbst Fräulein Fliedner nicht mehr, die sich jetzt mit gesenktem Kopf und auf dem Schooß gefalteten

Händen in die dunkle Ecke gesetzt hatte und regungslos dem Spiel lauschte.

Einen Augenblick blieb es still im leeren Salon. Jeder Ton, auch der schwächste, schwebte vom Flügel zu mir herüber, und aus dem Zimmer mit dem Hirschkopf klang dann und wann ein Auflachen oder ein lauter gesprochenes Wort dazwischen.

Da kam plötzlich die Prinzessin mit leisen Sohlen über die Schwelle; ich sah, wie sich ihre Brust gleichsam befreit hob unter der Gewißheit, endlich allein zu sein. Sie nahm den verdunkelnden Schirm von der auf dem Theetisch stehenden Kugellampe, so daß auch dieses Licht voll auf Lothar's Bild fiel. Noch einmal ließ sie ihren Blick rasch und mißtrauisch durch den Salon und das Nebenzimmer streifen, dann trat sie vor das Bild, zog ein Buch aus der Tasche und warf in fliegender Hast mit dem Stift Linien auf das Papier — sie suchte offenbar die Umrisse des schönen Männerkopfes, vielleicht auch nur „die Augen voll Seele," in diesem unbelauschten Moment zu erhaschen.

Ich erschrak in meinem Versteck, denn ich sah plötzlich bestürzt in das Herz der stolzen fürstlichen Frau und sagte mir selbst, daß sie sicher Lebensjahre darum geben würde, wenn sie das Bild als ihr eigen von der Wand nehmen

dürfe. . . . Niemand fühlte wohl in diesem Augenblick tiefer und inniger mit ihr, als ich, die Glückliche, zu der „die andere Seele“ eben in tiefergreifenden Melodien sprach! . . . War es mir doch, als müsse ich hervorspringen und ihr Buch und Stift aus der Hand nehmen, um Beides zu verbergen; denn sie hörte nicht, daß nahende Schritte durch die lange Flucht der Zimmer kamen; sie sah nicht auf, als Charlotte, einen Seitenblick auf sie werfend, lautlos durch den Salon huschte, und maßlos erstaunt zurückfuhr, als sie in dem Spielenden am Flügel Herrn Claudius erkannte. Ehe ich mich dessen selbst versah, hatte sie die Thür leise zugedrückt, so daß die Musik nur noch gedämpft herüberklang — dann stand sie mit wenigen Schritten hinter der Prinzessin.

Dieses Geräusch ließ endlich die hohe Zeichnerin aufsehen — purpurn schoß ihr die Röthe des Erschreckens über das ganze Gesicht; aber sie sammelte sich unglaublich rasch, klappte das Buch zu und maß die Störerin über die Schulter mit einem indignirten stolzen Blick.

„Hoheit, ich weiß, daß ich eine schwer zu entschuldigende Tactlosigkeit begehe,“ sagte Charlotte — an dem starken zuversichtlichen Mädchen bebte jede Fiber, ich hörte es an ihrer Stimme. — „Es ist ein günstiger Augenblick, den ich kühn erhasche, ohne die Erlaubniß zu haben, zu

Euer Hoheit sprechen zu dürfen; aber ich weiß mir nicht anders zu helfen! . . . Wenn Hoheit mir auch zu jeder Stunde eine Audienz im Schlosse gewähren wollten, ich glaube, ich würde den Muth nicht finden, das auszusprechen, was ich hier, unter dem Schutze dieser Augen" — sie zeigte nach Lothar's Bild — „getrost wage."

Die Prinzessin wandte ihr im höchsten Erstaunen nun voll das Gesicht zu. „Und was haben Sie mir zu sagen?"

Charlotte sank in die Kniee, ergriff die Hand der fürstlichen Frau und zog sie an ihre Lippen. „Hoheit, verhelfen Sie mir und meinem Bruder zu unserem Rechte!" flehte sie mit halberstickter Stimme. „Wir werden um unsern wahren Namen betrogen, wir müssen das Gnadenbrod essen, während wir vollgültige Ansprüche auf ein bedeutendes Vermögen haben und längst auf eigenen Füßen stehen könnten. . . . In unseren Adern fließt stolzes edles Blut, und doch fesselt man uns förmlich mit Ketten an dieses Krämerhaus und zwingt uns gewaltsam in bürgerliche Verhältnisse —"

„Stehen Sie auf und sammeln Sie sich, Fräulein Claudius," unterbrach sie die Prinzessin — die hoheitsvolle, tiefernste Geberde, mit der sie winkte, hatte durchaus

nichts Ermuthigendes. „Sagen Sie mir vor Allem, wer betrügt Sie?“

„Es will mir nicht über die Lippen, denn es sieht aus wie schwarzer Undank. . . . Die Welt kennt uns nur als die Adoptivkinder eines großmüthigen Mannes —“

„Ich auch —“

„Und doch ist er's, der uns beraubt!“ fiel Charlotte wie verzweifelt ein.

„Halt — ein Mann wie Herr Claudius raubt und betrügt nicht! Da glaube ich weit eher an einen schweren Irrthum Ihrerseits!“

Ich hätte hervorstürzen und die Kniee der Dame umfassen mögen für diesen Ausspruch.

Charlotte hob den Kopf — man sah, sie raffte all' ihren Muth zusammen. Mit einer raschen Bewegung stieß sie auch die Thür zu, durch welche ein lautes neckendes Gespräch zwischen der Hofdame und Dagobert herüberscholl. — „Hoheit, es handelt sich hier nicht um Geld — das ist vorläufig völlig Nebensache,“ sagte sie fest. „Herr Claudius liebt den Besitz, aber ich selbst bin fest überzeugt, daß er streng jedweden unrechtlichen Erwerb von sich weist. . . . Dagegen werden Hoheit mir zugeben, daß schon mancher tüchtige Charakter in leidenschaftlicher Verfolgung einer Idee, einer hartnäckig verblendeten Ansicht

zuerst zum Selbstbetrüger und schließlich zum Verbrecher an Anderen geworden ist!"

Sie preßte die Hand auf die Brust und schöpfte tief Athem, während drüben die wundervollen Melodieen hochauf rauschten — er ließ ahnungslos seine strengverschlossene Seele zum ersten Male nach langen Jahren wieder in Tönen ausströmen, und hier wurde sein reiner Name an den Pranger gestellt — und ich durfte ihn nicht einmal warnen, ich mußte aushalten auf dieser Folter! Wie haßte ich in diesem Moment unbeschreiblicher Qualen die Anklägerin dort!

„Herr Claudius mißachtet den Adel, ja, er haßt ihn!" fuhr sie fort. „Er ist selbstverständlich zu einflußlos, um an dem Bestehenden rütteln zu können; aber wo es in seine Hand gelegt ist, das Erstarken der Aristokratie zu verhindern, da thut er es aus allen Kräften, ja, eben in diesem Punkte scheut er selbst den Betrug nicht. . . . Hoheit, mit meinem Bruder tritt ein neues Adelsgeschlecht in das Leben, und, ich sage es mit Stolz, eine neue, feste Stütze in das Fundament der maßlos beneideten hohen Kaste; denn wir Geschwister sind durch und durch aristokratisch gesinnt. . . . Aber grade deshalb sollen wir nie erfahren, wer uns das Leben gegeben hat — Herr Clau=

dius will das Wappenschild an dem alten Krämernamen nicht dulden."

Das Gesicht der Prinzessin wurde plötzlich weiß wie Wachs. Sie hob hastig unterbrechend die Hand und deutete nach Lothar's Bild. „Und weshalb wollten Sie mir das Alles gerade unter dem Schutze dieser Augen sagen?" stieß sie mit völlig veränderter heiserer Stimme heraus.

„Weil es die Augen meines lieben Vaters sind — Hoheit, ich bin seine Tochter!"

Die Prinzessin taumelte zurück und hielt sich an der Tischecke.

„Lüge, abscheuliche Lüge! . . . Sagen Sie das nicht noch einmal!" schrie sie auf — wie entsetzlich veränderte sich das liebliche Gesicht, wie hart und eckig hob sich der drohende Arm! — „Ich dulde keinen Flecken auf seinem Namen! . . . Claudius war nie verheirathet, nie — das weiß die ganze Welt! . . . Er hat nicht einmal geliebt, nie geliebt — o mein Gott, nur diesen einen Trost raube mir nicht!"

„Hoheit" —

„Schweigen Sie! . . . Wollen Sie wirklich behaupten, daß er sich vergessen habe, der stolze, unnahbare Mann? . . . Und wenn — o Gott im Himmel, es ist ja nicht wahr — aber wenn auch, möchten Sie in der That auf

Rechte pochen, die Sie einer augenblicklichen Verirrung, nicht aber der Liebe danken?"

Mit welch beißendem Hohn warfen die schmerzhaft zuckenden Lippen diese Worte hin! ... Charlotte war sprachlos vor Bestürzung in sich zusammengesunken; die Beleidigung aber traf sie wie ein Schlag in das Gesicht und gab ihr die Fassung zurück.

„Er habe nie geliebt?" fragte sie. „Wissen Hoheit nicht, weshalb er freiwillig in den Tod gegangen ist?"

„Aus plötzlicher Schwermuth — er war krank — fragen Sie Alle, die ihn gekannt haben," murmelte sie und legte die Hand über die Augen.

„Ja, er war krank, er war wahnsinnig vor Verzweiflung über den Tod —"

„Ueber wessen Tod? Ha, ha, ha!"

Charlotte sank abermals auf den Boden und umfaßte mit hervorstürzenden Thränen namenloser Angst die Kniee der Prinzessin.

„Hoheit, ich beschwöre Sie, hören Sie mich nur einen Augenblick ruhiger an!" flehte sie. „Ich bin bereits zu weit gegangen, um zurückweichen zu können. Ich muß die Wahrheit sagen, schon um meines Bruders willen, denn ich darf nicht dulden, daß Sie in dem Glauben beharren, wir seien illegitime Kinder. ... Lothar von Claudius war

verheirathet — in geheimer, aber von der Kirche eingesegneter, rechtmäßiger Ehe hat er in der Karolinenlust gelebt — da sind wir geboren."

„Und wer war die Glückliche, die er so heiß geliebt hat, daß er um ihretwillen gestorben ist?" fragte die Prinzessin mit unheimlicher Ruhe — wie eine Statue von Marmor stand sie da, und die Worte zischten klanglos von ihren Lippen.

„Ich finde nicht den Muth, ihren Namen auszusprechen," stammelte Charlotte wie erschöpft. „Hoheit haben meine Mittheilungen zu ungnädig aufgenommen — ich darf nicht weiter gehen! . . . Der Mann da drüben," sie deutete über die Schulter zurück nach ihrem Zimmer, „darf vorläufig nicht erfahren, daß ich um das Geheimniß weiß — haben wir doch ohnehin unseren Anker verloren, da Hoheit sich von uns verfolgten und verlassenen Geschwistern abwenden. . . . Ich habe vorhin bei jedem heftigen Wort, bei jedem Laut angstvoll gezittert und gefürchtet, daß sie dort hinüber dringen würden. . . . Ich weiß es, Sie werden den Namen nicht mit Ruhe anhören —"

„Wer sagt Ihnen denn das, Fräulein Claudius?" unterbrach sie die Prinzessin sich hoch aufrichtend — die letzten Worte Charlottens hatten genügt, den ganzen Fürstenstolz in ihr wach zu rufen. — „Sie sind auf völlig

falschem Wege, wenn Sie meiner augenblicklichen Hast einen anderen Grund, als den einer allerdings maßlosen Ueberraschung zuschreiben! . . . Was geht es mich schließlich an, wer die Frau gewesen ist? . . . Ich würde es Ihnen erlassen, den Namen zu nennen, wenn ich nicht gerade beweisen möchte, daß ich ihn sehr ruhig anhören kann; und somit befehle ich Ihnen, Ihre Bekenntnisse mit dem Namen zu schließen!"

„Nun denn, ich gehorche Hoheit! . . . Die Frau war die Prinzessin Sidonie von K." —

Sie hatte sich vermessen, die stolze Fürstin! Sie hatte gewähnt, sie könne das verächtliche Lächeln auf den Lippen festhalten, das Blut gebieterisch in die Wangen beschwören, wie auch der Name lauten mochte — und jetzt fiel er wie ein Blitzstrahl auf ihr Haupt, und sie sank mit versagenden Blicken an die Wand zurück und stöhnte auf als sei ihr ein Messer durch die Brust gestoßen worden.

„Das ist wohl der grausamste Betrug, der je an einem Frauenherzen verübt worden ist!" hauchte sie. „Pfui, pfui, wie schwarz und falsch!"

Charlotte wollte sie stützen.

„Fort! Was wollen Sie?" zürnte sie und stieß die Hände des jungen Mädchens zurück. „Ein Dämon muß Ihnen den teuflischen Gedanken eingegeben haben, mich,

gerade mich zu Ihrer Vertrauten zu machen! . . . Gehen Sie! Ich gebe Ihnen Ihr Geheimniß wieder in die Hände — ich will Nichts gehört haben, Nichts! Denn ich kann und werde mich nie damit befassen, Ihnen zu Ihren sogenannten Rechten zu verhelfen!"

Sie richtete sich empor, war aber genöthigt, sich sofort wieder am Tisch festzuhalten. „Haben Sie die Güte, mein Gefolge herbeizurufen — mir ist sehr übel!" gebot sie mit erlöschender Stimme.

„Verzeihung, Hoheit!" rief Charlotte außer sich.

Die Prinzessin zeigte wortlos und gebieterisch nach der Thür, während sie in den nächsten Fauteuil sank. Charlotte flog über die Schwelle, und sofort füllte sich der Salon mit bestürzt herzueilenden Gestalten. Auch die Musik riß mit einem schrillen Accord ab — Herr Claudius kam herüber.

„Ein altes Leiden hat mich plötzlich überrascht," sagte die Prinzessin matt lächelnd zu ihm. „Ich habe Herzkrampf. Wollen Sie mir Ihren Wagen leihen? Ich kann unmöglich warten, bis der meine kommt."

Er eilte hinaus, und nach wenigen Minuten führte er die hohe Leidende die Treppe hinab. Sie stützte sich fest auf ihn; die Art und Weise aber, mit welcher sie sich von

ihm verabschiedete, bewies, daß Charlottens Mittheilungen auch nicht den allermindesten Einfluß auf ihre Hochachtung für ihn ausgeübt hatten.

30.

Ich benutzte die allgemeine Bestürzung und Verwirrung, hüllte mich unbemerkt in Mantel und Kapuze und verließ das Vorderhaus. Noch zitterten mir die Kniee, und das Blut jagte mir fieberisch durch die Adern — die Scene war entsetzlich gewesen! . . . Die grenzenlose Unbesonnenheit, mit welcher ich mich mitten in die geheimnißvollen Beziehungen des Claudiushauses gestellt hatte, rächte sich grausam, in unerbittlicher Consequenz. Glied um Glied der verhängnißvollen Kette wurde an meinem Auge vorübergeführt, und eine heimtückische Hand stieß mich stets mithandelnd und mitleidend in die verschiedenen Phasen der Entwickelung hinein. . . . Ich hatte mit anhören müssen, wie er, für den ich freudig mein Herzblut hingegeben hätte, nun in der That des notorischen Betruges angeklagt wurde. Jedes Wort war für mich ein Dolch-

stich gewesen und hatte mich mit heißen Rachegefühlen für die leidenschaftliche Anklägerin erfüllt; und doch hatte ich mit geballten Händen und überströmenden Augen stillhalten müssen in meinem Versteck. Ja, gerade in jenen Momenten war ich der Wucht vernichtender Beschämung fast erlegen. . . . Hatte ich nicht auch einst bei Hofe vor dem Angesicht der Prinzessin, genau so wie jetzt Charlotte, den ahnungslosen Mann aus allen Kräften zu verlästern gesucht? Hatte ich nicht damals grausamen Muthes entschieden erklärt, daß ich ihn nicht leiden könne? ... Und wenn ich ihm mein Leben lang diente wie eine Magd, ich konnte nie sühnen, was ich ihm angethan in kindischer Verblendung! . . . Und das trieb mich aus seinem Hause, hinaus in die todtenstillen Gärten. . . . Hätte ich doch so weiter wandern dürfen auf den glatten, beschneiten Wegen! Immer weiter, bis tief in die Haide hinein, wo Ilse und Heinz jetzt friedlich neben dem großen Kachelofen saßen. Hätte ich mich auf das Fußbänkchen neben Spitzens zottigen Pelz setzen und wie sonst an den stillen, trauten Winterabenden Ilse's liebe harte Hand auf meinem Scheitel fühlen dürfen, vielleicht wäre Friede über mich gekommen, Friede! Jetzt erst wußte ich die einstige köstliche Stille in und außer mir zu schätzen, seit mich der ungestüme Herzschlag ruhelos umhertrieb und mich bald in den Him=

mel hob, bald in den Abgrund bitterer Reue und Selbstanklagen stieß.

Eine blendende Helle breitete sich jetzt über die weiten Gärten; wie aus klingendem Silber geschnitten, schwebte die Mondscheibe scharf abgegrenzt am kalt gläsernen Himmel. Ich schritt über die Brücke. Drunten lag schlangenhaft gleißend der erstarrte Fluß zwischen dem blätterlosen Ufergebüsch und im Bosquet stäubte silbernes Geflimmer von den Zweigen. Die steinernen Titanen des Teiches lagen nicht mehr auf blauer Sammetdecke — ein riesiger Eisbrillant trug sie in seiner Mitte, und sie hatten Schneeturbane über den bärtigen Gesichtern, und das leichtgeschürzte Florgewand der frierenden Diana säumte dicker, weißflockiger Winterpelz. Und alle Contouren des architektonischen Schmuckes auf dem Rococoschlößchen hatte Frau Holle mit ihrem Federweiß zart und weich nachgemalt und auf dem Balcon vor den Glasthüren ein hochschwellendes, fleckenlos weißes Polster niedergelegt. . . . Wie kindlich harmlos war meine erste Vorstellung von dem Geheimniß der versiegelten Zimmer gewesen — ich hatte das Märchen drinnen wandeln sehen! Und nun waren es eine Handvoll Papiere, die da spukten und von denen zwei schrankenlos ehrgeizige Menschen erwarteten, daß sie ihnen in der That

das goldene Zauberthor öffnen sollten, aus welchem ihnen mühelos die Schätze der Welt in den Schooß fielen.

Ich sah hinauf nach den Fenstern der Bibliothek. Die Lampe brannte noch auf dem Schreibtische, aber über den Plafond hin flog ein hastig auf- und ablaufender Schatten — das war mein Vater — er schien unruhiger und aufgeregter als je. Beklommen stieg ich die Treppe hinauf — die Bibliothek war verschlossen. Zwischen die unaufhörlich das Zimmer durchmessenden Schritte klang dumpfes Gemurmel, und hier und da schlug mein Vater mit knöcherner Faust auf die Tischplatte, daß sie dröhnte.

Ich klopfte und bat ihn, zu öffnen.

„Laßt mich in Ruhe!“ rief er rauh und heftig drinnen, ohne sich der Thür zu nähern. „Gefälscht, sagt Ihr?“ — Er stieß ein gellendes Gelächter aus. — „Kommt her und beweist! . . . Aber thut Eure Stecken weg! . . . Was schlagt Ihr mich denn auf den Kopf? . . . O, mein Gehirn!“

„Vater, Vater!“ rief ich angstvoll.

Ich wiederholte meine Bitte, mich einzulassen.

„Gehe — quäle mich nicht!“ rief er ungeduldig und wanderte wieder tiefer in das Zimmer hinein.

Ich mußte gehorchen, wollte ich ihn nicht noch mehr reizen, und entfernte mich für den Augenblick. Drunten

brannte ich die Lampe an und ging in sein Zimmer, um für die Nacht Alles vorzurichten. . . . Da lagen die Zeitungen, die er heute erhalten, auf dem Tische, aufeinandergeschichtet und scheinbar unberührt, nur eine hatte er, zu einem Klumpen zerknüllt, auf den Boden geschleudert. Ich entfaltete sie und sah alsbald einen bezeichnenden rothen Strich neben einem langen Artikel herablaufen. Wie ein Funke sprang mir der Name Sassen aus dem Buchstabengetümmel entgegen und erfüllte mich mit einem ahnungsvollen Schrecken. Ich überflog den Anfang und verstand ihn nicht; er wimmelte von technischen Ausdrücken. Aber nun kam es, und ich schlug niedergeschmettert die Hand vor die vergehenden Augen. Da stand:

„Mit diesem Münzenschwindel hat der Autoritätsglaube abermals einen empfindlichen Schlag erhalten — einer unserer ersten Namen ist für alle Zeiten compromitirt. Doctor von Sassen hat in unbegreiflicher Verblendung den Fälscher und seine Münzen, von denen auch nicht eine echt ist, an alle Höfe und Universitäten empfohlen. . . . Allerdings sagt Professor Hart in Hannover, welcher dem Betruge zuerst auf die Spur gekommen ist, die Fälschung sei eine meisterhafte —“

Professor Hart in Hannover. Das war der Fremdwörterprofessor am Hünengrab, der Mann mit dem guten

Gesicht und der rasselnden Blechbüchse auf dem Rücken. ... Ich hatte ihn liebgewonnen, weil er in so gütiger Weise meine Haide vertheidigte, und nun war dieser fast kindlich milde Greis ein so gewappneter Gegner meines Vaters und stieß ihn aus dem Sattel, wie heute Dagobert sagte. ... Und das waren die Münzen gewesen, zu deren Ankauf ich so ungeberdig mein Vermögen von Herrn Claudius gefordert — und um seiner nur zu wohl begründeten Weigerung willen hatte ich ihn dann bei Hofe als anmaßenden Besserwisser angeklagt. ... Jetzt sah ich ihn wieder vor seinem Münzenschatz stehen, so weise und bescheiden, aber auch so ruhig fest in seinem Urtheile. Und weil es der Kenntnißreiche verschmähte, sein Wissen prunkend auf dem großen Markte auszubreiten, so mußte er sich von Dagobert unverschämt schelten lassen, und ich hatte als dankbares Echo dieses häßliche Wort wiederholt. ... Wie glänzend gerechtfertigt stand der stolz schweigende Mann nun da! ... Gerade diese Münzengeschichte führte den Sturz meines Vaters bei Hofe herbei — das war's, was der charakterlose, erbärmliche Dagobert mir heute Abend in dunklen, spöttischen Worten hingeworfen hatte. ... Armer Vater! Dieser eine Irrthum schleuderte ihn von seiner Höhe herab unter die Füße seiner Feinde und Neider. ... Das mochte freilich genügen, um den armen

Kopf des kränklich schwachen Mannes, der Tag und Nacht im Interesse der Wissenschaft angestrengt arbeitete, zu verwirren.

Wie ohnmächtig stand ich junges unerfahrenes Geschöpf seinem Mißgeschick gegenüber! Ich begriff sehr wohl, daß dem Manne in solchen Stunden selbst die geliebteste Stimme keinen Trost zu geben vermag — und was konnte ich ihm auch sagen? . . . Aber allein lassen durfte ich ihn nicht; er mußte die stillwaltende Liebe doppelt fühlen, ohne daß sie ihm in Worten beschwerlich fiel.

Eiligst verließ ich sein Zimmer, um hinaufzueilen und mit Bitten nicht abzulassen, bis mir das Bibliothekzimmer geöffnet wurde. Da blieb ich plötzlich stehen und horchte — aus meiner Schlafstube drang ein Geräusch, als ob Möbel gerückt würden — ich riß die Thür auf; der Mondschein fluthete mir blendend entgegen, denn beide Fenster standen noch offen — in meiner Aufregung über die Ankunft der Tante hatte ich vergessen, sie zu schließen und die Läden vorzulegen. Mit einem Aufschrei prallte ich zurück — ein Mann hielt den verhängnißvollen Schrank umklammert und schob ihn mit einem abermaligen Rucke seitwärts, so daß die Tapetenthür vollständig freigelegt war. Er fuhr herum — Dagobert's weiße Stirn leuchtete mir entgegen, und seine Augen sprühten mich an.

Mittelst eines einzigen Sprunges kam er herüber, schlug die Thür hinter mir zu und zog mich tiefer in das Zimmer hinein.

„Seien Sie jetzt einmal vernünftig, und bedenken Sie, daß mein nnd auch Ihr Lebensglück von diesem einen Augenblicke abhängt!“ flüsterte er. „Charlotte hat die Sache geradezu verrückt angefangen — sie hat der Prinzessin das Geheimniß mitgetheilt und ist mit der Thür in's Haus gefallen. Das Allerschlimmste, das uns passiren konnte, ist eine plötzlich wie vom Himmel fallende wahnwitzige Liebe der alten Hoheit, die meinen Vater selbst im Grabe keiner Anderen gönnen will! . . . Jetzt haben wir zwei Gegner zu bekämpfen, die sich möglicherweise heimlich verbünden — solch einer verrückt gewordenen alten Jungfer traue der Teufel! . . . Wer bürgt uns dafür, daß nicht eines Nachts das Gerichtssiegel von einer der Thüren fällt? Das hat dann der Onkel nicht gethan — bewahre — die ganze Welt weiß, daß er gerade die Siegel streng hütet. Es kann ja zufällig abgestoßen worden sein; und wenn dann die Papiere aus dem Schreibtische verschwunden sind, wer in der Welt erfährt das je? . . . Seien Sie kein Kind! . . . Hier in der Thür steckt der Schlüssel, ich brauche ihn nur umzudrehen — es ist

kein Einbruch, wenn ich hinaufgehe und das in Sicherheit bringe, was mir von Rechtswegen gehört."

Ich weiß selbst nicht, wie es mir in jenem Augenblicke möglich geworden ist, so blitzschnell und aalglatt hinter ihm wegzugleiten, mit einem einzigen Griff den Schlüssel aus der Tapetenthür zu reißen und in meine Tasche zu stecken.

„Schlange!" stieß er zwischen den Zähnen hervor. „Sie wollen sich theuer verkaufen! Sie meinen, mit diesem Schlüssel in der Tasche sind Sie noch begehrenswerther für mich!"

Damals verstand ich den Sinn dieser abscheulichen Worte nicht im Entferntesten; wie hätte ich sonst den Elenden auch nur noch eines Wortes, eines Blickes würdigen können?

„Ich will Sie von einem Unrecht abhalten!" sagte ich und lehnte mich entschlossen mit dem Rücken gegen die Thür. „Seien Sie offen und wahr gegen Herrn Claudius; Sie werden damit weit eher zum Ziele kommen, als wenn Sie das Schloß droben erbrechen. . . . Ich will mit Ihnen gehen — wir wollen ihm noch in dieser Stunde Alles sagen —"

Ich verstummte, denn seine Augen glitten in beleidigender Weise langsam musternd über mich hin, und ein

spöttisches Lächeln zuckte um seinen Mund. „Schön sind Sie, Barfüßchen! Die schlanke Eidechse mit dem Prinzessinnenkrönchen ist in wenigen Monaten geradezu sirenenhaft geworden — wo aber ist die Eidechsenklugheit geblieben?" — Er lachte laut auf. — „Eine reizende Situation, beim Zeus! Wir treten in corpore vor das hehre Angesicht des Onkels, bringen ihm unser kostbares Geheimniß auf dem Präsentirteller und ziehen mit langer Nase wieder ab!" — Er kam näher an mich heran, so daß ich mich angstvoll und noch fester als vorher gegen die Wand drückte. — „Nun lassen Sie sich Eines sagen: Noch halte ich an mich und berühre Sie nicht — das danken Sie meiner grenzenlosen Schwäche, meiner geheimen Abgötterei für Sie! Ich will Sie grundsätzlich nicht reizen, denn ich weiß, daß Sie ein kleiner Teufel an Bosheit sind — ich glaube, in solchen Augenblicken unbezähmbarer Widerspenstigkeit sind Sie im Stande, mir abzuleugnen, was ich Beglückter längst weiß! . . . "

Was sollte das heißen? Ich mochte ihm wohl ein sehr erstauntes Gesicht zeigen, denn er lachte abermals. „Ei, thun Sie doch nicht, als sei ich der Wolf und Sie das Rothkäppchen, das den Bösewicht mit großen, unschuldig fragenden Augen verständnißlos ansieht!" rief er. „Die Situation ist mir allerdings mit heute sehr erschwert wor-

den — Ihre unbegreiflich geschwätzige kleine Zunge, die ich in unserem beiderseitigen Interesse bereits geschult zu haben meinte, hat den Makel des Judenthums auf Ihre Abkunft geworfen; desgleichen hat sich Ihr Papa bei Hofe unmöglich gemacht — allein meine Leidenschaft für Sie überwindet Alles; auch meine ich, der Fürstenmantel meiner Mutter vermag Vieles zuzudecken" — er berührte mit seinen Lippen fast mein Ohr — „und ich will den sehen, der meine reizende, kleine Lenore —"

Jetzt hatte ich ihn begriffen — ach, wie hart und bitter wurde in diesem Augenblick der blinde Enthusiasmus gestraft, mit welchem ich mich bedingungslos den Geschwistern hingegeben! Außer mir, wandte ich mein Gesicht weg und hob drohend den Ellenbogen über den Kopf — ich glaube, ich habe in einer Art Fechterstellung ihm gegenüber gestanden.

„Ah, da ist er ja wieder, der Dämon! Wollen Sie nicht wieder nach mir schlagen, wie?" höhnte er zwischen den Zähnen hervor. „Hüten Sie sich! ... Ich habe Ihnen schon einmal gesagt —"

„Ich weiß es wohl, daß Sie mich mit einem einzigen Druck Ihrer Hände erwürgen können — thun Sie es doch!" rief ich unerschrocken. „Freiwillig gebe ich den Schlüssel nicht heraus! ... Sie sind ein Ehrloser! ....

Ich bin das blöde Kind nicht mehr, das darin" — ich zeigte auf seine im Mondschein funkelnden Epauletten — „lediglich einen Schmuck sieht — ich weiß, daß sie nur in Ehren getragen werden dürfen! Und da kömmt nun der stolze Offizier bei Nacht und Nebel als Einbrecher und bedroht ein wehrloses Mädchen."

„Ah, die kleine Viper versucht zu stechen?" knirschte er und schlug seine Arme um mich; aber meine Geschmeidigkeit kam mir zu Hülfe — aufschreiend entschlüpfte ich ihm und stand mit einem Sprung auf der Fensterbrüstung.

„Um Gotteswillen, was ist denn das?" rief draußen der alte Schäfer — er war auf dem Weg nach Hause und kam jetzt über das helle Schneefeld hergelaufen.

„Kommen Sie herein — ach, schnell, schnell!" stammelte ich, zwischen einem Thränenausbruch und dem Jubel des Erlöstseins schwankend.

Mit einem Fluch sprang Dagobert durch das andere Eckfenster, während der alte Gärtner die Hausfront entlang lief und gleich darauf eintrat.

„Was hat's denn gegeben?" fragte er, sich erstaunt im Zimmer umsehend. „Du lieber Gott, Fräulein, Sie sehen ja so erschrocken aus wie mein Kanarienvögelchen, wenn die Katze in der Stube gewesen ist! . . . Hat's vielleicht rumort im alten Hause? Fürchten Sie sich nicht —

das sind nur die Mäuse, Fräulein. Gespenster giebt's nicht, und wenn die Leute zehn Mal sagen, es sei nicht richtig in der Karolinenlust."

Ich ließ den guten Alten, dessen Stimme mich so sanft zu beschwichtigen suchte, in dem Wahn, daß eine Art Phantom mich erschreckt habe, und bat ihn nur, die Fensterläden so fest wie möglich zu verrammeln, dann schloß ich alle Thüren ab und ging hinauf in das Bibliothekzimmer. . . . Ich fühlte mich so kampfmüde — der letzte Rest der bedeutenden Dosis von Trotz und Widerstandsfähigkeit, mit welcher ich der neuen Welt entgegengetreten, war erschöpft — und ich war noch so jung! . . . War das ganze Menschenleben solch ein Kampf mit den unerbittlichen Consequenzen, die das eigene Irren heraufbeschworen? Und sollte meine bange, geängstigte Mädchenseele nun fort und fort, auf ihr eigenes Ringen angewiesen, hülf- und stützelos in Nacht und Sturm auf- und niedertaumeln? . . . Ich schüttelte mich vor Grauen — ich mußte versinken in Angst und Noth, wenn nicht eine starke Hand nach mir herübergriff. . . . „Mit meinem Mantel vor dem Sturm — beschützt' ich Dich!" — Ach ja, geborgen sein! Wer doch mit lahmen Flügeln unter die Hut des Stärkeren flüchten und dort ausathmen durfte! . . . Wie hatte ich die Kraft der „Kinderhände" überschätzt, weil sie sich

lustig durch den Frühlingssturm der Haide hindurchgekämpft! Wie sanken sie schon jetzt ermattet nieder und tasteten nach Halt und Stütze! . . .

Das Bibliothekzimmer war noch verschlossen, als ich hinaufkam, und so viel ich auch klopfen und rütteln mochte, ich erhielt keine Antwort. Im ersten Augenblick meinte ich, mein Vater sei fortgegangen — es war todtenstill drinnen. Aber nun hörte ich von fern herüber ein dumpfes Gepolter, dem ein kicherndes Auflachen folgte — der Lärm kam aus dem Antikensaal, dessen Thüren jedenfalls weit offen standen. Mir klang es, als würden schwere, harte Massen niedergeworfen, und das Lachen war ein so seltsam unheimliches, daß sich mir unter einem Angstschauer leise die Haare sträubten. . . . Und jetzt flog ein Gegenstand in die Bibliothek herein und zersprang auf dem Fußboden klirrend in tausend Scherben — ein wahres Triumphgeschrei folgte dem Geschmetter. . . . Ich schlug mit den geballten Händen auf die dröhnende Thür und rief verzweiflungsvoll unaufhörlich den Namen meines Vaters.

Da ging jenseits des weiten Treppenhauses eine Thür auf, und Herr Claudius trat aus seiner Sternwarte — fast tageshell floß das Mondlicht mit ihm heraus. Ich eilte zu ihm hin und theilte ihm unter krampfhaftem Ringen mit den hervorstürzenden Thränen meine Seelenangst

und Noth mit. Während in der Bibliothek auf meinen Lärm hin eine unheimlich tiefe Stille eingetreten war, erzählte ich mit niedergeschlagenen Augen flüsternd von der Münzengeschichte.

„Ich weiß es," unterbrach mich Herr Claudius ruhig.

„Der Kummer macht meinen Vater wahnsinnig — ach, wie leide ich um ihn!" rief ich. Er ist gebrandmarkt und hat über Nacht seinen berühmten Namen verloren!" —

„Glauben Sie das nicht! Es wäre traurig, wenn ein einziger Irrthum ein ganzes Leben voll angestrengter Geistesarbeit aufheben sollte. . . . Herr von Sassen hat ungeheure Verdienste um die Wissenschaft, die kann ihm Niemand rauben, und gerade deshalb suchen ihn die Mücken in einem Augenblick der Schwäche um so empfindlicher zu stechen. . . . Das geht vorüber. Seien Sie ruhig, Lenore, und weinen Sie nicht." Er hob unwillkürlich die Hand, als wolle er die meine tröstend fassen, aber sie ebenso rasch sinken lassend, trat er an die Thür der Bibliothek und rüttelte an dem Drücker.

In demselben Moment schlug es drinnen krachend und fortrollend auf die Dielen nieder.

„Du bist ja kein Agasias!" schrie mein Vater — ach, ich erkannte diese kreischende Stimme kaum wieder! —

„Sassen hat gelogen! Fragt nur den Hart in Hannover, der weiß es! . . . Fort mit dir, du bist auch gefälscht!" — Man hörte, wie er nach dem zu Boden geschmetterten Gegenstand stieß.

„Ach, das ist der schlafende Knabe, sein Abgott, über den er ganze Bände schreibt, um zu beweisen, daß es ein Werk des Agasias ist!" stieß ich zitternd heraus. „Gott im Himmel, er zertrümmert die Antiken!"

Herr Claudius klopfte mit starkem Finger an die Thür. „Wollen Sie mir nicht öffnen, Herr Doctor?" rief er laut, aber mit völlig beherrschter Stimme.

Mein Vater stieß ein gellendes Gelächter aus. „Und es steht geschrieben — ha, ha, ist Alles Lüge gewesen vom Anfang an! Wehre dich doch, wenn du von Gottes Gnaden unsterblicher Geist bist! Siehst du, wie dich die gelben Flammen fressen? . . . Hei, da wirbelt sie hinauf an die Decke, die Lügenbrut des Geistes, auf die der berühmte Mann stolz war! — Rauch, nichts als Rauch!"

Herr Claudius fuhr entsetzt zurück — aus dem Schlüsselloch und den Thürfugen quoll dicker Qualm und ein erstickender Geruch — wollene Stoffe brannten.

„Er verbrennt sein Manuscript, und das Feuer hat die Vorhänge ergriffen!" schrie ich auf. Ich brach in lautes Jammern aus und warf mich verzweiflungsvoll

gegen die Thür — ach, was vermochten meine armen kleinen Hände und Füße gegen die dicken Bohlen, die sich nicht rührten!

Herr Claudius sprang in die Sternwarte zurück, und jetzt dachte ich auch an die kleine, kaum sichtbare Tapetenthür in der Bibliothek; sie führte in einen weiten, dunklen Raum voll Gerümpel, der das genannte Zimmer von der Sternwarte trennte. Und wenn die Thür auch verschlossen war, zwei harte Fußtritte genügten, um das leichte Brettergefüge zu sprengen. Aber es bedurfte dessen nicht einmal; rasches Laufen drinnen und ein zorniger Schrei meines Vaters belehrten mich, daß Herr Claudius, ohne Widerstand zu finden, eingedrungen sei. Der Schlüssel wurde umgedreht und die Thür aufgerissen. Welch ein Anblick! . . . Rauch und Qualm, und dazwischen hochaufschießende Flammenfratzen, von knisterndem Funkenregen umstiebt, wogten um die traute Schreibecke meines Vaters. An den sehr schweren, dicken Wollvorhängen fraßen sich „die gelben Zungen" nur langsam empor; desto lustiger und begehrlicher leckten sie bereits über die Stöße alter Brochüren hin, die ein zwischen den Fenstern stehendes Regal füllten. Mein Vater schrie und geberdete sich wie ein Rasender — er floh vor Herrn Claudius, der ihn zu fassen und aus dem Zimmer zu ziehen suchte. Unter den

Füßen der Laufenden knirschten und krachten unaufhörlich Scherben — der Boden war bedeckt mit Trümmern kostbarer antiker Thongefäße.

Ich lief hinein.

„Zurück, Lenore! Hinaus! Denken Sie an Ihre feuerfangenden Kleider!" rief Herr Claudius angstvoll herüber, indem er meinem Vater, der sich auflachend in die Flammen zu werfen suchte, den Weg vertrat. „Laufen Sie in das Vorderhaus um Hülfe!"

Ich sah im Davoneilen, wie mein Vater, über die am Boden liegende Marmorfigur strauchelnd, niederfiel, von Herrn Claudius erfangen und, trotz seiner wüthenden Gegenwehr, auf kraftvollem Arm nach der Thür getragen wurde; aber kaum hatte ich die Halle betreten, als ich hörte, wie die Ringenden droben im unausgesetzten Kampfe die Treppe erreichten.

„Mörder, elender Mörder!" schrie mein Vater, daß die marmorbekleideten Wände gellten — dann erfolgte ein entsetzliches Gepolter.

Wie ich mit meinen versagenden Füßen die Beletage wieder erreicht habe, kann ich bis heute nicht sagen; ich weiß nur, daß mir war, als sei ich plötzlich von einem Wirbel erfaßt und da hingeschleudert worden, wo ein dunkler Knäuel droben vor der untersten Treppenstufe lag.

Herr Claudius stand bereits wieder auf seinen Füßen; er hielt sich mit der Hand am Treppengeländer fest und wandte mir sein vom Mond beschienenes Gesicht zu — es war mit einer fahlen Blässe bedeckt.

„Wir sind unglücklich gefallen,“ sagte er, noch athemlos von der Anstrengung, und deutete auf meinen Vater. „Er ist bewußtlos, und ich kann ihn nicht weiter bringen. Arme, arme Lenore, Ihre Füße tragen Sie nicht, und doch müssen Sie mir Hülfe holen. . . .“

Nun rannte ich durch die Gärten — hinter mir schlugen die feurigen Zungen aus den Fenstern der Bibliothek und schwarze, dick aufschwellende Rauchwolken zogen über die Baumwipfel hin, mir nach.

„Feuer in der Karolinenlust!“ schrie ich in die Hausflur hinein.

Im Nu war das ganze Vorderhaus rebellisch. Allgemeines Entsetzen, als die Herbeilaufenden in den Hof traten und über der Pappelwand den rothglühenden Dampf in das ruhige, stete Silberlicht des Himmels hineinlohen sahen. Wer Hände hatte, ergriff Kübel und Eimer und aus der Remise wurden zwei große Handspritzen gehoben. Man hatte auch in der Seitenstraße den Brand bemerkt; durch das Thor stürmte ein Menschenhaufe um den andern — in wenigen Minuten wimmelten die Gärten und der

Platz vor der Karolinenlust von Rettenden, die das Eis auf Teich und Fluß einschlugen und Wasser in das brennende Stockwerk schleppten.

Als ich zurückkehrte, lehnte Herr Claudius am Treppengeländer; mit seiner Rechten drückte er den linken Arm gegen die Brust. Ich konnte nicht sprechen vor Jammer und bog mich über meinen Vater, dessen Kopf auf der untersten Treppenstufe lag. — Herr Claudius hatte ihm seinen Shawl als Polster untergeschoben. Die Augen waren geschlossen, und das eingefallene Gesicht sah so blutleer und wächsern aus, daß ich meinte, er sei todt — aufstöhnend schlug ich die Hände vor das Gesicht.

„Er ist nur betäubt, und so viel es mir möglich war, zu untersuchen, hat er auch kein Glied gebrochen,“ sagte Herr Claudius — wie lernte ich diese ruhig gelassene Stimme, um derentwillen ich ihn einst einen Eiszapfen gescholten, in den Augenblicken unaussprechlicher Angst und Seelenangst schätzen! An ihr richtete ich mich sofort auf.

„Hinunter in Herrn von Sassen's Zimmer!“ gebot er den Leuten, die den Gestürzten vom Boden aufnahmen. „Es liegt weit ab — das Haus ist massiv, und Wasser und rettende Hände sind genug da — bis dahin dringt die Feuersgefahr nicht mehr!“

Ein Menschenstrom wogte an uns vorüber, die Treppe hinauf.

„Und Sie?" sagte ich zu Herrn Claudius, während wir seitwärts traten, und die zwei Männer von Fräulein Fliedner geleitet, meinen Vater nach unserer Wohnung trugen. — „Ich sehe es wohl, Sie haben Schmerz, Sie haben sich wehe gethan! . . . Ach, Herr Claudius, wie schwer müssen Sie dafür leiden, daß Sie meinen Vater und mich in Ihr Haus aufgenommen haben!".

„Meinen Sie?" — Ein fast sonniges Lächeln verdrängte für einen Moment den Zug des Leidens, der seine Brauen faltete. „Ich rechne anders, als Sie denken, Lenore. Ich kenne die weise Einrichtung sehr gut, nach welcher wir erst verschiedene Stadien durchlaufen müssen, ehe wir in den Himmel eingehen dürfen — mit jedem kommen wir dem Ziele näher, und dafür sei er gesegnet."

Er stieg in das brennende Stockwerk hinauf, und ich eilte zu meinem Vater. Er lag still und unbeweglich auf seinem Bett; nur als eine Feuerspritze drüben donnernd über die Brücke fuhr und unter heftigem Getöse vor dem Hause hielt, hob er die Lider und sah mit einem umschleierten, völlig verständnißlosen Blick umher. Von diesem Augenblicke an flüsterte er unaufhörlich vor sich hin, ganz sanft und sacht. Fräulein Fliedner legte ihm

kalte Tücher um den Kopf, das schien beruhigend auf ihn zu wirken. Hülfe und Beistand fehlten mir nicht. Auch Frau Helldorf, die den Claudiusgarten seit jenem verhängnißvollen Sonntagmorgen nicht wieder betreten, hatte die Angst und Scheu vor einer Begegnung mit ihrem Vater überwunden, und war zu mir herübergekommen.

Ich saß neben dem Kranken und hielt seine glühende Hand in der meinen. Sein gespenstiges Murmeln, das auch nicht für einen Augenblick abriß, der Anblick seines Leidensgesichtes, von welchem jede Spur eines selbstständigen Denkens für immer weggewischt schien, dazu die folternde Angst um Herrn Claudius, den ich droben in den brennenden Räumen wußte — das Alles versetzte mich in einen Zustand stiller Verzweiflung.

In der Zimmerecke brannte ein verdecktes Nachtlicht — tiefe Schatten webten um das Krankenbett; desto heller breitete sich der Platz vor den Fenstern hin. Ueber die versilberte Baumwand drüben wogten wie flatternde Fahnen die Schatten der Rauchwolken; zischend fuhr der funkelnde Wasserstrahl der Feuerspritze aus dem Menschengewimmel hinauf — sie zerstoben und duckten nieder, um sich gleich darauf zu meinem bangen Schrecken, majestätisch wieder aufzublähen. . . . „Habt Acht!" scholl es fort und fort aus dem Gemurmel und Gebrause — gerettete

Gegenstände, Vasen, Spiegel, Marmorfiguren wurden vorübergetragen und bei der Diana niedergelegt — hohe Bücherstöße reckten sich an der Göttin empor, und die umstehenden Polstermöbel und glänzenden Tischplatten sahen wunderlich genug aus in der schneefunkelnden Winterlandschaft.

Allmählich verdünnten sich die intensiv schwarzen Rauchstreifen schleierartig vor meinem starr hinausgerichteten Blick — der Lärm, trepp auf, trepp ab, klang gedämpfter — es wurden keine geretteten Sachen mehr vorübergetragen.

„Das Feuer ist nieder," sagte Frau Helldorf tiefaufathmend, und ich vergrub meine überströmenden Augen in die Bettkissen.

Charlotte kam herein. Ihr Kleidersaum schleppte zerfetzt am Boden hin, und die schweren Zöpfe hingen ihr unordentlich in den Nacken — sie hatte beim Retten wie ein Mann geholfen.

„Das ist ja ein schöner Abend für uns, Prinzeßchen," sagte sie tonlos und setzte sich neben mich erschöpft auf ein Fußbänkchen. Sie legte die Stirn auf meine Kniee. „Ach, mein armer Kopf!" flüsterte sie, während die beiden Damen für einen Moment in das Nebenzimmer gingen. „Kind, wenn Sie wüßten, wie es in mir aussieht! . . .

Glauben Sie wohl, daß mir droben der verzweifelte Gedanke gekommen ist, ob es nicht besser wäre, der Feuerstrom packe meine Kleider und mich mit, und die ganze Qual hier drinnen" — sie preßte die Hände auf das Herz — „nähme plötzlich ein Ende? . . . Und an den versiegelten Thüren bin ich vorübergelaufen und habe gemeint, es *müsse* sich eine aufthun und meine Mutter die Arme herausstrecken, um ihr unglückliches Kind aus dem vorbeibrausenden Menschenschwarm hineinzuziehen. . . . Heute zum ersten Mal kann ich's meinem Vater nicht vergeben, daß er uns so bedingungslos, so auf Treu und Glauben in die Hände seines Bruders geliefert hat! . . . Und wenn er noch so furchtbar litt, er *durfte* nicht sterben, er mußte für uns leben — er hat feig gehandelt!"

Draußen verlief sich allmählich die Menschenmenge, es wurde stiller, und das Zischen der Wasserstrahlen, die noch von Zeit zu Zeit hinaufgeschickt wurden, drang schärfer an das Ohr. Und jetzt endlich kam auch der so heißersehnte Arzt. Während er den Kranken untersuchte und schweigend beobachtete, klang draußen eine gewaltige Stimme durch den hallenden Corridor und herein in das stille Zimmer.

„Habe ich's nicht gewußt, Herr Claudius, daß dieses

Hervorzerren der von Ihren Vorfahren wohlweißlich vergrabenen heidnischen Götzenbilder dem Herrn ein Gräuel sein müsse?" fragte der alte Buchhalter in seinem breitesten Prophetenton.

„Er ist unverbesserlich, der alte Fanatiker!" murmelte Charlotte ärgerlich.

„Habe ich nicht vorhergesagt, daß das Feuer vom Himmel fallen würde?"

„Es ist nicht vom Himmel gefallen, Herr Eckhof," unterbrach ihn Herr Claudius hörbar ungeduldig.

„Sie mißverstehen das absichtlich, lieber Herr," sagte eine andere Stimme sanft.

„Ach, das ist der Muckerdiaconus, der schlimmste Seelenhetzer der ganzen Residenz — die Beiden kommen eben aus der Andacht, man hört es! Für die ist das Feuerunglück in der Karolinenlust das größte Gaudium," flüsterte Charlotte.

„Bruder Eckhof weiß sehr gut, daß der Herr in unseren Zeiten seine Strafen nicht mehr so direct vom Himmel niederschickt, wie ehemals," fuhr die Stimme fort. „Aber sein Walten bleibt immer ein sichtbarliches — es kommt nur darauf an, daß wir es verstehen. . . . Ja, Herr Claudius, es schmerzt mich in der Seele, daß Sie so heimgesucht worden sind; aber ich kann nicht umhin, den

Herrn zu preisen, der in seiner unerschöpflichen Gnade so deutlich zu Ihnen spricht. . . . Er hat es in seiner Weisheit und Gerechtigkeit geschehen lassen, daß die heidnischen Gräuel — ich habe eben gesehen, daß diese sogenannten Wunderwerke vom Rauch geschwärzt und zertrümmert draußen im Garten liegen — vertilgt wurden —"

Er kam nicht zu Ende mit seinem Zelotensermon; denn Herr Claudius öffnete, ohne noch ein Wort zu verlieren, die Thür meines Wohnzimmers, und ich hörte ihn drüben eintreten. Der Arzt ging zu ihm. Herr Claudius stand neben der Lampe, die auf dem Tisch brannte und sein Gesicht hell beleuchtete — er drückte noch in der eigenthümlichen Weise mit der Rechten den linken Arm gegen die Brust. Ich sah von meinem dunkeln Platz aus, wie sich seine Züge bei dem geflüsterten Bericht des Arztes sehr verdüsterten.

„Sie leiden auch, Herr Claudius," hörte ich schließlich den Docter lauter zu ihm sagen.

„Ich habe mir den Arm verletzt," versetzte Herr Claudius ruhig, „und werde mich nachher im Vorderhause Ihren Händen überliefern."

„Ist recht — und die Augen werden wir auch für einige Zeit in ein dunkles Verließ stecken müssen, wie ich bemerke," sagte der Doctor bedeutsam.

„Still, still — Sie wissen, das ist der Punkt, wo ich verwundbar bin, wo Sie mir bange machen können!“

Mir stockten die Pulse — wenn er blind wurde? ... Ich meinte, so viel Jammer und Elend sei noch nie über ein Menschenherz hereingebrochen, wie heute über das meine.

Charlotte erhob sich rasch und ging hinüber. Fast zugleich wurde die Thür meines Wohnzimmers aufgerissen, und hastige Männerschritte kamen herein.

„Herr Claudius, Herr Claudius! ... O, über diese Verruchtheit!“ hörte ich den alten Buchhalter stöhnen. Er kam in das Bereich meiner Blicke — wie weggewischt war alle Salbung, das breit wohlgefällige Gepräge eines frommen Wandels vor Gott und den Menschen aus diesem fassungslosen, verstörten Gesicht.

Herr Claudius winkte ihm mit der Hand, seine Stimme zu mäßigen, aber er war viel zu aufgeregt, um diese Bewegung zu beachten.

„Mir, mir das!“ rief er grimmig, in tiefster Indignation. „Herr Claudius, ein Elender hat die allgemeine Verwirrung beim Brande benutzt, ist in meine Wohnung eingebrochen, und hat mir eine Casette mit meinen geringen Ersparnissen geraubt. ... Ach, ich kann mich kaum auf

den Füßen halten! Ich bin dermaßen alterirt — geben Sie Acht, das ist mein Tod!"

„Das ist unchristlich und sündhaft gesprochen," verwies ihm der Diakonus sanft den heftigen Ausspruch. „Bedenken Sie, daß es sich um irdischen Mammon handelt. . . . Uebrigens ist ja die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß der Verbrecher entdeckt wird, und Sie wieder zu Ihrem Gelde kommen — und wenn nicht, nun, dann heißt es ja: ‚Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher in das Reich Gottes komme.'" — Ich sah deutlich, wie er dabei Herrn Claudius fixirte. — „Ist das nicht ein köstlicher Trost für Den, der durch den Verlust der irdischen Habe heimgesucht wird?"

„Aber in der Casette waren ja auch die tausend Thaler Missionsgelder, die in diesen Tagen abgeschickt werden sollten!" ächzte verzweiflungsvoll der Buchhalter, und fuhr sich mit beiden Händen an den sauber frisirten Kopf.

Jetzt war die Reihe zu erschrecken an dem Herrn Diaconus.

„O, das ist freilich sehr, sehr fatal, lieber Herr Eckhof!" rief er bestürzt. „Aber ich bitte Sie, wie konnten Sie auch diese Ihnen anvertrauten Gelder so — ver=

zeihen Sie — so unverantwortlich leichtsinnig verwahren? Sie wissen doch, daß an jedem Groschen das Seelenheil Anderer hängt! ... Was sollen wir nun anfangen? ... Das Geld muß in diesen Tagen abgeliefert werden. Unser Verein gilt als ein Muster von Pünktlichkeit, er darf seinen Ruf um Ihretwillen nicht einbüßen — das werden Sie doch einsehen. ... Es thut mir unsäglich leid, aber ich kann Ihnen mit dem besten Willen nicht helfen, Sie müssen das Geld zu der festgesetzten Frist schaffen!"

„O mein Gott, wie soll ich denn das ermöglichen? Ich bin augenblicklich ein Bettler!" — Er hielt seine weißen, vollen Hände gegen die Lampe. — „Nicht einmal über meinen Brillantring, das kostbare Geschenk meines vormaligen Chefs, habe ich zu verfügen, er lag auch in der Cassette — ich thue stets den eitlen, weltlichen Schmuck von mir, wenn ich zur Andacht gehe. O Du mein Herr und Gott, womit habe ich, Dein getreuester Knecht, dieses Schicksal verdient!"

Der Diaconus trat ihm näher und legte tröstend die Hand auf seinen Arm. „Nun, nun, verzweifeln Sie nicht, mein lieber Herr Eckhof. ... Die Sache ist allerdings ernst genug, und man kann sie nicht schwer genug auffassen; aber ich will Ihnen sagen — wer, wie Sie, solch einen mächtigen Gönner hat, der darf schon muthig sein....

Herr Claudius ist ein edler Mann, ein reicher Mann: für ihn ist es eine Kleinigkeit, Abhülfe in Ihrer Bedrängniß zu schaffen. Er riskirt ja Nichts dabei — er hat Sie und Ihren Gehalt in den Händen und kann sich leicht durch Abzüge bezahlt machen."

„Das werde ich mir denn doch sehr überlegen, Herr Diaconus," sagte Herr Claudius ruhig. „Einmal lasse ich mich grundsätzlich auf derartige Abzüge niemals ein, und dann — Sie haben vorhin behauptet, der Allmächtige habe es in seiner Weisheit und Gerechtigkeit geschehen lassen, daß die schönsten Denkmäler des edlen von ihm erschaffenen Menschengeistes, die Blüthen einer herrlichen Cultur, elend umgekommen sind — nun denn, ich will mich auch einmal auf den Standpunkt der Gläubigen stellen, will in Ihrer anmaßenden und einseitigen Weise das göttliche Walten auslegen und denken, der Herr habe es in seiner Weisheit und Gerechtigkeit geschehen lassen, daß das Geld abhanden gekommen ist, mit welchem eine Heidenseele — tausend Thaler kostet ja wohl solch ein zweifelhaft Bekehrter? — in das Christenthum hineingepreßt werden sollte — er habe ferner Ihnen, Herr Eckhof, die Lehre geben wollen, wie die Kirche, der Sie selbst das Heiligste, die Familie geopfert haben, in Geldsachen die unerbittlichste Gläubigerin ist."

Er sah stolz und gelassen über die Schulter nach dem kleinen Diaconus hin, der giftig auf ihn zusprang. „Wir müssen unerbittlich sein — es ist unsere heilige Pflicht," eiferte er. „Wo käme die Kirche hin, wenn wir nicht als treue Wächter Zions sammelten und sparten und wirkten, so lange es Tag ist. . . . Und je saurer die Scherflein geworden, je mehr Schweiß und Blut der Arbeit und Armuth daran hängen, desto wohlgefälliger sieht sie der Herr an. . . . Sie sind ja Einer der Unseren, Herr Eckhof, Sie wissen, welchen Gesetzen wir uns unterwerfen müssen, und werden Alles aufbieten, das Geld herbeizuschaffen. . . . Ich wasche meine Hände! Ich habe mehr als meine Schuldigkeit gethan — ich habe mich vor den Ungläubigen erniedrigt!"

Er schritt mit steifem Nacken der Thür zu.

Da stand plötzlich Frau Helldorf neben ihrem in sich zusammengesunkenen Vater.

„Vater," sagte sie mit bebender Stimme. „Ich kann Dir helfen. Du weißt, ich habe siebenhundert Thaler von der seligen Mutter, und das Uebrige giebt mir ganz gewiß mein Schwager, der sich ein kleines Capital erspart hat."

Eckhof fuhr herum, als seien diese lieblichen Töne niederschmetternd und zermalmend, wie der Donner des

jüngsten Gerichts. Er sah wie versteinert in das Gesicht seiner Tochter, dann aber stieß er mit den Händen nach ihr.

„Fort, fort mit Dir! Ich will Dein Geld nicht!" schrie er auf und taumelte dem Diaconus nach, zur Thür hinaus.

„Seien Sie ruhig, kleine Frau," tröstete Herr Claudius die Weinende. „Es hätte noch gefehlt, daß Sie Ihr letztes Scherflein in diesen unersättlichen Schlund würfen! . . . Ich war gezwungen, hart zu sein — dieser anmaßenden Kaste gegenüber kann man nicht streng genug auftreten. . . . Aber fassen Sie Muth — es soll noch Alles gut werden."

Während Alle entrüstet durcheinander sprachen, kam er herüber in das Krankenzimmer, wo ich im Halbdunkel neben dem Bett saß. Er bog sich lauschend über meinen Vater, der, unberührt von Allem, was um ihn her vorging, fort und fort eintönig murmelte.

„Er ist glücklich in seinen Phantasien, er ist im sonnigen Griechenland," flüsterte mir Herr Claudius nach einer Pause zu. . . . Er stand dicht neben mir — da griff ich mit beiden Händen rasch nach seiner Rechten und drückte sie an meine Lippen — mein Vergehen, meine einstige Rauheit gegen ihn war gesühnt.

Er taumelte förmlich zurück — kein Wort kam über seine Lippen; aber er legte seine Hand auf meinen Scheitel, bog mir den Kopf in den Nacken, und sah mir tief und forschend in die Augen — ach, wie schwer lagen die Lider über seinen schönen, blauen Augensternen!

„Ist nun Alles gut zwischen uns, Lenore?“ fragte er endlich in halberstickten Lauten.

Ich neigte lebhaft bejahend den Kopf ohne daran zu denken, daß ja noch das finstere Geheimniß zwischen uns lag.

31.

Mehrere Tage lang schwebte mein Vater zwischen Leben und Tod. Jener Anfall von Tobsucht, in Folge dessen er den Brand in der Karolinenlust verursacht, war nicht, wie ich gefürchtet, Wahnsinn, sondern der erste Paroxysmus einer nicht beachteten, schon seit Tagen in ihm wühlenden nervösen Krankheit gewesen. Die Gefahr, die über seinem Leben hing, konnte mir nicht verborgen bleiben, und so saß ich Tag und Nacht an seinem Bett und meinte in der alten trotzigen Weise, der Tod könne es gar

nicht wagen, unter meinen stets wachen Augen den schwachen Lebensfunken auszulöschen. . . . Ob er sich vor der dräuenden Mädchenseele in der That gefürchtet, ich weiß es nicht — aber er ging vorüber, und nach einer Woche voll unaussprechlicher Angst erklärten die Aerzte den Kranken für gerettet. Außer Frau Helldorf stand mir noch eine tüchtige Wärterin zur Seite, und der Leibarzt des Herzogs, den Seine Hoheit selbst geschickt, blieb stundenlang in der Karolinenlust und wachte ängstlich über „das kostbare Leben des berühmten Gelehrten". . . . Es erwies sich nun auch als eine sehr irrige Voraussetzung der guten Residenz K., daß die Münzenaffaire meinen Vater bei Hofe nothwendig stürzen müsse — nie war der Herzog liebevoller und theilnehmender gewesen, als während dieser schweren Zeit; täglich mehrere Male erschienen seine Boten, um sich nach dem Ergehen des Kranken zu erkundigen, und mit ihnen stellte sich auch der mehr oder minder betreßte Lakaientroß der plötzlich wieder niederduckenden Hofcoterie ein.

Im Vorderhause hatte man auch ein Krankenzimmer einrichten müssen — ein dunkles, tief verhangenes. . . . Herr Claudius hatte sich bei dem verhängnißvollen Sturz eine schmerzvolle Ausrenkung des Armes zugezogen, dazu kam eine heftige, durch den erstickenden Rauch und die

blendenden Flammen hervorgerufene Augenentzündung, die anfänglich den Arzt das Schlimmste befürchten ließ. Ich litt unbeschreiblich, denn ich durfte ihn ja nicht sehen. Wenn mich aber die Aerzte vom Krankenbett fort, in's Freie hinaus scheuchten, um nur einmal wenigstens frische Luft zu schöpfen, dann lief ich in das Vorderhaus und ruhete nicht, bis Fräulein Fliedner herauskam und mir persönlich Bericht erstattete. . . . Inmitten seiner schweren Leiden vergaß er doch die kleine Lenore nicht. Die Fenstersimse und Blumentische in meinem Zimmer waren zu Veilchen-, Maiblumen- und Hyacinthenbeeten geworden — ich fühlte mich stets beim Eintritt in Frühlingsodem förmlich versinken. Der Leibarzt meinte, Haideprinzeßchen werde nächstens den poetischen Tod durch Blüthenduft sterben, und der alte Schäfer vertraute mir schmunzelnd, im Treibhause sähe es gräulich leer aus, und der Obergärtner schneide ein grimmiges Gesicht. Frau Helldorf, die Aerzte, die Wartefrau, wer sich ein wenig von der Luft der Krankenstube erholen wollte, der flüchtete in das köstlich ausgeschmückte Zimmer; nur eine Person sah es mit ungnädigen Augen an, und das war meine Tante Christine.

So lange mein Vater bewußtlos dalag, kam sie täglich herüber, mich zu besuchen. Ich muß gestehen, daß ich stets zitterte, wenn ich ihren leichten schwebenden Schritt

hörte, ihr erstes Erscheinen am Krankenbett hatte mich tief niedergeschmettert. Mit der graziösesten Wendung ihres schönen Kopfes hatte sie mir bei Erblicken des verfallenen Leidensgesichtes rückhaltslos zugeflüstert: „Kind, mache Dich auf das Schlimmste gefaßt — er geht rasch seinem Ende entgegen.“ — Seitdem fürchtete ich sie; Groll und Verdruß aber stiegen in mir auf, als sie eines Tages in mein Zimmer kam.

„Gott, wie himmlisch!“ rief sie und schlug in ihre rosig weißen Hände. „Herz, Du mußt über bedeutende Nadelgelder zu verfügen haben, daß Du Dir einen solchen außerordentlichen Luxus erlauben kannst!“

„Ich habe die Blumen nicht gekauft — Herr Claudius hat das Zimmer ausschmücken lassen,“ sagte ich beleidigt — „ich, und Luxus treiben!“

Sie fuhr herum, und ich sah zum ersten Mal, daß diese prachtvollen sanftmüthigen Augen Blicke, scharf wie Dolchspitzen, schießen konnten.

„Es ist Dein Zimmer, Lenore?“ fragte sie in schneidendem Tone.

Ich bejahte.

„Ach, Kindchen, dann ist es wohl ein Irrthum Deinerseits! Nun, nun, das ist sehr verzeihlich, Du bist ja noch ein Kind!“ meinte sie darauf gutmüthig lächelnd und strich

mir mit ihrem sammetweichen Finger schäkernd über die Wange. „Schau, der alte Schäfer ist solch ein Blumennarr — er wird Dir das Stübchen so zum Ersticken vollgestopft haben — Schelm, mir scheint, Du hast bei ihm einen Stein im Brett! . . . Ein Mann, wie Herr Claudius, so ernst, und so sehr in eine unbeglückte Vergangenheit vertieft — ich weiß das ja durch Dich und Frau Helldorf — kommt sicher nicht auf die Idee, solch ein kleines — na, nimm mir's nicht übel, kleine Maus — ein wunderkleines Backfischchen mit dem Flor seiner Treibhäuser förmlich zu überschütten."

Ich schwieg und schluckte meinen Groll hinunter. Ihre Behauptungen hätten mich sehr niederschlagen können, denn es war ja nicht zu leugnen, neben ihr, der Junogestalt, war ich das unbedeutendste Geschöpfchen, das sich denken ließ — aber die Blumen waren doch von Herrn Claudius, ich wußte es genau, wenn ich auch die beseligende Gewißheit tief im Herzen versteckte. . . . Meine Tante betrat das Zimmer nicht wieder; sie versicherte, der einmalige kurze Aufenthalt in der „Treibhausluft" habe ihr entsetzliche Kopfschmerzen verursacht. . . . Seltsam, daß es der schönen Frau mit der sanften Stimme und dem geschmeidigen Wesen nicht gelingen wollte, sich im Schweizerhäuschen einzuschmeicheln! Der alte Schäfer machte mir

stets ein vorwurfsvolles Gesicht, wenn ich auf Tante Christine zu reden kam, und meinte, sein schönes, sauberes Stübchen sähe zum Spectakel aus — die Dame rühre kein Staubtuch an, und scheine gar nicht zu wissen, wozu die Nägel an den Wänden seien — sie lasse die Kleider auf dem Fußboden liegen; und Frau Helldorf zürnte ernstlich, als sie eines Tages sah, wie ich meiner Tante Geld gab.

„Sie versündigen sich förmlich," sagte sie, als wir allein waren; „denn Sie unterstützen geflissentlich die Faulheit und Verschwendung. . . . Drüben stehen die Tische voll Naschwerk aller Art — die Frau sollte sich schämen, Austern und marinirten Aal zu essen, die Champagnerflaschen hinter dem Sopha stehen zu haben, und das Alles durch Sie bezahlen zu lassen! — Das können Sie unmöglich durchsetzen! . . . Mag sie doch mit Gesangsunterricht ihr Brod verdienen — ihr Stimme ist ausgesungen, aber sie hat eine brillante Schule."

Zu meiner eigenen Beruhigung konnte ich ihr versichern, daß das jedenfalls auch geschehen werde; Tante Christine habe wiederholt gesagt, daß sie einen festen Plan verfolge. Sie bedürfe zu der Ausführung aber eines männlichen Rathes und Beistandes und habe gehofft, Beides bei meinem Vater zu finden; nun er sie jedoch so lieblos verstoßen, wolle sie warten, bis Herr Claudius genesen

sei — nach Allem, was sie von diesem Manne höre, sei er am ersten im Stande, ihr für einen längern Aufenthalt in K. Rath und Unterstützung zu gewähren. Ich fand an der Idee nichts auszusetzen und ward ein klein wenig unwillig, als Frau Helldorf mit Kopfschütteln meinte, Herr Claudius werde sich schwerlich damit befassen, wenn er einmal der Dame in das geschminkte Gesicht gesehen habe.

Die kleine Frau war mir in der Leidenszeit unbeschreiblich lieb geworden. Welches Opfer brachte sie, indem sie das Haus betrat, welches ihr unversöhnlicher Vater bewohnte! In völliger Flucht kam sie stets athemlos und mit heftig klopfendem Herzen an — die Furcht vor einer abermaligen Begegnung jagte sie. Die arme Verstoßene liebte trotz alledem ihren Vater innig und war tief bekümmert, als sie hörte, daß er seine gesammte Habe verpfändet habe, um die Missionsgelder herbeizuschaffen. Trotz aller Bemühungen war man dem Diebe nicht auf die Spur gekommen. . . . Mir erschien der alte Buchhalter seltsam verändert; er grüßte mich jetzt bei jeder Begegnung und hatte sich sogar einige Male herbeigelassen, nach meinem kranken Vater zu fragen. Charlotte bestätigte meine Wahrnehmung; sie behauptete zornig, er gehe ihr und Dagobert aus dem Wege; „der alte Schwachkopf“ bereue entschieden, das Geheimniß seines Chefs verrathen zu haben, und werde

schließlich — das sehe sie voraus — im entscheidenden Moment zu läugnen versuchen. . . . Das leidenschaftliche Mädchen litt unsagbar. Die Prinzessin war leidend, hielt sich seit jenem Abend fern von allem Geräusch des Hoflebens, und das Haus in der Mauerstraße schien für sie nicht mehr zu existiren. Was sollte nun geschehen? Mein abermaliger Vorschlag, Herrn Claudius selbst Alles zu sagen, wurde auch von Charlotte mit Entrüstung und der anzüglichen Bemerkung zurückgewiesen, der Blumenduft in meinem Zimmer umschmeichle und besteche mich. Ich schwieg von da ab auf alle Klagen.

Fünf Wochen waren seit dem Feuerunglück vergangen, und die furchbare Heimsuchung lag hinter mir. Mein Vater war längst außer Bett; er erholte sich auffallend rasch, war durch die Aerzte schonend von allen Vorgängen unterrichtet worden, und hatte sich zur Verwunderung Aller ziemlich schnell und leicht in die betrübende Thatsache gefunden, daß sein Manuscript Staub und Asche sei. Weit schmerzlicher berührte ihn die Nachricht, daß eine Anzahl kostbarer Bücher und Handschriften nicht habe gerettet werden können, daß die prachtvollsten Exemplare der antiken Thongefäße vernichtet seien, und wie man mit dem besten Willen das abgeschlagene Marmorhändchen des schlafenden Knaben nicht wieder aufzufinden vermöchte. Er vergoß Thränen des

Schmerzes und konnte sich nur schwer darüber beruhigen, daß er der Welt und Herrn Claudius diesen nie zu ersetzenden Schaden zugefügt. Der Herzog besuchte ihn sehr oft; er wurde damit unmerklich wieder in das Fahrwasser seines gewohnten Denkens und Wirkens geleitet und hatte bereits zahllose Pläne und Entwürfe im Kopfe. . . . Mir begegnete er mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit — das Unglück hatte Vater und Tochter eng verbunden — er mochte mich nicht mehr missen: trotzdem versicherte er mir oft und ernstlich, er werde mich mit Beginn des Frühjahrs auf vier Wochen in die Haide schicken — ich sei zu blaß geworden und müsse mich erholen.

Es war ein trüber Märznachmittag. Zum ersten Mal wieder seit fünf Wochen wollte ich in das Schweizerhäuschen gehen; meine Tante hatte mir in einigen Zeilen Vorwürfe gemacht, daß ich sie, nachdem mein Vater doch genesen, so consequent vernachlässige. In der Halle stürmte mir Charlotte entgegen. Ich erschrak vor ihr — solch einen wilden Triumph und Jubel hatte ich noch nie auf einem Menschenantlitz gesehen. Sie riß ein Papier aus der Tasche und hielt es mir unter die Augen.

„Da, Kind!" keuchte sie athemlos. „Endlich, endlich geht die Sonne über mir auf! . . . Ah! —" Sie breitete die Arme weit aus, als wolle sie die ganze Welt an ihre

Brust ziehen. „Sehen Sie mich an, Kleine — so sieht das Glück aus! . . . Heute zum ersten Mal darf ich sagen: Meine Tante, die Prinzessin! . . . O, sie ist doch gut, ja, sie ist grenzenlos edel! So sich selbst überwinden kann eben doch nur — der Edelgeborene! . . . Sie schreibt mir, sie will mich sehen und sprechen — morgen soll ich mich bei ihr einfinden. Seien unsere Ansprüche begründet — ah, ich möchte den sehen, der so frech wäre, sie anzufechten! — dann werde Alles geschehen, uns in unsere Rechte einzusetzen! — sie habe bereits mit dem Herzog darüber gesprochen — hören Sie? mit dem Herzog," sie ergriff meinen Arm und schüttelte mich, „wissen Sie auch, was das heißen will? Wir werden als die Kinder der Prinzessin Sidonie anerkannt werden und als Familienglieder in das souveräne Haus eintreten." . . .

Ein Schauer lief durch meinen Körper — die Entscheidung war da.

„Wollen Sie die Angelegenheit wirklich zur Sprache bringen, so lange Herr Claudius noch leidend ist?" fragte ich mit unsicherer Stimme.

„Ah bah — er ist ja nicht mehr krank. Die dicksten Hüllen sind von seinen Fenstern gefallen; er trägt einen grünen Schirm und hält sich heute zum ersten Mal in den ein klein wenig verhangenen Salons neben meinem

Zimmer auf. Er hat sich den Privatspaß gemacht, Eckhof zu seinem Geburtstag in einem allerliebsten kleinen Portemonnaie die tausend Thaler Missionsgelder zu bescheeren, damit er seine Habe wieder einlösen kann. Der Alte war dermaßen zerknirscht, daß ich Todesangst hatte, er werde dem Onkel zu Füßen fallen und seine Ausplauderei uns gegenüber beichten — zum Glück fand er vor Rührung keine Worte. . . . Uebrigens bin ich hart geworden, hart wie ein Kieselstein — ich habe zu furchtbar gelitten in den letzten Wochen; auch von Dagobert mußte ich von früh bis spät die maßlosesten Vorwürfe über ‚das plumpe Anfassen der Sache‘ hören. . . . Ich kenne keine Rücksicht mehr; und wenn in dieser Stunde noch der Onkel vor die Schranken gefordert würde — ich rührte keinen Finger, es zu verhindern!“

Sie begleitete mich bis an die Gartenthür, dann sah ich sie wie einen Pfeil bergauf in das blätterlose Dickicht hineinfliegen — das Glücksgefühl, das ihr die Brust fast zersprengte, trieb sie auf den Berggipfel, von wo aus sie in die schrankenlos weite Welt hineinjubeln konnte, und ich wäre am liebsten umgekehrt und hätte mich in den dunkelsten Winkel der Karolinenluft verkrochen, um mein unsägliches Bangen, meinen Schmerz um Herrn Claudius, zu verbergen.

Ich schlüpfte vorläufig an Tante Christinens Zimmer vorüber — zu meinem Befremden scholl Hundegekläff heraus — und ging in das obere Stockwerk. In Helldorf's Familienstube hatten sich stets meine stürmisch klopfenden Pulse gesänftigt. . . . Lauter Jubel empfing mich. Herr Helldorf streckte mir beide Hände entgegen, Gretchen umschlang meine Kniee, und der kleine Hermann saß auf dem Fußboden und krähte und strampelte mit beiden Beinchen und wollte genommen sein. Die kleine Frau aber nahm flugs die Kaffeemaschine aus dem Schrank, holte ein ganz speciell für mich aufbewahrtes Stück Kuchen herbei, und bald darauf saßen wir um den trauten Familientisch. . . . Dann und wann unterbrach eine kühne Coloratur — perlenreine Läufer und Triller — unsere Plauderei — Tante Christine sang, oder trällerte vielmehr drunten; das klang wundervoll; so oft sie aber einen Ton fest anschlug und aushielt, da that mir das Herz weh — die Stimme, die einst wohl von hinreißendem Klang gewesen sein mochte, war total gebrochen.

„Die Frau da unten muß sobald wie möglich einen Wirkungskreis erhalten — sie führt ein wahres Schlaraffenleben," sagte Herr Helldorf mit leichtem Stirnrunzeln. „Ihre Schule ist ganz vortrefflich, und ich habe mich erboten, ihr Schülerinnen zu verschaffen — sie kann sehr

viel Geld verdienen, wenn sie will. Aber den Hochmuthsblick, das höhnische Lächeln, mit welchem sie mir ‚für gütige Protection‘ dankte, werde ich nie vergessen. Seitdem hat sie sich hier oben nicht wieder blicken lassen.“

„Blanche bellt — es kömmt Jemand, Mama,“ sagte Gretchen.

„Ja, Blanche — das ist auch ein neuer Bewohner im Schweizerhäuschen, der Ihnen vorgestellt werden wird, Lenore,“ meinte lächelnd Frau Helldorf. „Die Tante hat sich vorgestern einen reizenden kleinen Seidenpinscher gekauft — Schäfer ist außer sich, er will das boshafte Thier nicht dulden.“ —

Sie schwieg plötzlich und horchte — starke Männerschritte kamen die Treppe herauf, schritten über den Vorsaal und verharrten da einen Augenblick. Frau Helldorf's Gesicht war schneebleich geworden; sie stand da mit zurückgehaltenem Athem, starr wie eine Statue, und als sei es ihr unmöglich, auch nur einen Fuß nach der Thür zu bewegen, um sie zu öffnen. Da legte sich draußen eine Hand auf den Drücker, die Thür that sich auf, und ein hoher, stattlicher Mann trat zögernd auf die Schwelle.

„Vater!“ schrie die junge Frau — es war ein Schrei, schwankend zwischen herzzerreißendem Schluchzen und wonne-

vollem Jauchzen. Eckhof fing die Taumelnde in seinen Armen auf und drückte sie an seine Brust.

„Ich bin hart gewesen, Anna — vergiß es,“ sagte er mit schwankender Stimme.

Sie hatte keine Antwort — sie vergrub nur immer tiefer das Gesicht an der Brust, von der sie so lange verstoßen gewesen. . . . Seinem Schwiegersohn reichte der alte Mann wortlos die Rechte hin; Helldorf schlug feuchten Auges kräftig ein und hielt sie einen Augenblick fest.

„Ich will Dir auch ein Händchen geben, Großpapa,“ sagte Gretchen und reckte sich auf den Zehen an der hohen Gestalt des Großvaters empor.

Die süße Kinderstimme machte die junge Frau endlich aufsehen. Sie sprang zu ihrem Knaben, nahm ihn vom Boden auf und hielt ihn dem Großpapa hin. „Küsse ihn, Vater!“ sagte sie immer noch zwischen Lachen und Weinen schwankend. „Gretchen kennst Du, den Jungen aber noch nicht. . . . Denke nur, er hat die großen, blauen Augen der seligen Mutter — o Vater!“ Sie schlang auf's Neue den linken Arm um seinen Hals.

Hier hatte ich die Thür erreicht und schlüpfte geräuschlos hinaus. So heimisch ich auch in der Familie Helldorf war, jetzt, wo sich die tiefe Kluft schloß, die zwischen Vater und Tochter gelegen, jetzt gehörte ich nicht in den

kleinen Kreis — den Reuigen durfte in dieser Weihestunde kein fremder Blick treffen. Aber in meiner Seele war es sonnig hell geworden — so hell, wie droben im Stübchen der glücklichen Menschen, wo wunderbarer Weise in dem Augenblick, als ich hinausschlüpfen wollte, ein einzelner blasser Abendsonnenstrahl vom trüben Märzhimmel niedersank und über die stumm dreinschauenden Familienbilder an der Wand hinglitt, als sollten auch sie aufleben und mitfühlen die Wonne der Versöhnung. . . .

Meine Tante lag auf dem Sopha, als ich in ihr Zimmer trat. Mit wüthendem Gekläff fiel mich die kleine Furie Blanche an und grub ihre Zähne in meine Kleider — ich gab ihr einen leichten Schlag auf den Kopf, worauf sie knurrend auf den Schooß ihrer Herrin flüchtete.

„Ach nein, Lenore, schlagen darfst Du meinen kleinen Liebling nicht!" rief mir Tante Christine halb bittend, halb schmollend zu. „Siehst Du, nun ist Dir Blanche gram, und Du wirst Noth und Mühe haben, ihr Herzchen wieder zu gewinnen."

Ich meinte innerlich, daß ich mir diese Noth und Mühe sicher nie machen würde.

„Schau, ist's nicht ein reizendes Geschöpf?" — Sie strich mit zärtlicher Hand dem in der That wunderhübschen Thierchen die langen seidenen Haarsträhne aus den

klugen Augen. „Und denke Dir, um einen Spottpreis bin ich dazu gekommen. Der Mann, der es verkaufte, war in Noth — vier Thaler habe ich dafür gegeben; ist das nicht geradezu geschenkt?"

In meiner tiefen Betroffenheit brachte ich kein Wort über die Lippen — neulich hatte ich meine Casse redlich mit Tante Christine getheilt — sie hatte acht Thaler bekommen.

„Ich besaß früher auch schon einmal solch einen Seidenpinscher — ein wahres Prachtexemplar — er war ein Geschenk des Grafen Stettenheim und kostete mehr Louisd'or, als der Kleine hier Thaler. . . . Es ließ sich kein schönerer Anblick denken, als dieses blaßgelb glänzende Geschöpfchen auf seinem blauseidenen Kissen. . . . Das arme Ding ist schließlich an einem Rebhuhnflügel erstickt."

Das Alles plauderte sie mit lächelndem Munde. Noch vertieften sich die schönsten Grübchen in ihren Wangen bei diesem Lächeln, und ich mußte immer und immer wieder auf die feinen, gleichmäßig geformten Zähnchen sehen, die perlmutterweiß zwischen den rothen Lippen blinkten. Der Kopf der schönen Frau war tadellos frisirt — ihr Anzug dagegen erschreckte mich förmlich. Ein abgenutzter, violetter Schlafrock voller Flecken hing lose um die geschmeidigen Glieder, und aus der Oeffnung über der Brust und

den Löchern am Ellenbogen kam ungenirt ein Nachthemd von sehr zweifelhafter Weiße. Mit dieser Toilette harmonirte die ganze Umgebung. Mitten im Zimmer, auf den Dielen lag ein Paar niedergetretener, unsauberer, weißer Atlasschuhe, die jedenfalls zu Schlafschuhen und zeitweise zu Blanche's Spielzeug degradirt waren. Die ehemals so glänzenden Platten der Tische und Commoden deckte eine undurchdringliche Staublage, und hinter dem Bettvorhang lagen Kissen und Kleidungsstücke unordentlich durcheinander — dagegen war die Luft mit dem feinsten, lieblichsten Veilchenparfüm erfüllt.

„Gelt, Du findest meine Umgebung auch grenzenlos vernachlässigt?“ fragte sie, meinen Blick auffangend. „Ich habe Dir drüben bei meinen Besuchen nicht auch noch vorklagen und das Herz schwer machen wollen — Du trägst ohnehin Last genug auf Deinen kleinen Schultern. Aber nun darf ich Dir's ja sagen, daß ich mich hier, zwischen diesen vier Pfählen, namenlos unglücklich fühle. . . . Schäfer ist ein Erznarr — solch ein Mensch hat nicht die blasse Ahnung, was eine Frau wie ich, so von Gott und aller Welt auf den Händen getragen, verzogen und verhätschelt, zu beanspruchen gewohnt ist. Statt mir, wie es sich bei jeder Miethwohnung von selbst versteht, jeden Tag für ein gereinigtes Zimmer zu sorgen, verlangt er lächerlicher Weise

von mir, daß ich seine Möbel abstäube und den Besen in die Hand nehme — da kann er warten!"

Sie griff in ein Porcellankörbchen voll Krachmandeln und Messinatrauben und fing an, Mandeln aufzuknacken.

„Nimm Dir doch auch," sagte sie zu mir, indem sie Blanche eine der süßen Beeren hinreichte. „Es ist freilich wenig, womit ich Dir aufwarten kann; allein ein Schelm giebt mehr als er hat. . . . Es wird auch einmal wieder besser, und dann sollst Du sehen, was für reizende Diners ich arrangiren kann. . . . Apropos, um wieder auf Schäfer zu kommen! . . . Der alte sanfte Scheinheilige kann auch recht flegelhaft werden. Denke Dir nur, als ich vorgestern Blanche kaufe und dem Mann das Geld hinzähle, mahnt er mich doch unverschämter Weise und verlangt, ich solle ihm erst die rückständige Monatsmiethe und seine Auslagen für Feuerung und Licht während meines Hierseins zahlen. . . . Gelt, das geht mich doch nichts an, Herzchen? . . . Du hast mich doch eingemiethet."

Mich überlief es siedendheiß vor Angst — wo sollte das hinaus? Und wenn ich von früh bis spät für Herrn Claudius schrieb, den Unterhalt für die Tante konnte ich unmöglich bestreiten. . . . Ilse's Gesicht tauchte vor mir auf — wie oft hatte ich die alte, treue Seele in meinem Innern hart und unerbittlich gescholten, weil sie aus allen

Kräften eine Annäherung zwischen Tante Christine und mir zu verhindern suchte — jetzt steckte ich in der Klemme und büßte.

„Tante, ich muß Dir offen sagen, daß meine Geldmittel sehr gering sind," versetzte ich in großer Verlegenheit, aber dennoch unumwunden. „Ich will ganz aufrichtig gegen Dich sein, und Dir Etwas mittheilen, das mein Vater nicht einmal weiß — das Wirthschaftsgeld verdiene ich fast allein durch Beschreiben der Samendüten für Herrn Claudius."

Zuerst sah sie mich starr und zweifelhaft an, dann brach sie in ein unauslöschliches Gelächter aus. „Also so poetischer Art sind Eure Beziehungen zu einander? ... Das ist gottvoll! Und ich bin so kindisch gewesen, einen Augenblick zu fürchten — Na, Kleine," unterbrach sie sich selbst fröhlich, „das hört auf, wenn sich meine Lage eines Tages ändern wird, darauf kannst Du Dich verlassen! Dann leide ich's nicht! ... Fi donc, wie hausbacken! ... Da solltest Du 'mal sehen, wie ich mich zu dem Manne stellen würde! ... Abschreiben, das ist ja freilich ein saurer Erwerb, und ich kann unmöglich länger aus Deiner Börse leben! ... Aber was anfangen? ... Kind, ich zähle die Stunden bis zu dem Moment, wo es

heißen wird, dieser Herr Claudius sei genesen und endlich einmal zu sprechen!“

„Er hat heute zum ersten Male das Krankenzimmer verlassen.“

„Himmel! Und das sagst Du mir jetzt erst?“ Sie fuhr aus ihrer halb liegenden Stellung empor. „Weißt Du nicht, daß Du mit jedem verlorenen Augenblicke mein Lebensglück verzögerst? Habe ich Dir nicht oft genug gesagt, wie ich diesem Ehrenmanne meine Zukunft in die Hände legen und von seinem Rath und Urtheil mein Wohl und Wehe abhängig machen will?“

„Ich glaube, er wird Dir auch nicht anders und nicht besser rathen können als Herr Helldorf, liebe Tante,“ sagte ich. „Herr Claudius hält sich sehr fern von der Gesellschaft, während Helldorf als Lehrer in den ersten Familien Zutritt hat. Er sagte mir vorhin selbst, Du würdest sehr viel Geld verdienen können, wenn —“

„Ich bitte,“ unterbrach sie mich eisigkalt, „behalte Deine Weisheit für Dich! ... Es ist *meine* Sache, in welcher Art und Weise ich mir Bahn brechen will, und ich muß Dir offen gestehen, daß mir durchaus nichts daran liegt, mit den Leuten da oben in irgend eine Beziehung zu treten, geschweige denn, mir auch nur die allergeringste Verbindlichkeit ihnen gegenüber aufzuladen. ... Das sind

solche spießbürgerliche Bekanntschaften, die Einem später wie Blei anhängen, und — enfin, Kind, sie stehen der Sphäre ewig fern, in der ich zu leben gewohnt bin! ... Und nun bitte ich Dich wiederholt dringend, Alles aufzubieten, um mir eine Besprechung mit Herrn Claudius zu verschaffen."

Ich stand auf, und sie glitt vom Sopha nieder und huschte in die Atlasschuhe, bei welcher Gelegenheit ich sah, daß ihre schlank gebauten Füße in fleischfarbenen seidenen Strümpfen steckten.

„Ach, Du kleine Maus da unten!" lachte sie fröhlich auf und strich, ihre schlanke Gestalt hoch aufreckend, mit dem ausgestreckten Arme über meinen Scheitel hin. Wir standen gerade vor dem Spiegel, unwillkürlich sah ich in das Glas — mein broncefarbener Creolenteint, wenn auch vollkommen fleckenlos und jugendfrisch, stach dennoch unvortheilhaft ab von den Pfirsichwangen und der glänzend weißen Stirn meiner Tante; aber ich sah auch heute zum ersten Male den widrigen Lack deutlich, der in einer dicken Lage das vierzigjährige Gesicht dort deckte. Ich schämte mich in ihre Seele hinein, wenn ich dachte, daß Herrn Claudius scharfer, strenger Blick dieselbe Bemerkung machen könne; aber so oft ich auch die Lippen öffnete, sie zu bitten, mit dem Taschentuch ein wenig mildernd über

das Gesicht zu wischen, ich brachte dennoch kein Wort heraus, um so weniger, als sie mich eben eine kleine bräunliche Haselnuß nannte und sich über „diese sammtene Zigeunerhaut“ höchlich verwunderte, da doch die Jakobsohns, wie sie in Figura noch zeige, stets mit einem lilienweißen Teint begnadet gewesen seien.

Ich entzog mich ihren streichelnden Händen und verließ das Zimmer mit der Versicherung, daß ich direct zu Fräulein Fliedner gehen und mit ihr über die zu ermöglichende Besprechung berathen wolle.

Mit einem inbrünstigen Kuß wurde ich entlassen.

32.

„Meine liebe, kleine Lenore, das Allergescheidteste wäre, mit Herrn Claudius selbst zu verhandeln,“ unterbrach mich die alte Dame lächelnd, als ich mit meiner Mission kaum zur Hälfte herausgerückt war.

„Ist er denn zu sprechen?“ fragte ich beklommen.

„Ei freilich, für Alle. . . . Gehen Sie nur hinauf in den ersten Salon, wo Lothar's Bild hängt — es sind

heute schon Viele droben gewesen — der Salon ist vorläufig Geschäftszimmer."

Ich stieg hinauf. Vor der Thür aber verharrte ich einen Augenblick und preßte die Hände auf das Herz — ich meinte, ich müsse an dem stürmischen Klopfen ersticken. Dann trat ich leisen Schrittes ein. Das Zimmer war nicht so dunkel verhangen, als ich geglaubt hatte. Die Fenster waren mit grünen Stoffen umhüllt, die einen sanften wohlthuenden Schein verbreiteten. Herr Claudius saß mit dem Rücken nach mir zu in einem Fauteuil und hatte den Kopf an die Lehne zurückgelegt — ein grüner Schirm bedeckte seine Augen. . . . Er schien nicht zu bemerken, daß Jemand eingetreten war, oder meinte vielleicht, es sei Fräulein Fliedner, denn er veränderte seine Stellung nicht im Geringsten.

Ach, nun war ja mein tiefster, heißester Wunsch erfüllt — ich sah ihn wieder!

Sprechen konnte ich nicht — ich fürchtete mich unsäglich vor dem ersten Laut meiner Stimme in dem stillen Zimmer. Fast unhörbar trat ich näher und ergriff zaghaft seine linke Hand, die über die Armlehne des Stuhles herabhing. . . . Noch verharrte der blonde Kopf in seiner vollkommen ruhigen Lage, aber blitzschnell kam

auch die Rechte herüber, und ich fühlte mich plötzlich gefangen.

„Ach, ich weiß, wem die kleine, braune Hand gehört, die da so furchtsam zwischen meinen Fingern aufzuckt, wie ein ängstlich schlagendes Vogelherz," rief er, ohne sich zu bewegen. „Habe ich doch gehört, wie es die Treppe heraufgehüpft kam, und aus den verschiedenen Tempi der Schritte klang es deutlich: ‚Gehst Du hinein, oder nicht? Soll das Mitleid mit dem armen Gefangenen siegen, oder der alte Trotz, der wartet, bis er seinen Kerker verläßt und zu mir kömmt?' —"

„O Herr Claudius," unterbrach ich ihn, „trotzig bin ich nicht gewesen!"

Jetzt wandte er mir rasch das Gesicht zu, ohne meine Hand loszulassen.

„Nein, nein, Sie waren es auch nicht, Lenore," sagte er in verschleierten Tönen, „ich weiß es. . . . Meine Umgebung ahnt nicht, weshalb ich gerade in der Dämmerstunde stets so unduldsam gegen jegliches Geräusch war und die allertiefste Stille gebieterisch forderte. Um diese Stunde hörte ich mit Geisterohren, oder auch nur mit dem sehnsüchtigen Herzen — denn ich wußte genau, wann die leichten Mädchenfüße die Karolinenlust verließen, ich verfolgte jeden Schritt durch die Gärten und die Treppe

herauf und wartete mit Inbrunst auf das halbgeflüsterte: ‚Wie geht es ihm? Hat er viele Schmerzen?‘ — Das klang nichts weniger als trotzig. . . . Und dann sah ich, wie die wilden Locken mit der wohlbekannten Bewegung von der Stirn zurückgeschüttelt wurden, und die großen, lieben, bösen Augen weit aufgeschlagen an Fräulein Fliedner's berichtenden Lippen hingen.“

Ich vergaß Alles, was zwischen uns lag, und gab mich der Macht des Augenblickes widerstandlos hin.

„Ach, sie verstand mich nicht so gut,“ sagte ich rasch und unbedenklich. „Ich habe sehnlich gewünscht, sie möchte mich einmal, nur ein einziges Mal zu Ihnen führen. Ich wäre ruhiger geworden, hätte ich in Ihre armen Augen sehen dürfen, und Sie hätten mir gesagt: ‚Ich sehe Sie!‘ . . . Bitte, nur einmal heben Sie den Schirm!“

„Er sprang auf, nahm den Schirm ab und warf ihn auf den Tisch. Seine schlanke Figur stand so hoch, elastisch und ungebeugt vor mir, wie immer.

„Nun denn, ich sehe Sie!“ versetzte er lächelnd. „Ich sehe, wie die kleine Lenore in den fünf langen Wochen nicht um eine Linie gewachsen ist und mir noch immer mit dem lockigen Scheitel genau bis an das Herz reicht. Ich sehe eben, daß der Kopf noch immer so trotzig und empört zurückgeworfen wird, wie ehedem — freilich, was

können Sie dazu, daß die Natur auch einmal ein wunderkleines Feenkind unter ihren Erschaffenen sehen wollte! Ich sehe ferner, daß das braune Gesichtchen blaß geworden ist, blaß von Schrecken, Kummer und Nachtwachen. . . . Arme Lenore, wir haben viel gut zu machen — Ihr Vater und ich!"

Er ergriff meine Hand und wollte mich sanft an sich ziehen; das brachte mich plötzlich zur Besinnung und überfluthete mein Herz mit der ganzen Qual des bösen Bewußtseins.

Ich riß mich los. „Nein," rief ich, „seien Sie nicht gut gegen mich — ich habe es nicht um Sie verdient! . . . Wenn Sie wüßten, was für ein abscheuliches Geschöpf ich bin, wie hinterlistig, falsch und grausam ich sein kann, Sie stießen mich aus Ihrem Hause —"

„Lenore —"

Ich floh vor ihm nach der Thür. „Nennen Sie mich nicht Lenore. . . . Ich will tausendmal lieber hören, daß Sie mich wild, trotzig und ungeberdig schelten, daß Sie mich als unweiblich streng verurtheilen — nur sagen Sie nicht so weich und gut meinen Namen! Ich habe Ihnen unsäglich wehe gethan, Ihnen Böses zugefügt, wo ich immer konnte. Ich habe Ihre Ehre angegriffen und mit Ihren Gegnern Gemeinschaft gemacht — Sie werden mir

nie verzeihen, nie! Ich weiß das so genau, daß ich nicht einmal zu bitten wage!"

Tastend erfaßte ich das Thürschloß. Er stand sofort neben mir.

„Meinen Sie wirklich, ich ließe Sie in diesem Zustand der heftigsten Aufregung von mir gehen? Mit diesen bleichen, bebenden Lippen, die mir Angst machen?" sagte er und schob sanft meine Hand vom Schloß nieder. „Bemühen Sie sich, ruhiger zu werden, und hören Sie mich an. . . . Sie kamen als völlig unberührte und ungeschulte Natur hierher und sahen mit den unschuldigsten Kinderaugen in die Welt. Ich klage mich schwer an, daß ich damals nicht sofort mein Haus von den bösen Elementen säuberte, obwohl ich in der ersten Stunde wußte, daß ein Wendepunkt in meinem Leben eintrete und Alles anders werden müsse. . . . Es ist wahr, Ihr so deutlich ausgesprochener Widerwille gegen mich ließ mich resigniren; ich war zu stolz, um immer wieder zu vergessen, und beschränkte mich auf die warnende Stimme — ich zögerte zu lange, das zu thun, was unbarmherzig aussah und doch das Richtige war — für Sie und Charlotte zusammen war kein Raum in meinem Hause — sie mußte weichen! . . . Was nun auch geschehen sein mag, was Sie mir auch angethan haben mögen in blöder Verkennung

der Verhältnisse, es bedarf nicht einmal des verzeihenden Wortes — ich trage so viel Schuld wie Sie. . . . Sie können mir überhaupt nur in einem Sinn wirklichen Schmerz zufügen, daß ist, wenn Sie sich — wie schon so oft geschehen — kalt und abweisend von mir wenden — nein, nein, das kann ich nicht sehen!" unterbrach er sich selbst tief erregt, als ich in ein heftiges Weinen ausbrach. — „Wenn Sie denn durchaus weinen müssen, dann darf es fortan nur hier geschehen." Er zog mich an sich heran und legte meinen Kopf an seine Brust. „So — und nun beichten Sie getrost — ich hefte meine Augen dort auf den Vorhang und höre mit halbabgewendetem Ohr."

„Ich darf ja nicht sprechen," sagte ich leise. „Wie froh wäre ich, wenn ich Ihnen Alles sagen dürfte! Aber die Zeit muß ja einmal kommen, und dann . . . Eines aber sollen Sie jetzt schon wissen, denn das habe ich allein verübt — ich habe Sie bei Hofe verlästert, ich habe gesagt, Sie seien ein eiskalter Zahlenmensch, ein Besserwisser —"

Ich bemerkte, wie er in sich hineinlachte. „Ach, solch eine bitterböse Zunge ist die kleine Lenore?" sagte er.

Aengstlich hob ich den Kopf und schob den Arm zurück, der mich umfaßt hielt. „Denken Sie ja nicht, daß Alles,

18*

was ich Ihnen angethan, auf kindisches Geschwätz hinausläuft!“ rief ich.

„Das denke ich ja auch gar nicht,“ beschwichtigte er, während noch immer ein köstliches Lächeln um seine Lippen huschte. „Ich will alle die schlimmen Entdeckungen an mich herankommen lassen und geduldig abwarten — dann werde ich Ihr Richter sein; beruhigt Sie das?“

Ich bejahte.

„Dann aber müssen Sie sich auch bedingungslos dem Spruch unterwerfen, den ich fälle.“

Tief aufathmend sagte ich: „Das will ich gern.“

Und nun trocknete ich meine Thränen und begann von meiner Tante zu sprechen.

„Ich habe schon durch Fräulein Fliedner von dem seltsamen Gast gehört, der sich unter die Flügel der unbesonnenen kleinen Haidelerche geflüchtet hat,“ fiel er mir nach einer Weile in das Wort. „Ist sie die Frau, der Sie das Geld geschickt haben?“

„Ja.“

„Hm — das ist mir nicht lieb. Ich vertraue Frau Ilse unbedingt, und sie war sehr schlimm auf diese Tante zu sprechen. Wie kömmt die Dame auf die seltsame Idee, gerade mich sehen zu wollen — was will sie von mir?“

„Ihren Rath. O bitte, Herr Claudius, seien Sie gütig! Mein Vater hat sie verstoßen —“

„Und trotzdem will sie mit ihm an einem und demselben Orte leben und sich der steten Gefahr aussetzen, ihm zu begegnen, der sie verläugnet? — das gefällt mir nicht! . . . Aber ich muß sie wohl oder übel empfangen, da ich durchaus nicht mehr gestatte, daß Haideprinzeßchen Beziehungen hat, um die ich nicht genau weiß, und welche nicht vor meinem prüfenden Auge bestehen können. . . . Frau — wie heißt sie?“

„Christine Paccini.“

„Also Frau Christine Paccini mag heute Abend den Thee im Vorderhause trinken. . . . Gehen Sie jetzt, sie holen! . . . Nun, verdient meine Bereitwilligkeit nicht einmal einen Händedruck?“

Ich kehrte zu ihm zurück und legte meine Hand willig in die seine. Dann flog ich zur Thür hinaus.

Ich glaube, selbst über die Haide, wo ich doch noch so unbeschwert von Leid und Kummer war, wie die Vogelseele in der Luft, bin ich nie so beschwingt dahin geflogen, wie in diesem Moment über die Kieswege der Gärten. . . . Ich wußte ja nun, daß ich mich nicht mehr verirren konnte in der weiten Welt, weil er seine Hand über mich hielt, wohin ich auch gehen wollte. Kein Schrecknis durfte

mir mehr nahe kommen, denn ich flüchtete an seine Brust und war geborgen. Wie war ich scheu zurückgebebt, als er mich umfing, und welche selige Ruhe war dann über mich gekommen — so war es gewesen, wenn ich mich als Kind bis zum entsetzten Aufschreien gefürchtet, und Ilse's Arme sich geöffnet hatten, um mich beschwichtigend an das Herz zu nehmen.

Als ich wieder bei Tante Christine eintrat, war sie gerade beschäftigt, auf einer kleinen Maschine Chocolade zu kochen. Blanche lief auf dem großen runden Tisch herum, beleckte die geriebene Chocolade und fraß vom Kuchenteller. . . . Himmel, wie flogen Blanche, Chocolade und Kuchen unter den schönen Händen meiner Tante durcheinander, als ich ihr sagte, daß Herr Claudius sie bitten lasse, den Thee im Vorderhause zu trinken! Jetzt sah ich erst, wie sie auf diesen Moment gehofft und geharrt haben mußte. Mit einem halb triumphirenden, halb zerstreuten Lächeln zog sie unschlüssig Kasten und Fächer der Möbel nach einander auf — ich erhielt einen Einblick in das entsetzliche Chaos von verblichenen Blumen, Bändern und Flitterstickereien.

„Herzchen, ich muß selbstverständlich erst Toilette machen und da kann ich Dich nicht brauchen — das Zimmer ist so eng — kannst ja einstweilen droben bei Hell=

dorf's bleiben," sagte sie hastig. „Aber einen Gefallen mußt Du mir thun; gehe zu Schäfer — ich mag mit dem ungeschliffenen Menschen nicht mehr reden — er hat prachtvolle gelbe Rosen am Stocke — lasse sie abschneiden und gieb ihm dafür, soviel er verlangt, und wenn es zwei Thaler wären — Du bekömmst es wieder, vielleicht morgen schon. . . . So gehe doch!" rief sie heftig und schob mich nach der Thür, als ich sie erstaunt fragend ansah. „Ich bin nun einmal gewohnt, Blumen in der Hand zu haben, wenn ich als Gast eintrete."

Schäfer schenkte mir die Rosen, und ich trug sie ihr hinüber. Dann ging ich zu meinem Vater und holte mir die Erlaubniß, den Thee im Vorderhause trinken zu dürfen.

Eine Stunde später schritt ich mit Tante Christine durch die Gärten. Bei meiner Zurückkunft hatte ich sie bereits in Mantel und Kaputze, mit dem Schleier vor dem Gesicht, gefunden. Es dämmerte schon stark, und ein feiner Regen begann niederzustäuben, als wir den Weg nach der Brücke einschlugen.

„Wohin gehen denn die Damen?" fragte eine Stimme hinter uns. Es war Charlotte, die jetzt erst vom Berge zurückkehrte.

„Ich will meine Tante im Vorderhause vorstellen," versetzte ich.

Die junge Dame sagte kein Wort, und Tante Christine schwieg auch, und so gingen wir still nebeneinander her — mir war auf einmal entsetzlich beklommen zu Muthe. . . . Da schritten sie vor mir über die Brücke hin, die beiden Frauen — seltsam, es sah fast gespenstig aus, so groß war die Aehnlichkeit zwischen den beiden Gestalten — beide hatten die gleiche stolze, weltverachtende Wendung des Kopfes, dieselbe breite Wölbung der Schultern, denselben Gang, und ich glaube, in der Größe wich Keine der Andern auch nur um eine Linie — sie waren zum Verwechseln ähnlich, und doch stießen sie sich innerlich ab, Charlotte wenigstens verhielt sich unnahbar.

„Bitte, legen Sie in meinem Zimmer ab," sagte sie droben im Corridor kalt zu mir.

Wir traten in das Zimmer, das bereits behaglich erwärmt und beleuchtet war. Fräulein Fliedner arrangirte den Theetisch und begrüßte uns sehr zurückhaltend.

„Wo ist Herr Claudius?" fragte mich meine Tante leise — das erste Wort, das von ihren Lippen fiel, seit wir das Schweizerhäuschen verlassen.

Ich zeigte schweigend nach der Salonthür.

„Ach Gott, ein Flügel!" rief sie glückselig und stürzte auf das Instrument zu, dessen Deckel aufgeschlagen war. „Wie schmerzlich lange habe ich diesen Anblick entbehren

müssen! O, erlauben Sie mir nur für einen Augenblick, daß ich meine Hände auf die Tasten lege! Bitte, bitte — ich werde glücklich sein wie ein Kind, wenn ich, und seien es auch nur zwei Accorde, greifen darf!"

Im Nu flogen Mantel und Kapuze auf den nächsten Stuhl, und zu meinem unsäglichen Erstaunen stand Tante Christine in vollständiger Concerttoilette da. Ein schwerer milchweißer Atlas fiel in langer Schleppe auf den Teppich, und aus dem Spitzengekräusel des tiefausgeschnittenen Kleides hob sich eine Büste, so blendend, so marmorartig in Fleisch und Linien, wie das Antikencabinet mit seinen griechischen Göttergestalten kaum aufzuweisen hatte. Wie wogten die langen Locken über Busen und Nacken herab, und wie träumerisch lagen die hingestreuten, thaufrischen, bleichen Rosen in dem tiefen Blauschwarz der Haarmassen!

„Na, das ist doch stark!" sagte Charlotte trocken und ungenirt. Meine Tante aber sank auf den Clavierſessel, das Instrument erbrauste unter ihren Händen und gleich darauf schlug es mit nicht klangvoller, aber mächtiger Stimme und dämonischem Ausdruck gegen die Wände: „Gia la luna in mezzo al mare —"

Da wurde die Salonthür aufgestoßen, und Herr Claudius stand bleich wie ein Geist auf der Schwelle — hinter ihm erschien Dagobert's erstauntes Gesicht.

„Diana!“ rief Herr Claudius im Ton eines unbeschreiblichen Entsetzens.

Tante Christine flog auf ihn zu und sank in die Kniee. „Verzeihung, Claudius, Verzeihung!“ flehte sie und berührte mit der Stirn fast den Teppich. „Dagobert, Charlotte, ihr, meine so lange und so schmerzlich entbehrten Kinder, helft mir, ihn bitten, daß er mich wieder aufnimmt in alter Liebe!“

Charlotte stieß einen Schrei der Entrüstung aus. „Komödie!“ stammelte sie. „Wer bezahlt Sie für diese köstlich gespielte Rolle, Madame?“ fragte sie schneidend. Dann fuhr sie auf mich hinein und schüttelte mich grimmig am Arme. „Lenore, Sie haben uns verrathen!“ schrie sie gellend auf.

Herr Claudius stand sofort zwischen uns und stieß sie zurück. „Führen Sie Fräulein von Sassen hinaus,“ gebot er Fräulein Fliedner — wie tonlos und bebend klang seine Stimme, wie bemühte er sich, Herr der furchtbarsten inneren Aufregung zu werden!

Fräulein Fliedner legte den Arm um mich und führte mich in den Salon, wo Lothar's Bild hing — hinter uns wurde die Thür zugeschlagen. . . . Die alte Dame zitterte wie Espenlaub am ganzen Körper, und eine Art Nervenfrost machte ihr die Zähne zusammenschlagen.

„Sie haben uns da einen schlimmen Gast in's Haus gebracht, Lenore," hauchte sie und horchte angstvoll hinüber, von wo Tante Christinens Stimme in wohllautenden Tönen fast ununterbrochen scholl. „Sie konnten freilich nicht wissen, daß sie es ist, jene Falsche, Treulose, jene Diana, um die er so schwer gelitten hat. . . . Gott mag verhüten, daß sie wieder Gewalt über ihn gewinnt! Sie ist noch immer von hinreißender Schönheit!"

Ich preßte meinen Kopf zwischen die Hände — mußte nicht die ganze Welt über mir zusammenstürzen?

„Wie sie das schlau eingefädelt hat!" fuhr Fräulein Fliedner tief erbittert fort. „Wie sie alle Betheiligten überrumpelt mit der ersten, wie ein Blitz hereinfahrenden Ueberraschung! . . . Auf einmal erinnert sie sich zärtlich ihrer ‚schmerzlich entbehrten Kinder', die sie so schändlich verlassen hat —"

„Ist sie wirklich Dagobert's und Charlottens Mutter?" stieß ich heraus.

„Kind, zweifeln Sie noch nach Allem, was Sie gehört und gesehen haben?"

„Ich habe geglaubt, sie seien seine" — ich deutete nach Lothar's Bild — „und der Prinzessin Kinder," stöhnte ich.

Sie fuhr zurück und starrte mich an. „Ach, jetzt

fange ich an, klar zu sehen!“ rief sie. „Das ist der Schlüssel zu Charlottens unbegreiflichem Wesen und Gebahren! Sie denkt ebenso wie Sie? Sie meint, sie sei in der Karolinenlust geboren? Ist's nicht so? . . . Nun, ich werde ja erfahren, wer das streng gehütete Geheimniß gelüftet und in so hirnverbrannter Weise ausgelegt hat. Einstweilen sage ich Ihnen, daß allerdings zwei Kinder in der Karolinenlust das Licht der Welt erblickt haben — das eine starb nach wenigen Stunden, und das andere halbjährig an Zahnkrämpfen — zudem waren es zwei Knaben. Dagobert und Charlotte sind die Kinder des Capitain Mericourt, mit welchem Ihre Tante in Paris verheirathet war, und der in Marocco gefallen ist. . . . Armes Kind, Ihr guter Engel hatte Sie verlassen, als Sie dieses Weib unter Ihren Schutz nahmen — sie bringt Unglück über uns, über uns Alle!“

Ich vergrub mein Gesicht in den Händen.

„Als Erich Zutritt in ihrem Hause fand, war sie bereits Wittwe und Primadonna an der Pariser großen Oper,“ fuhr die alte Dame fort. Sie ist mindestens sieben Jahre älter als er; aber bei Frauen ihres Schlag's kommt das nicht in Betracht. „Ihre Kinder hat sie fremden Händen übergeben; sie sind bei einer Madame Godin erzogen worden — Erich hat sie lieb gehabt, als seien sie die seinen, und obgleich durch

die Mutter tödtlich beleidigt und verwundet, ist er doch so großmüthig gewesen, sich der Kleinen anzunehmen, als die ehr- und pflichtvergessene Frau sie ohne alle Subsistenzmittel in der Pension zurückgelassen hat. . . . Madame Godin ist bald darauf gestorben, und mir, der er allein die Herkunft der Kinder anvertraut, hat er das strengste Stillschweigen auferlegt — er wollte den Geschwistern den demüthigenden Schmerz, eine entartete Mutter zu haben, zeitlebens ersparen — sie danken ihm schlecht genug dafür!"

Sie rang leise die Hände ineinander und ging auf und ab. „Nur das nicht — murmelte sie. „Die Stimme da drüben bestrickt mit einer wahrhaft dämonischen Gewalt — ich höre es! Wie das schmeichelt und klagt und weich fleht — sie wirft ihm neue Schlingen über —"

„Onkel, Onkel — ich leide furchtbar! . . . O, ich elendes, ich undankbares Geschöpf!" schrie Charlotte drüben markerschütternd auf.

Ich stürzte zur Thür hinaus, die Treppe hinunter, durch die Gärten. . . . Ich war verstoßen aus dem Paradiese durch eigene Schuld, durch eigene Schuld. . . . Trotz Ilse's energischer Abwehr und Warnung, gegen den entschiedenen Willen meines Vaters hatte ich heimlich und versteckt den Verkehr mit dieser verfehmten Tante unterhalten. Ich hatte ihr durch meine Briefe den Aufenthalt

ihrer Kinder verrathen und auf diese Weise dem Manne, den ich mit allen Kräften meiner Seele liebte, den bösen Dämon seiner Jugend wieder zugeführt, dem er auf's Neue verfiel, und der ihm voraussichtlich das Leben vergiftete! . . .

In der Halle, wo das helle Lampenlicht auf mich fiel, hielt ich in meinem rasenden Laufe inne — nein, in diesem Zustande durfte ich nicht vor meinen Vater treten — Haar und Gesicht und Kleider troffen von Nässe, von dem Märzregen, der draußen warm und lautlos niedersank; jeder Nerv bebte an mir, und die Wangen brannten im Fieber. Ich ging in meine Schlafstube, kleidete mich um und trank ein Glas kaltes Wasser. Ruhig, vollkommen ruhig mußte ich sein, wenn ich erlangen wollte, was ich für meine einzige Rettung hielt.

Mein Vater saß in seiner Stube, im bequemen Lehnstuhl, und las und schrieb abwechselnd, und neben ihm stand die dampfende Theetasse. Er sah so munter und wohlgemuth aus, wie ich ihn selten vor seiner Krankheit gesehen, und das liebe, alte, zerstreute Lächeln war auch wieder da. Im Wohnzimmer strich Frau Silber, die Wärterin, Butterbrödchen für ihn, regulirte nach dem Thermometer die Zimmerwärme, und winkte mir freundlich, nicht zu hastig einzutreten — sie war die verkörperte

Fürsorge selbst, in besseren Händen konnte ich meinen Vater nicht wissen.

Ich setzte mich neben ihn auf ein Fußbänkchen, doch so, daß mein Gesicht völlig im Dunkeln blieb. Er erzählte mir freudig, der Leibarzt sei bei ihm gewesen und habe ihm die Mittheilung gemacht, daß er morgen zum ersten Mal ausfahren dürfe, der Herzog werde ihn selbst im Wagen abholen — dann strich er mir schmeichelnd über den Scheitel und meinte, er freue sich, daß der Thee im Claudiushause nicht gar so lange gedauert habe und ich wieder bei ihm sei.

„Wie wird das aber werden, Vater, wenn ich auf vier Wochen in die Haide gehe?“ fragte ich und bog mich noch tiefer in den Schatten zurück.

„Ich werde mich hineinfinden müssen, Lorchen,“ sagte er. „Du mußt für eine Zeit in Deine eigentliche Heimathluft zurück, um Dich zu stärken — beide Aerzte haben es mir zur Pflicht gemacht. Sobald es warm wird —“

„Es ist warm draußen, köstlich mild!“ unterbrach ich ihn rasch. „Denke Dir, mich jagt es förmlich in die Haide — mir ist, als würde ich krank und könnte den bösen Feind nur durch den frischen Haidewind abwehren. . . . Vater, wenn Du mir einmal die Erlaubniß giebst, warum denn nicht heute Abend noch?“

Er sah mich erstaunt an.

„Das kommt Dir tollköpfig vor, nicht wahr?“ sagte ich mit dem schwachen Versuch zu lächeln. „Aber es ist vernünftiger, als Du denkst. Die weichste Luft weht draußen; ich fahre mit dem Nachtzug, bin morgen Abend auf meinem lieben, lieben Dierkhof, trinke vier Wochen lang Milch und athme Haideluft, und bin gesund wieder da, wenn es hier — schön wird, wenn die Bäume blühen, und dann — ist Alles, Alles gut — gelt, Vater? . . . Ich kann ja auch vollkommen ruhig gehen — Frau Silber bleibt bei Dir, besser könntest Du gar nicht aufgehoben sein — bitte, Vater, gieb mir die Erlaubniß!“

„Was meinen Sie denn dazu, Frau Silber?“ rief er unschlüssig hinüber.

„I lassen Sie Fräulein Lorchen nur gehen, Herr Doctor!“ sagte die gute Alte, breitspurig in die Thür tretend. „Der Mensch soll nicht gegen seine Natur sein, und wenn dem Fräulein zu Muthe ist, als würde sie krank und könnte nur in der Haide gesund werden, da sagen Sie um Gotteswillen nichts dagegen. . . . In einer Stunde geht der Nachtzug, packen Sie ein, Fräulein, ich helfe Ihnen und bringe Sie auf den Bahnhof.“

Auf flüchtenden Füßen verließ ich die Karolinenlust. Es war stockfinster, und meine Begleiterin konnte nicht

sehen, wie mir die Thränen über das Gesicht strömten, wie ich hinüberwinkte nach dem Glashause, in welchem ich einen köstlichen Augenblick voll Glück erlebt hatte. Ich wollte nicht hinaufsehen nach den Fenstern des Vorderhauses, als wir durch den Hof gingen — ach, was vermochte mein Wille gegen den Trennungsschmerz, der in mir tobte? Meine Augen hingen verzehrend an der Lichtflut in Charlottens Zimmer — man hatte vergessen, die Vorhänge zuzuziehen. Noch waren Alle versammelt, man sah es an den lebhaft über die Zimmerdecke hinlaufenden wechselnden Schatten. Er verzieh ihr, der Treulosen, um deren willen er einst Nachts wie gehetzt die Gärten durchmessen hatte — er versöhnte sich mit ihr — es war ja heute ein Tag der Versöhnung — während „die unbesonnene kleine Haidelerche", von seinem Herzen weggescheucht, davonflog, hinaus in die lichtlose Nacht.

33.

Das war ein Wiedersehen! . . . Zu Fuße wanderte ich vom letzten Dorfe nach dem Dierkhofe — durch den

todtenstillen, laublosen Wald. Es dunkelte im Dickicht, und rasselnde Blätter hingen sich an meinen Rocksaum — die hatten frisch droben im Morgenwind geplappert, als ich in die Welt hinausgepilgert war, und jetzt begleiteten sie mich als gefallene Gespenster mit eintönigem Flüstern und Rauschen ganze Strecken lang. . . . Und als ich hinaustrat in die unermeßliche Ebene, als in der Abenddämmerung seitwärts die Hünengräber auftauchten und fern vom Dierkhof her ein Lichtlein funkelte und Spitzens wohlbekanntes Gekläff halb verloren herüberscholl, da warf ich mich vor Schmerz aufweinend in das winterdürre Haidegestrüpp — ich kam unglücklich, gebrochen in die Haide zurück.

Und nun wuchsen die vier Eichen immer höher vor mir auf — ich sah deutlich den dunklen Punkt inmitten des einen Wipfels, das alte wohlbekannte Elsternnest — die jungen Vögel, die damals lustig in meinen Abschiedsjammer hineingeschrieen hatten, sie waren längst auf- und davongeflogen, und wohl nur das alte angestammte Paar hockte als Thurmwart des Dierkhofs droben und richtete die scharfen, klugen Augen auf das einsame Menschenkind, das über die Haide dahergewandert kam. Tief in der dunklen Wölbung des Hausthors glühte schwach ein Feuerkern, im Herde brannte der Torf, und das traute Dach,

aus welchem der Rauch in kerzengeraden, gelblichen Streifen zum Abendhimmel aufstieg, sah aus, als wüchse es direct aus dem Haideboden, so eingesunken, so klein geworden kam mir der Dierkhof vor. Da sah ich Spitz wie toll über den Hof rennen — in der Thür der Umzäunung blieb er wie athemlos, mit steifgespitzten Ohren, einen Augenblick stehen; aber nun raste er auf mich zu — er sprang mir freudewinselnd bis hinauf an das Gesicht, um mir die Wangen zu lecken — ich hatte Mühe, mich auf den Füßen zu halten.

„Was hat denn das Thier? Es ist ja wie närrisch!" rief Ilse und trat unter das Hausthor... Ach, diese Stimme! Ich lief über den Hof und warf mich an die Brust der großen Frau — da meinte ich ja endlich den Qualen entronnen zu sein, die mich wie die Furien bis in die stillste, tiefste Haide hinein verfolgten.... Sie schrie nicht auf und sagte auch kein Wort; aber die Arme umschlossen mich fest — ich wurde gehätschelt und geliebkost wie nie in meiner Kindheit und wußte sofort, daß sie sich unbeschreiblich gesehnt haben müsse, und als wir auf den Fleet traten, wo bereits Licht brannte, da sah ich auch, daß sie blässer geworden war.

Aber völlig ließ sich Ilse nie von ihrem Gefühl überrumpeln. Sie schob mich plötzlich mit steif ausgestreckten Armen von sich. „Lenore, Du bist durchgebrannt!" sagte

sie in jenem gefürchteten Tone, mit welchem sie mir einst auch meine Kindersünden auf den Kopf schuld gegeben hatte.

Bei allem innern Weh mußte ich lächeln. Ich setzte mich auf Heinzens Holzstuhl und erzählte ihr von dem Feuerunglück und der Krankheit meines Vaters, wobei sie ein Mal über das andere die Hände über dem Kopfe zusammenschlug. Das hinderte sie jedoch nicht, das Feuer im Herd neu zu schüren, den Wasserkessel aufzusetzen und mich mit einem Butterbrod sehr gegen meinen Willen, Bissen um Bissen, zu füttern.

„Ja, ja, das war freilich das Gescheidteste,“ meinte sie, als ich ihr schließlich mittheilte, daß die Aerzte mich auf den Dierkhof geschickt hätten. Dann verschwand sie im Innern des Hauses, um mich bald darauf vor ein himmelhoch aufgethürmtes Bett zu führen.

„So, Kind — nun gehst Du zu Bett, und den Fliederthee bringe ich auch gleich. Auf zwanzig Schritte sieht man Dir's an, daß Du Dich auf der Reise erkältet hast — das ist ja das reine Fiebergesicht. . . . Und gesprochen wird nun gar nichts mehr — morgen erzählst Du weiter.“

Auf mein entsetzliches Sträuben hin wurde mir der Fliederthee erlassen — in's Bett aber wurde ich ohne Gnade gesteckt. . . . Da sah nun wieder das verräucherte Bild Karl des Großen unverwandt auf mich nieder. Ich

sprang auf, nahm es vom Nagel und kehrte es gegen die Wand. . . . Wie haßte ich dieses Gesicht! Wie viel Leichtfertigkeit, Lug und Trug deckte die weiße Stirn, die mich am Hünengrabe förmlich geblendet! . . . Sie hatte mir wie ein Licht in die dunkle Welt hineingeleuchtet — diesem trügerischen Schein war ich damals halb unbewußt gefolgt, um seinetwillen hatte ich mich von der alten Heimath losgerissen; jetzt sah ich klar in meine damaligen Empfindungen und verabscheute sie — sie hatten mich blind gemacht und einen Weg voll Irrthümer geführt.

Ich setzte mich wieder, wie in der Sterbenacht meiner Großmutter, auf das Fußende des Bettes und sah hinaus in die unermeßliche Weite. Nein — auch auf dem Dierkhof fand ich keine Ruhe, und je tiefer und lautloser die Stille um mich webte, desto furchtbarer schrie mein einsames Herz auf. . . . Jetzt begriff ich, wie meine Großmutter stundenlang dort in der Baumhofecke hatte stehen und unverwandt in die weite Welt hinausstarren können — die umschleierten Augen hatten ein Wesen in der Nebelferne gesucht, die Verlorene, Entartete, die das schwergekränkte Mutterherz dennoch nicht vergessen konnte. Und für mich breitete sich der weite, von Millionen Goldflittern betupfte Nachthimmel auch nur über einen einzigen Punkt, über das ferne alte Kaufmannshaus.

Draußen fuhr der Wind auf und machte die dürren Zweige des Ebereschenbaumes leise an die Scheiben klopfen; ich wich zurück und legte die Hand über die Augen — unter dem Fenster stand ja die Bank, auf welcher ich Tante Christinens Brief zum ersten Male gelesen. Nun hatte ich sie in der That auf den Knieen liegen sehen, die märchenhafte Gestalt, schöner als die schönsten Blumenleiber, die in meinem Kinderbuche aus Lilien- und Rosenkelchen emporwuchsen. Und aus den weißen Atlaswogen hatten sich zwei zarte Arme ausgestreckt, um den einst tief beleidigten Mann schmeichelnd wieder an das treulose Herz zu ziehen. . . . Ich schlug mich unwillkürlich mit den geballten Händen gegen die Brust — ich war schwach und feig gewesen in jenem verhängnißvollen Augenblicke, ich durfte nicht hinausgehen, meinen Kopf mußte ich, wie wenige Stunden zuvor, fest an seine Brust legen — er selbst hatte mir diesen Platz angewiesen, und ich wußte, daß es in Zärtlichkeit geschehen war; ich hatte es an dem Klopfen seines Herzens, an der leise zitternden Hand gefühlt, die, während ich gebeichtet, immer wieder behutsam, aber zartschmeichelnd über meine Locken hingeglitten war. Ich durfte nicht dulden, daß diese rosig weißen Hände ihn berührten, dann wäre vielleicht der böse Zauber nicht über ihn gekommen. . . .

Jetzt war es wohl hell im Vorderhause, so hell, wie an jenem Theeabend, wo die Prinzessin dagewesen. . . . Und er saß am Flügel — vergessen war die Zeit, wo er um ihretwillen keine Taste mehr berührt hatte; sie sang ihm ja jetzt die berauschende dämonische Tarantella. . . . Und binnen wenigen Wochen schritt eine neue Hausfrau durch die hallenden Gänge des Claudiushauses — nicht im klaren Stirnschleier, wohl aber mit langer seidenrauschender Schleppe, Blumen in das Haar gestreut und ein Trällern auf den Lippen — und es wurde lebendig in den stillen Gesellschaftszimmern, Gäste flogen ein und aus, und Champagnerpfropfen knallten, und Niemand verdachte dem Manne seine Wahl, die Frau war ja noch „von hinreißender Schönheit“. . . . Nun wurde er mein Onkel — ich sprang auf und rannte außer mir auf und ab . . . nein, ich war kein sanftes Engelsgemüth, ich konnte nicht mit heißen Thränen in den Augen lächeln, ich wehrte mich aufschreiend gegen das Messer, das mir erbarmungslos immer wieder in der Brust umgewendet wurde! . . . Nach K. kehrte ich nicht wieder zurück; ich wollte meinen Vater beschwören, einen andern Aufenthaltsort zu wählen — wie konnte ich je das Wort „Onkel“ über meine Lippen bringen? Nie, nie!

Das sanfte Klopfen draußen an den Scheiben ver-

wandelte sich in ein heftiges Peitschen und Schlagen — der Frühlingssturm brauste über die Haide hin. . . . Nun hörte ich's wieder, das Knistern und Knacken der alten Balken, das Schnauben und Pfauchen um die Ecken, und in den Eichenwipfeln das Gerassel der verdorrten Blätter, die, längst todt und modernd, sich doch noch unter gespensterhaftem Rauschen an die lebendigen Aeste angstvoll anklammerten. Der alte Dierkhof zitterte unter den wuchtigen Stößen, droben in den Dachluken ächzten die morschen Holzläden, und die Fensterscheiben klirrten leise, als ließe der Sturm feine, klingende Silberketten durch seine Finger laufen.

Ilse trat mit dem Hauslämpchen ein, um nach mir zu sehen.

„Hab' mir's gedacht, daß Du nicht schlafen kannst,“ sagte sie, als sie mich angekleidet auf dem Bett sitzen sah. „Kind, Du bist das alte Haidelied nicht mehr gewohnt — freilich, dort in den Bergen, da duckt sich der Sturm zahm nieder, er gefällt mir aber auch nicht halb so gut. . . . Gehe Du nur wieder in Dein warmes Bett — er thut Dir nichts!“

Freilich, der that mir nichts — vor ihm schützte mich der traute Dierkhof mit seinem Mantel! . . .

Nun war ich seit drei Tagen in der Haide und die

Stürme pfiffen und johlten Tag und Nacht in einem Athem über die weite Fläche hin. Mieke, Spitz und das Federvieh, Alles tummelte sich in der Tenne und sah vom geborgenen Platz aus durch das offene Hausthor den Unhold draußen vorbeijagen. Aber es wehte warm herein, und ich meinte, dann und wann fliege schon ein feiner Blumenathem auf seinen Schwingen mit. Heinz blieb auch auf dem Dierkhof, Ilse litt es nicht, daß er Abends bei „dem Gebrause“ in seine Hütte zurückkehrte. . . . Ach, wie war Alles anders geworden! Ich las nicht mehr vor, wenn wir auf dem Fleet saßen — die Märchen hatten keinen Reiz mehr für mich — und mit dem Erzählen aus der Stadt wollte es auch nicht gehen. So oft Ilse den Namen Claudius aussprach — und das geschah zu meiner Verzweiflung nur zu oft — da fühlte ich meine Kehle zugeschnürt; ich wußte es, sprach ich nur einmal den Namen selbst aus, da stürzte der mühsam aufrecht erhaltene Damm der Selbstbeherrschung unrettbar zusammen, und ich schrie, zum Entsetzen der beiden treuen Seelen an meiner Seite, meinen Schmerz in alle vier Winde hinaus. Heinz sah mich ohnehin stets scheu von der Seite an, er verstand mich und meine Ausdrucksweise nicht mehr recht, und Ilse erzählte mir lachend, er habe gesagt, ich sei nun ein wirkliches Prinzeßchen geworden, so ganz absonderlich, und er

begriffe nicht, daß Ilse nicht auch die Vorhänge an die Fenster hänge und das vornehme Sopha in die Stube schöbe, wie es doch bei Fräulein Streit gewesen sei.

Am dritten Tag gegen Abend ließ der Sturm nach; er blies zwar noch immer gewaltig über die Ebene hin; aber länger litt es mich nicht mehr im Hause — ich sprang hinaus in das Wogen und Tönen und ließ mich hinüber nach dem Hügel tragen.... Ach ja, da stand sie noch mit festem Fuß, die liebe, alte Föhre, und als ich sie mit beiden Armen umschlang, da streute sie rieselnd einen Nadelregen über mich her. Und die Ginsterbüsche hakten sich an meine Kleider; aber die Stelle, wo man im vorigen Jahr das Hünengrab aufgebrochen, lag kahl zu meinen Füßen, und kleine Sandbäche rieselten von Zeit zu Zeit da hinab, wo auch die Menschenasche verschüttet worden war.... Ueber den Waldstreifen zuckten die flammenden Spieße der Abendröthe empor — morgen gab es abermals Sturm; war es doch, als wolle selbst das Toben in den Lüften eine Schranke zwischen mich und die Welt draußen ziehen.... Und dort wand sich der Fluß hin, neben welchem die drei Herren damals eilig gestrebt hatten, die öde Haide zu verlassen — da war die hohe, schlankmächtige Gestalt des „alten Herrn" fest durch das Gestrüpp geschritten, während die verwöhnten Füße des schö=

nen Tancred fast ängstlich den sammetweichen Rasenweg innegehalten hatten.

Jetzt war es todeseinsam da drüben — nein — ich hielt die Hand über die Augen, um das Wunder in der menschenleeren Haide besser anstarren zu können. Dort bewegte sich ein dunkles Etwas auf dem schmalen Sandweg, den Heinz mit dem Namen „Fahrstraße“ beehrte. Himmel, Ilse hatte ihre Drohung wahr gemacht und den Doctor kommen lassen! Mein bleiches Gesicht, mein niedergeschlagenes Wesen ängstigten sie ja unbeschreiblich. Der dunkle Punkt schwankte näher und näher; das rothe Abendlicht überfloß ihn grell — es war richtig die alte Kutsche, in welcher man den Arzt an das Sterbebett meiner Großmutter geholt hatte. Sie machte eine Schwenkung — wie eine Silhouette hoben sich das kräftig anziehende Pferd und die Kalesche vom Himmel ab; ich sah die Wagenfenster aufblinken, und den stämmigen Bauernkutscher auf dem Bock sitzen. . . . Plötzlich hielt der Wagen still, und ein Herr sprang heraus — und wenn die Gestalt dort vom blonden Scheitel bis zur Zehe herab noch so streng verhüllt gewesen wäre, an dieser einen Bewegung hätte ich sie unter Tausenden heraus erkannt! . . . Meine Pulse stockten, ich biß die Zähne zusammen und starrte angstvoll auf die Wagenthür — jetzt mußte auch sie aus=

steigen, die schöne Frau im schwarzen Sammetmantel, den weißen Hermelin um die Schultern geschlagen — Onkel und Tante kamen, die Entflohene zurückzuholen — allein die Thür fiel zu, und der Wagen schwenkte um, nach dem Walde zurück. Herr Claudius aber schritt über die Haide her, direct auf den Hügel zu; ein weiter Mantel flatterte von seinen Schultern, und die blauen Brillengläser funkelten in der Abendsonne. . . . Ich ließ die Föhre los, breitete die Arme weit aus und wollte den Hügel hinabstürmen; aber ich ließ sie sofort wieder sinken — einen Onkel begrüßt man nicht leidenschaftlich — taumelnd im Sturme umfing ich die Föhre wieder und drückte meine Stirn an die harte Rinde.

Jetzt kamen die Schritte näher und näher — ich bewegte mich nicht, mir war es, als sei ich an einen Marterpfahl gebunden und müsse ausharren im lautlosen Schmerz.

Am Fuß des Hügels blieb er stehen.

„Auch nicht um einen Schritt kommen Sie mir entgegen, Lenore?“ rief er hinauf.

„Onkel!“ rang es sich von meinen Lippen.

Mit wenigen Schritten stand er droben neben mir — ein Lächeln zuckte um seinen Mund.

„Seltsames Mädchen, in welche ungeheuerliche Vorstellung haben Sie sich verrannt! Glauben Sie wirklich,

daß ein gesetzter Onkel so sehnsüchtig und angstvoll einer entflohenen kleinen Nichte nacheilen würde?"

Er ergriff sanft meine beiden Hände und zog mich den Hügel hinab. „So, hier fegt der Sturm über uns weg. . . . Ich bin Ihr Onkel nicht — aber bei Ihrem Vater bin ich gewesen und habe um andere Rechte gebeten; er hat mir freudig die Erlaubniß gegeben, Sie heimzuholen — aber nicht in die Karolinenlust, Lenore; wenn Sie sich entschließen mit mir zu gehen, dann giebt es für uns Beide nur einen Weg. . . . Lenore, zwischen Ihnen und mir steht nur noch Ihr eigener Wille — haben Sie noch keinen andern Namen für mich?"

„Erich!" jauchzte ich auf und schlang die Arme um seinen Hals.

„Böses Kind," sagte er mich fest umschließend. „Was Alles hast Du mir angethan! Nie werde ich die Stunde vergessen, in welcher Fräulein Fliedner erschrocken aus der Karolinenlust zurückkam und mir sagte, Du seiest fort, fort mit dem Nachtzug — mein verscheuchtes Haidevögelchen einsam draußen in Nacht und Fremde. Und wie trauerte ich, daß Du Dir nicht einmal bewußt warst, welchen Schmerz Du mir zufügtest! . . . Lenore, wie war es Dir möglich, zu denken, ich könne eben mein heilig geliebtes Mädchen an das Herz ziehen, um es gleich darauf

um der häßlich geschminkten Sünde willen zu verstoßen?"

Ich wand mich los.

„Sehen Sie mich doch nur an!" rief ich und unterwarf mich halb lachend, halb weinend einer Musterung seines Blickes. „Neben Tante Christine bin ich doch das armseligste Nichtschen, wie Charlotte mich immer nennt! ... Ich habe die Tante zu Ihren Füßen gesehen; sie hat um Verzeihung gebeten — ach, und in welchen Tönen! Und ich wußte, daß Sie diese wunderschöne Frau sehr lieb gehabt haben, so lieb —"

Ein flammendes Roth stieg in sein Gesicht — ich hatte ihn noch nie so tief erröthen sehen.

„Ich weiß, daß Fräulein Fliedner geplaudert hat," sagte er. „Sie klagt sich auch an, Deine Flucht veranlaßt zu haben, indem sie, wunderlich genug, der Furcht Ausdruck gegeben hat, ich könne dem Zauber erliegen. ... Meine Kleine, ich gestatte Dir absichtlich keinen Blick in jene Zeit, auf die jahrelange Reue gefolgt ist — Du sollst Deine keuschen Kinderaugen behalten, sie sind meine Erquickung, mein Stolz. ... Ich habe mich schwer geirrt damals, am meisten in mir selbst; ich habe das Aufflammen häßlicher Leidenschaft für jenes Sternenlicht gehalten, das erst mit Deinem Erscheinen über meinem Leben

aufgehen sollte. . . . Bis zur äußersten Consequenz hat sich die Verirrung meiner Jugend gerächt — bis zu dieser Stunde habe ich leiden müssen; aber nun sei es auch genug der Sühne — ich verlange mein Recht!"

Er küßte mich — dann schlug er schützend seinen Mantel um mich. „Du wirst Manches verändert finden, wenn wir heimkommen, mein Kind," sagte er nach einer Pause mit gedämpfter Stimme. „Die Miethwohnung im Erdgeschoß des Schweizerhäuschens ist leer — der Zugvogel ist wieder nach dem Süden geflogen —"

„Aber sie war arm — was wird sie anfangen?" fiel ich beklommen ein.

„Dafür ist gesorgt — sie ist ja Deine Tante, Lenore."

„Und Charlotte?"

„Sie hat eine furchtbare Lehre empfangen; aber ich habe mich nicht in ihr geirrt — es ist trotzalledem ein tüchtiger Kern in diesem Mädchen. Anfänglich war sie tief erschüttert an Leib und Seele — sie hat sich jedoch aufgerafft, und jetzt bricht der wahre Stolz, die wirkliche Seelenwürde durch. Sie schämt sich ihres Thuns und Treibens im Institut; sie hat wenig gelernt, trotz ihrer Begabung und der ihr gebotenen reichen Ausbildungsmittel, weil sie stets vorausgesetzt hat, sie sei zu Höherem geboren und brauche nicht zu arbeiten. Nun geht sie abermals in

ein Institut, um sich zur Gouvernante heranzubilden. Ich bin diesem Entschluß durchaus nicht entgegen — durch geistige Thätigkeit wird sie vollends genesen; übrigens bleibt das Claudiushaus ihre Heimath. . . . Dagobert aber will den Dienst quittiren und als Farmer nach Amerika gehen. . . . Die Verblendung der Geschwister bezüglich ihrer Abkunft und die schließliche Enthüllung sind in der Stadt ruchbar geworden — wer geplaudert haben mag, man weiß es nicht — Dagobert's Stellung wird voraussichtlich eine unerquickliche werden, deshalb geht er freiwillig. . . . Wenige Stunden vor meiner Abreise hierher war ich bei der Prinzessin —"

Ich verbarg mein Gesicht an seiner Brust. „Nun kommt das Strafgericht auch über mich!" flüsterte ich.

„Ja, ja, nun weiß ich Alles!" bestätigte er mit scheinbarer Strenge. „Das Haideprinzeßchen hat seine kleine, vorwitzige Nase schon am ersten Tag in das Geheimniß der Karolinenlust gesteckt und dann wacker mitgeholfen bei der Intrigue gegen den unglücklichen Mann im Vorderhause —"

„Und er verzeiht mir nicht —"

Er lächelte auf mich nieder. „Hätte er dann wohl den rothen Mund geküßt, der so heroisch schweigen kann?"

Wir traten hinter dem schützenden Hügel hervor —

der Sturm fiel uns an. „O säh' ich auf der Haide dort im Sturme Dich!" sang ich jauchzend aus voller Brust in das Klingen und Sausen hinein. Es war ja wahr geworden, ich schritt, von starkem Arm gehalten, an seiner Seite dahin, und seine Linke hielt sorgsam den Mantel zusammen, den er mir um Haupt und Schultern geschlagen. ... Und der Sturm schoß mit seinem Frühlingsathem an mir vorüber und höhnte: „Gefangen, gefangen!" Und ich lachte auf und schmiegte mich glückselig an den Mann, der mich führte — mochten Sturm und Bienen und Schmetterlinge frei über die Haide hinfliegen — ich flog nicht mehr mit! ...

Ilse saß auf dem Fleet und schälte Kartoffeln, und Heinz kam eben mit der qualmenden Pfeife aus dem Baumhof, als wir in die Tenne traten. ... Nie hatte ich meine treue Pflegerin so consternirt gesehen, als in dem Augenblick, wo Herr Claudius mir den Mantelzipfel vom Haupt schob, und ich sie anlachte. Das Messer und die halbgeschälte Kartoffel fielen ihr aus den Händen auf den Schooß. „Herr Claudius!" rief sie erstarrt. Bei dem Namen riß Heinz erschrocken die Pfeife aus dem Mund und hielt sie auf dem Rücken.

„Grüß Gott, Frau Ilse!" sagte Herr Claudius. „Sie

haben einen kleinen Deserteur beherbergt; — ich bin gekommen, ihn heimzuholen — mein ist er!"

Jetzt ging der ‚Frau Ilse' ein Licht auf. Sie sprang empor, Messer, Schalen und Kartoffeln, Alles rollte von der Schürze auf die Steinplatten. „O herrje, das war also die Krankheit?" — Sie schlug die Hände zusammen. — Da war freilich Fliederthee das conträre Mittel! ... Schön angeführt hast Du mich, Lenore, o herrje! ... Und heirathen wollen Sie das Kind da, Herr Claudius?" schalt sie förmlich, während ihr die Thränen der Rührung über die Wangen liefen. „Sehen Sie sich doch nur die kleinwinzigen Hände an und das Gesichtchen, und die jungen, jungen Augen —"

Herr Claudius erröthete fein wie ein Mädchengesicht. „Ich bin ihr recht, meiner jungen Lenore," sagte er leise und ein wenig zögernd. „Sie behauptet, den „alten, uralten Mann" lieb zu haben."

Ich schmiegte mich fester an ihn.

„I bewahre, Herr Claudius, so ist ja das gar nicht gemeint," protestirte Ilse eifrig. „Die möchte ich sehen, die da nicht auf der Stelle, mit Freuden, Ja und Amen sagte! Aber, aber — die vielen Leute, die Sie commandiren, wie sollen denn die Respect kriegen vor solch einem

Weibchen, das Sie wie ein Kind auf dem Arm im Hause herumtragen können!"

Er lachte leise auf. „Respect werden sie schon bekommen, wenn sie sehen, wie ‚das Weibchen' den Chef des Hauses commandirt. . . . Und nun, Frau Ilse, rüsten Sie sich — morgen reisen wir heim — die Braut darf nur in Ihrer Begleitung zurückkehren."

Ilse fuhr sich mit dem Schürzenzipfel über die Augen. „Aber der Dierkhof unterdessen, Herr Claudius? Wenn Sie nur wüßten, wie ich den dazumal wiedergefunden habe!" sagte sie ein wenig scharf und anzüglich.

Heinz kratzte sich verlegen hinter dem Ohr und sah scheu nach der gestrengen Schwester. Aber ich sprang auf ihn zu und schlang meinen Arm in den seinen. „Heinz, böser Heinz, gratulirst Du mir nicht?"

„Ach ja, Prinzeßchen; aber es dauert mich auch; da draußen ist's doch lange — keine Haide!" . . .

Diese Niederschrift habe ich zwei Jahre nach meinem Hochzeitstage begonnen. Die Korbwanne stand neben meinem Schreibtisch, und zwischen dem Kissen athmete ein junges Wesen — mein schöner, blonder Erstgeborener. Für dieses kleine Wunder, das ich immer wieder anstaunen

mußte, wollte ich meine Erlebnisse niederschreiben. . . . Seitdem hat auch ein prächtiger, braungelockter Bursche mit der kräftigsten Jungenstimme in dem grünumschleierten Korb gelegen, und jetzt schläft Lenore, das einzige Töchterchen des Claudiushauses, auf derselben Stelle — seit sieben Jahren bin ich verheirathet. Ich sitze in Charlottens ehemaligem Zimmer. Die dunklen Vorhänge sind verschwunden — es ist sonnig um mich her, Rosenbouquets, gestickt und gemalt, liegen hingestreut auf Teppich, Möbeln und Wänden, und in den Fensternischen duften förmliche Blumenhecken. Lenore schlummert, die Fäustchen an die Wangen gedrückt — es ist so still, daß ich die Fliegen summen höre — nun endlich zum Schluß!

Da wird die Thür aufgestoßen, und sie kommen hereingestürmt, die zwei Stammhalter des Claudiushauses.

„Aber Mama, Du schreibst auch zu lange!" ruft der Blonde vorwurfsvoll. „Wir wollen doch Sauermilch im Garten essen — Tante Fliedner ist schon in der Laube, und den Großpapa haben wir auch geholt."

Ich sehe ihm mit zitternder Lust in das Gesicht — er schießt piniengleich in die Höhe; aber, o weh — wie wird es um die Autorität stehen, wenn er der kleinen Mutter über den Kopf gewachsen ist? . . . Der kleine Braune aber hebt sich auf die Zehen, legt mir einen fingerdicken

Strick und ein schwankes Weidengertchen quer über das Manuscript und bittet mit seiner tiefen, treuherzigen Stimme: „Mama, eine Peitsche machen!“

„Geht nur einstweilen in den Garten,“ sage ich, während meine Finger sich abmühen, die fast unmögliche Peitsche herzustellen. „Ich muß erst noch etwas von Tante Charlotte schreiben.“

„Von Paulchen auch“? — Auf meine Bejahung laufen sie wieder hinaus, die Treppe hinab. —

Am Tag nach meiner Rückkehr aus der Haide verließ Charlotte das Claudiushaus, um in ein Institut einzutreten; und kurze Zeit darauf ging der junge Helldorf nach England — er hatte um Charlottens Hand gebeten und war zurückgewiesen worden. Mir gestand sie schriftlich ein, sie habe ihn in ihrem Hochmuth zu schlecht behandelt, und nun sie von ihrer vermeintlichen Höhe herabgestürzt sei, werde sie ihrer Neigung noch weniger Raum geben. Wir litten nicht, daß sie nach vollendeten Studien in fremde Abhängigkeit trat — sie kehrte auf unsere Bitten in das Claudiushaus zurück — eine leidenschaftlich liebende Tante für unsere Kinder. Helldorf's Name kam nie über ihre Lippen, obgleich sie, wie wir auch, viel im Hause des Oberlehrers verkehrte. Da kam der Krieg im Jahre 66. Max Helldorf wurde einberufen und bei Königgrätz schwer ver=

wundet . . . Eine Stunde nachher, als der Oberlehrer schreckensbleich die Nachricht in unser Haus gebracht hatte, trat Charlotte im Reiseanzug in mein Zimmer. „Ich gehe als Diaconissin, Lenore,“ sagte sie fest. „Vertritt meine Handlungsweise beim Onkel — ich kann nicht anders.“

Claudius war verreist — ich ließ sie mit tausend Freuden gehen. Nach vier Wochen unterschrieb sie einen langen, glückathmenden Bericht als „Charlotte Helldorf“. Der Feldgeistliche hatte den Genesenden und seine treue Pflegerin eingesegnet. . . . Jetzt wohnt das junge Paar in Dorotheenthal — Helldorf ist Procurist der Firma Claudius geworden — und seit „Paulchen“ seine großen Augen aufgeschlagen hat, begreift Charlotte nicht mehr, wie sich die Menschen, die alle mit gleichem Recht in die Welt treten, in Hochmüthige und Mißachtete zerspalten können. . . .

Ach, jetzt höre ich feste Schritte die Treppe heraufkommen — die Schreibstube ist geschlossen. . . . Ich schreibe weiter und thue, als hörte ich ihn nicht kommen, den Mann, der mich mehr verzieht als er verantworten kann. Ich lache ihn stets aus, wenn er mich dann in seine Arme nimmt und über meinen Kopf hinweg wie entschuldigend zu meinem Vater sagt: „Sie ist ja das älteste und unbesonnenste von meinen Kindern.“ Und mein Vater nickt mit seinem zerstreuten Lächeln dazu — er ist noch immer sehr zerstreut,

mein guter Papa, aber er wird von uns auf den Händen getragen, und sein neuestes Werk macht Furore in der Gelehrtenwelt. Vielleicht sind seine Enkel daran schuld — sie dürfen in der restaurirten Bibliothek rumoren, so viel sie Lust haben, und klettern auf seinen Schooß, während er schreibt. Seine Stellung bei Hofe ist angenehmer denn je, und die Prinzessin kommt oft in das Claudiushaus; aber über dem Lotharbild hängt ein dunkler Vorhang, und die Tapetenthür in der Karolinenlust ist zugemauert worden. . . .

Jetzt ist der hohe, noch immer schlanke Mann leise eingetreten, er biegt sich über die Korbwanne und betrachtet sein schlafendes Töchterchen. . . .

„Es ist erstaunlich, wie das Kind Dir ähnlich sieht, Lenore.“

Ich springe stolz auf; denn er sagt das mit einem entzückten Blick. . . . Fort mit der Feder und dem Manuscript! Sie haben keine Farben für den Sonnenglanz des Glückes über der Stirn des „Haideprinzeßchens“!

Druck der Leipziger Vereinsbuchdruckerei.


303228996%



